

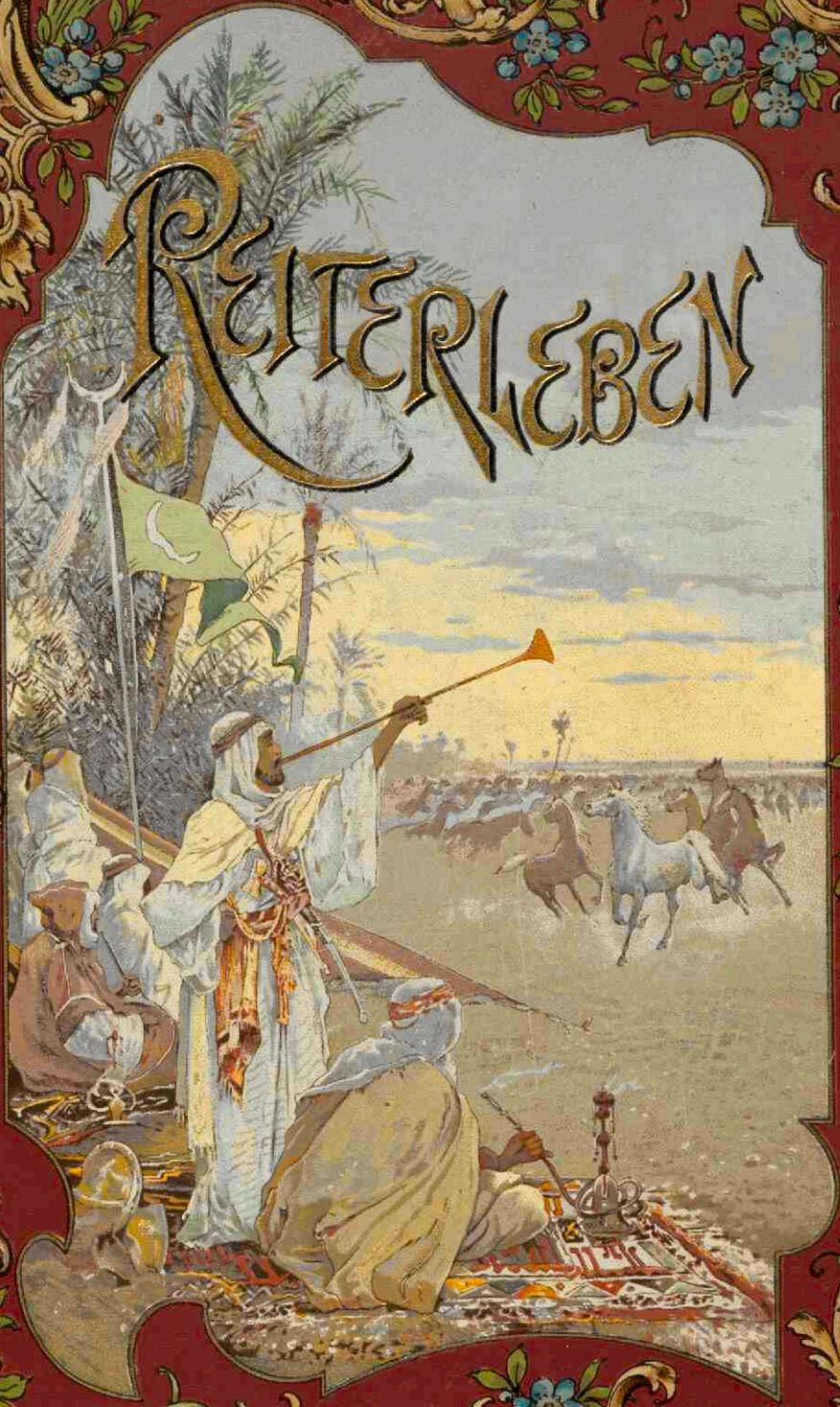


Reiterleben in Lied und Bild

<https://hdl.handle.net/1874/33738>



REITERLEBEN



Weiterleben



C. SCHWENINGER PINX.

VERLAGSANSTALT BRUCKMANN REPR.

DAS PARADIES DER ERDE RUHT AUF DEM RÜCKEN DER PFERDE,
IN DER GESUNDHEIT DES LEIBES UND AM HERZEN DES WEIBES.
Friedrich von Rodenstett.

gee.

ODZ 959

B. n^o ~~1200~~

B qu. 78.

Reiterleben

in Lied und Bild.



Herausgegeben von

Dr. Viktor Ritter von Freitsch.



München und Wien

Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft
vormals Friedrich Bruckmann.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Bruckmann'schen Buchdruckerei in München.

Seiner Kaiserlichen und Königl. Hoheit
dem durchlauchtigsten Prinzen und Herrn

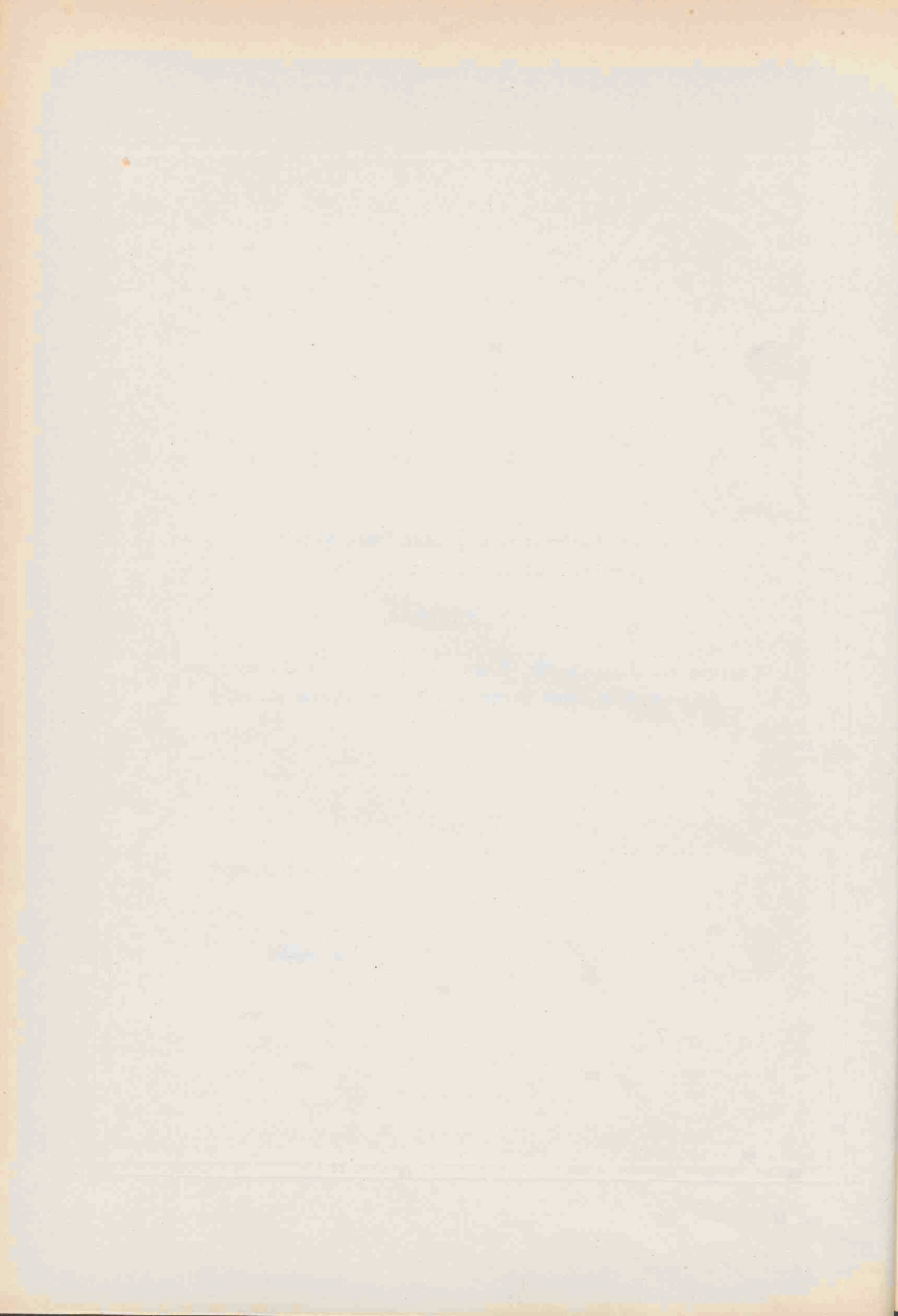
Franz Serdinand,

Erzherzog von Oesterreich-Este, Kaiserlichem Prinzen und Erzherzog von
Oesterreich, Königlichem Prinzen von Ungarn, Böhmen etc. etc.

in tiefster Ehrfurcht zugeeignet

vom

Herausgeber.

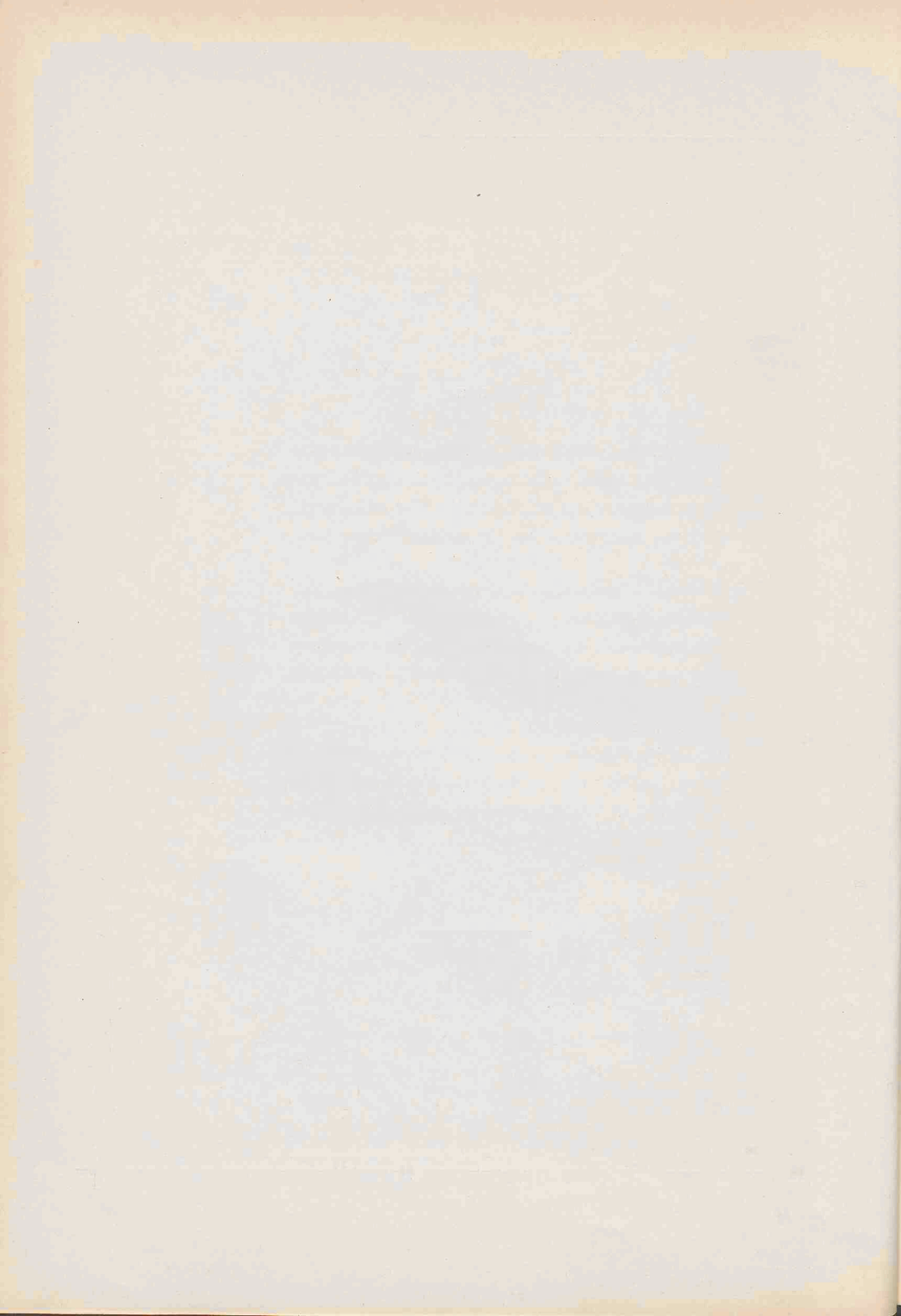


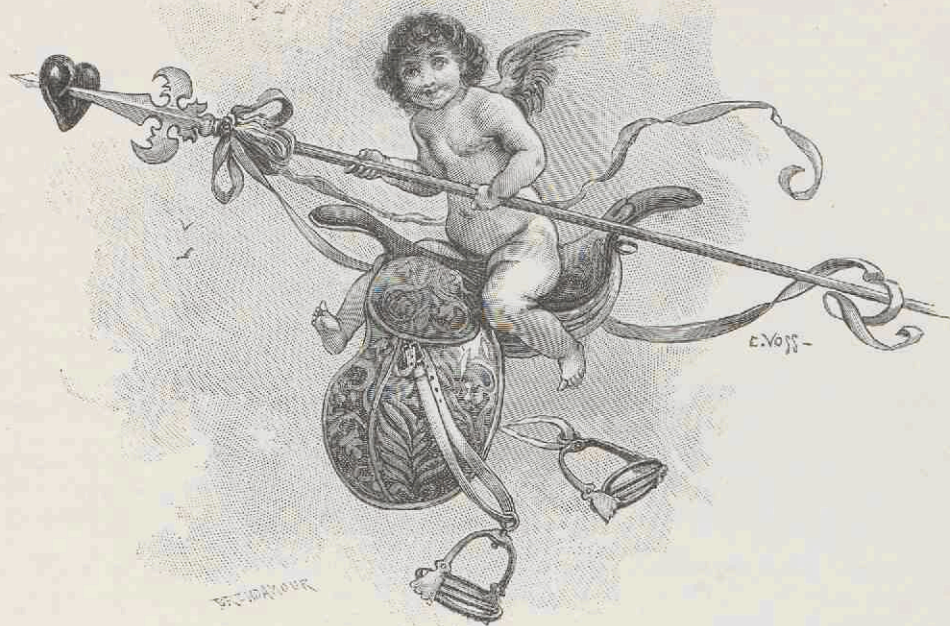
Prolog.

Reiterleben — welch' ein Leben! Wenn der Huf die Erde schlägt,
Wenn vorbei im Windesfluge sich die weite Welt bewegt,
Wenn die Brust mit tiefen Sügen frische Morgenlufte trinkt,
Wenn aus freier mutiger Seele sich ein helles Danczen schwingt!

Vielgestalt in Lust und Leide ist fürwahr des Reiters Sein,
Bald ein Heldenkampf zu Rosse, bald ein trantes Stelldichein,
Nun des Sieges köstlich Feiern, Glockenruf, Trommetenklang,
Doch auch mit verhängtem Sängel oft ein düst'rer Grabesgang!

All' die mannigfaltigen Weisen bieten hier vereint sich dar,
Wie an ihrer Nachgestaltung Kunst und Dichtung thätig war.
Nehmt das Bruderwerk der Beiden freundlich mitempfindend auf!
Gleicht doch solch' ein Reiterleben ganz des Menschen Erdenlauf!

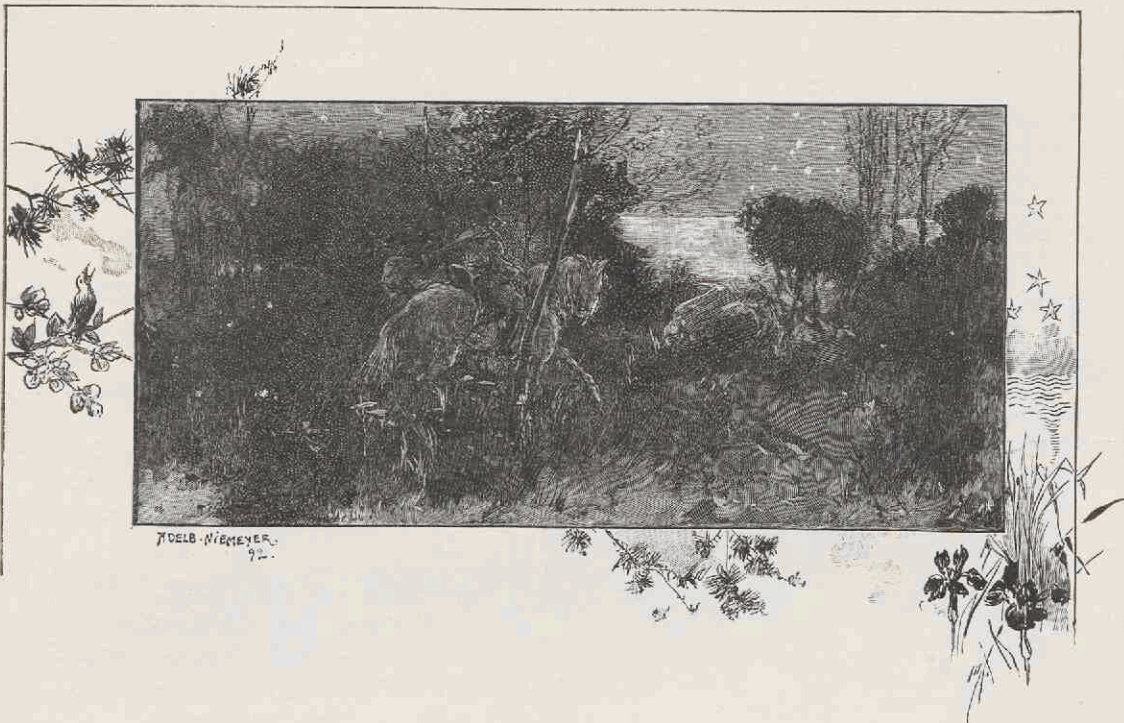




Inhalts-Verzeichniss.

	Seite		Seite
Kar, Alexis. Wilder Ritt. Illustriert von F. Fehr	28	faßentrath, Joh. Die Erschaffung des ara- bischen Rosses. Illustriert von W. von Ottenfeld	26
Arno, Karl. In der Heideschenke. Illustriert von K. Gampenrieder	8	Freiligrath, Ferdinand. Die Trompete von Gravelotte	37
Beck, Karl. Ein Hochzeitsritt. Illustriert von F. Fehr	35	— — Was ist Poesie? Illustriert von R. Haug	59
— — Zigeunerliebe. Illustriert von A. Richter	45	Fritsch, Dr. Victor R. von. Herbstritt. Illu- striert von R. Püttner	16
— — Das wilde Ross. Illustriert von A. Richter	55	— — Ein ersehnter Augenblick. Dazu Gravüre nach C. Schweninger	26
Becker, August. Lustiges Reiterleben	59	— — Die Achter-Drägoner. Ausschnitte aus den Holzbildern von S. Altemand	73
Blancfarts, Moritz. Der Ausmarsch. Illu- striert von R. Haug	47	Geibel, Emanuel. Ungeduld. Illustriert von F. Fehr	38
Bodenstedt, Friedr. von. Arabischer Spruch. Dazu Gravüre nach C. Schweninger (Titelbild).		Gerok, K. von. Die Kasse von Gravelotte	84
Braun, Isabella. Auf der Heimkehr. Illu- striert von A. Langhammer	76	Guhards, W. Der schöne Reiter. Illustriert von K. Gampenrieder	71
Buchenberger, A. Junges Glück. Illustriert von K. Gampenrieder	33	Herbert, Wilh. Schon vorüber. Dazu Gra- vüre nach E. Mehmacher. (Mit Genehmigung von Boussod, Valadon & Comp. in Paris)	4
Chamisso, Adelbert von. Der Sohn der Witwe. Illustriert von H. Kaulbach	53	— — Abschied. Illustriert von R. Haug	15
Dill, Ludwig. Margarethe. Illustriert von R. Püttner	5	— — Stellscheim. Dazu Gravüre nach K. Gampenrieder	36
Fallersleben, Hoffmann von. Das treue Ross. Illustriert von H. Vogel	40		

	Seite		Seite
Herbert, Wilh. Die Liebe ist stärker als die Wellen. Dazu Gravüre nach W. West . . .	42	Strachwitz, Moritz Graf von. Reiterlied. Illustriert von K. Gampenrieder . . .	13
Hergl, Carl M. Abschied . . .	33	— — Frühlingsritt. Illustriert von A. Langhammer . . .	39
— — Im Vorüberreiten. Illustriert von H. Vogel . . .	41	— — Helges Treue . . .	46
Herz, Wilhelm. Der bunte Zelter. Illustriert von H. Vogel . . .	18	— — Mein altes Roß . . .	72
Herwegh, G. Reiterlied . . .	55	— — Das Elfenroß. Illustriert von H. Vogel . . .	78
Heyse, Paul. Truhliedchen . . .	37	Mhland, Ludwig. Sankt Georgs Ritter. Illustriert von A. Niemeyer. Dazu Gravüre nach E. Herterich . . .	48
Kalbeck, Max. Die apokalyptischen Reiter. Illustriert von A. Zick . . .	31	— — Die Rache. Illustriert von H. Vogel . . .	61
Köppen, Fedor von. Junfer von Seydlitz. Illustriert von F. Fehr . . .	66	Dierordt, Heinrich. Die Kürassiere von Reichshofen. Illustriert von F. Baron von Myrbach . . .	85
Körner, Theodor. Lützows wilde Jagd . . .	6	Drchlicky, Jaroslav. Kleinrussische Elegie (übersetzt von Carl M. Hergl) . . .	12
— — Treue Liebe . . .	81	Waldmüller, R. Schön Sanja. Dazu Gravüre nach P. Thumann . . .	10
Kronsky, Stanisł. Heil Liechtenstein! . . .	14	Walling, Günther. Der Majo. Illustriert nach dem Ölgemälde von B. Galofrey y Gimenez . . .	58
Lenau, Nikolaus. Die Drei. Illustriert von O. von Ottenfeld . . .	7	— — Die Flüchtlinge. Dazu Gravüre nach C. Schweninger . . .	62
— — Die Heideschenke . . .	63	— — Dragonerlied . . .	77
— — Reiterlied . . .	84	Weber, Franz. Drusus' Helritt . . .	42
Lingg, Hermann. Reiter und Hirt. Illustriert von H. Vogel . . .	52	— — Einwanderung . . .	82
Löwe, Feodor. Reiterlied . . .	30	Weber, Hans. In der Ukraine. Illustriert von O. von Ottenfeld . . .	17
Matthaei, Albert. Die Windsbrant . . .	82	Wickenburg, Albrecht Graf von. Die Pferde des Propheten . . .	44
Meier, H. Der alte Hans. Illustr. von F. Fehr . . .	43	— — Sándors letzte Fahrt . . .	51
Monte, Ambros del. Der Todesritt bei Magsaj. Illustriert von F. Baron von Myrbach . . .	65	Wildenbruch, E. von. König Haralds Rosse . . .	67
Mörke, Ed. Schön Rohtrant. Illustriert von A. Langhammer . . .	2	Wolff, Julius. Roß und Reiter. Illustriert von O. von Ottenfeld . . .	29
— — Der Gärtner . . .	58	— — Ein König ist der Reiter . . .	36
— — Der Feuerreiter . . .	80	— — Vor der Schlacht. Illustriert von A. Niemeyer . . .	60
— — Denk es, o Seele! . . .	86	— — Der schnellste Reiter. Illustriert von K. Gampenrieder . . .	83
Otto jun., Julius. Reiterlied. Illustriert von K. Voß . . .	57	Württemberg, Alexander Graf von. Spazierritt. Illustriert von A. Langhammer . . .	11
Puttkammer, Alberta von. Wonnevoll. Dazu Gravüre nach C. Schweninger . . .	72	Wussin, E. Der leere Sattel. Dazu Gravüre nach S. E. Waller. Mit Genehmigung des Verlegers J. P. Mendoza in London S.W.) . . .	14
Redwitz, Oskar von. Reiterlied. Illustriert von R. Püttner . . .	50	— — Liebesfrühling. Dazu Gravüre nach W. Räuber. (Photographie-Verlag der Photographischen Union in München) . . .	30
Reisa, F. C. Dem Glück entgegen. Illustriert von R. Püttner . . .	3	— — Barmherzigkeit. Dazu Gravüre nach Van den Bos. (Nach einer Photogr. von Braun, Clement & Comp. in Dornach und Paris) . . .	56
Roquette, Otto. Jorinde. Dazu Gravüre nach H. Kaulbach . . .	80	— — Ulanenritt bei Custozza . . .	77
Scheffel, Victor von. Reiterlied. Illustriert von A. Niemeyer . . .	1	Reiters Morgenlied (Volkslied) . . .	58
Schiller, Friedrich. Reiterlied. Illustriert von A. Zick . . .	27	Das Lob des Rosses. Hiob, Kap. 39, V. 19–25 . . .	6
Schmid-Phiseldack, Konr. Fr. von. Devros und sein Pferd. Illustriert von F. Fehr . . .	34		
Schwab, Gust. Der Reiter und der Bodensee . . .	75		
Simrock, K. Das Pferd als Kläger. Illustriert von H. Vogel . . .	9		



Reiterlied.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
 Das ist ein schweigsames Reiten,
 Leuchtkäfer durchschwirren den dunkeln Grund
 Wie Träume, die einst zu guter Stund'
 Das sehnde Herz mir erfreuten.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
 Das ist ein schweigsames Reiten,
 Die Sterne funkeln so fern und groß,
 Sie spiegeln so hell sich im Meeresschoß,
 Wie die Lieb' in der Tiefe der Zeiten.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
 Das ist ein schweigsames Reiten,
 Die Nachtigall schlägt aus dem Myrtengesträuch,
 Sie schlägt so schmelzend, sie schlägt so weich,
 Als säng' sie verklungene Leiden.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
 Das ist ein schweigsames Reiten,
 Das Meer geht wild, das Meer geht hoch!
 Was braucht's der verlorenen Thränen noch,
 Die dem stillen Reiter entgleiten!

Victor v. Scheffel.

Schön-Rohtraut.



Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
 Rohtraut, Schön-Rohtraut.
 Was thut sie denn den ganzen Tag,
 Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
 Thut fischen und jagen.
 O daß ich doch ihr Jäger wär'!
 Fischen und jagen freute mich sehr.
 — Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
 Rohtraut, Schön-Rohtraut,
 So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
 In Jägerstracht und hat ein Roß,
 Mit Rohtraut zu jagen.
 O daß ich doch ein Königssohn wär'!
 Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
 — Schweig stille, mein Herze!

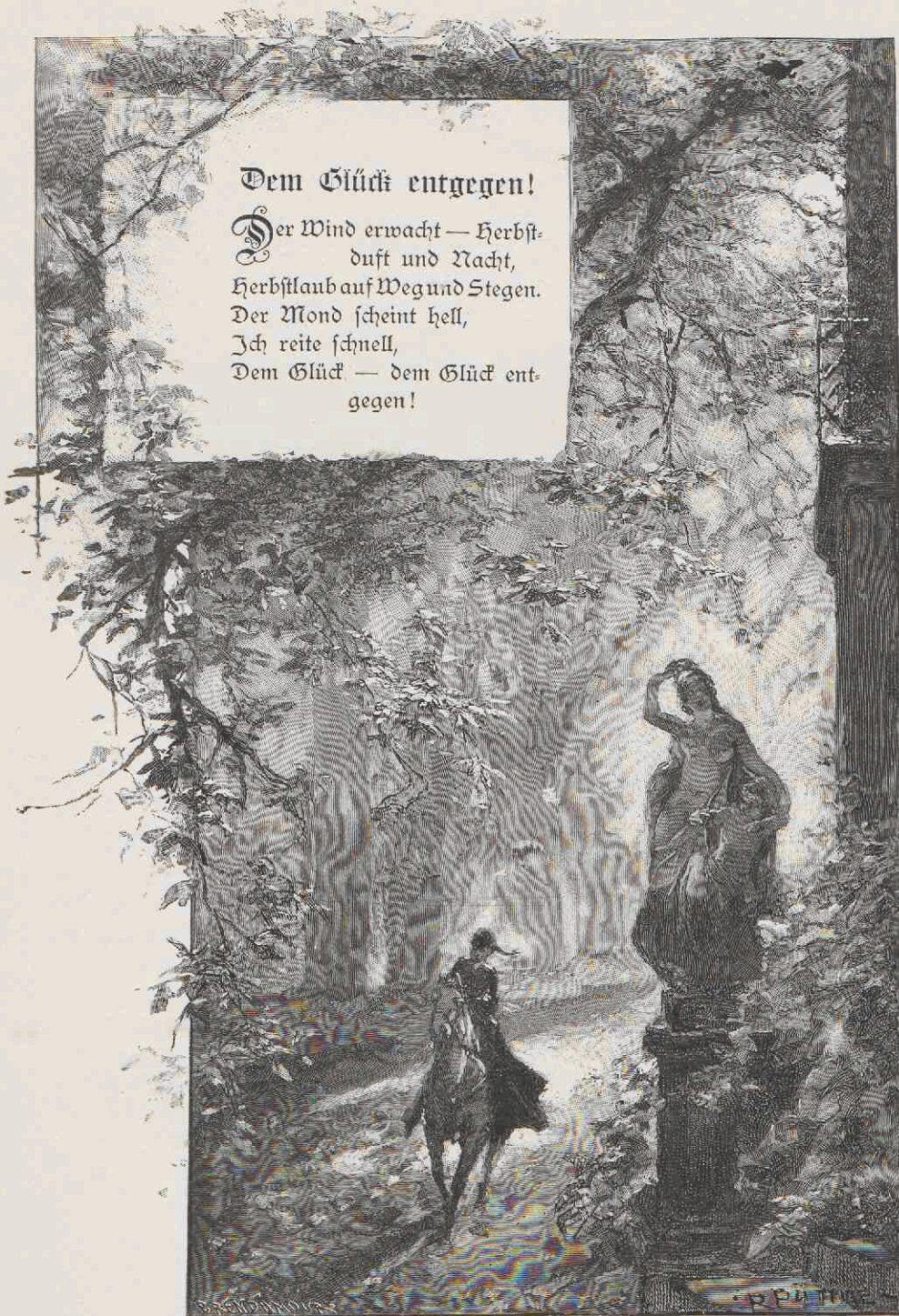
Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,
 Da lacht Schön-Rohtraut:
 Was siehst du mich an so wunniglich?
 Wenn du das Herz hast, küsse mich!
 Ach! erschrak der Knabe!
 Doch denket er: mir ist's vergunnt,
 Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
 — Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
 Rohtraut, Schön-Rohtraut;
 Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
 Und würd'st du heute Kaiserin,
 Mich sollt's nicht kränken;
 Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
 Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
 — Schweig stille, mein Herze!

Eduard Mörike.

Dem Glück entgegen!

Der Wind erwacht — Herbst-
duft und Nacht,
Herbstlaub auf Weg und Stegen.
Der Mond scheint hell,
Ich reite schnell,
Dem Glück — dem Glück ent-
gegen!



So weich die Luft — so herb der Duft,
So glühend meine Wangen!
fern schlägt die Uhr,
Minuten nur —
Dann werd' ich ihn umfassen!

Horch! Rosseshuf — ein jauchzender Ruf —
Ein Schritt auf dunklen Wegen —
Und die Arme beid'
Ich breite sie weit
Dem Glück — dem Glück entgegen!

F. T. Reza.



Schon vorüber.

Ach, wie schade! Schon vorüber!
Bis des Rosses Huf verklang,
Beugt sie sehnend sich hinüber
Nach dem Bild im Laubengang.

Jeden Tag zur selben Stunde
Reitet er den Pfad hinan
Und mit lächelnd holdem Munde
Dankt sie seinem Gruße dann.

Noch hat niemand ihr verkündet,
Wer des Wegs da zieht vorbei;
Doch ihr Auge hat's ergründet,
Daß von edler Art er sei.

Frauenaugen blicken weiter,
Tiefer, wie sonst mag gescheh'n,
Und so hat sie längst dem Reiter
Durch das Aug' in's Herz geseh'n.

Sah dort keimen süße Triebe,
Zauberndunkel, märchenklar,
Sah das Rätsel erster Liebe
Plötzlich selig offenbar.

Wohl ist noch kein Wort gefallen!
Doch bald kommt es sicherlich.
Leise wird es dann erschallen:
„Schöne Maid, ich liebe dich!“

O! Wie harrete sie mit Bangen
Heut' auf Wiedersehens Zeit!
Aber ach! Im Lauf gefangen
Hielt ein neid'scher Dorn ihr Kleid!

Und er sah sie nicht am Pfade,
Schaute sehnend oft zurück.
Warum säumt sie heut' gerade?
Fort ist dieses Tages Glück!

Doch sie lächelt seiner Sorgen:
Solche Sehnsucht stärkt den Mut;
O, ganz sicher spricht er morgen:
Oft meint auch ein Dorn es gut.

Wilhelm Herbert.



E. Metzner pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

SCHON VORÜBER!

Margarethe.

Ich schlag' mir den Reitersmann aus dem
Sinn —
Umsonst, umsonst! Meine Ruh' ist dahin,
Mein armes Herz ist gebrochen!
Warum zog ohne Abschied er fort?
„Soldaten wandern von Ort zu Ort
Gar schnelle“ — so hat man gesprochen.

Er war so schmuck, so keck und fein,
Und schaute so stolz und vornehm d'rein,
Gar artig sein ganzes Wesen.
In dunkeln Locken wallte das Haar;
Im off'nen Gesicht, im Auge klar
War treue Lieb' nur zu lesen.

Der schöne Mann! Wie saß er zu Pferd!
Wohl war er des mutigen Rappen wert,
Der unter ihm bis in die Zügel.
Der faltige Rock, der verbräunte Hut,
Das breite Schwert — wie ließ alles so gut,
Wie wiegt' er sich stolz im Bügel!

Und wenn ich in meinem Erker stand
Bei meinen Blumen und sinnend wand
Ein Sträußchen von duftenden Blüten,
Da ritt er vorüber am Hause dicht,
Wenn auch sein Mund keine Worte spricht,
Die Augen ja sprechender glühten.

Einmal — ich weiß nicht, wie es geschah,
Er ritt am Erker wohl allzu nah' —
Da ließ ich das Sträußchen fallen;
Da drückt' er die Blumen so froh an die Brust
Und grüßte fein. — Mit seltener Lust
Fühlte ich mein Blut heiß wallen.

Am andern Tag, da stand ich im Thor,
Da traf eine liebe Stimme mein Ohr —
Da bin ich stehen geblieben.
Es war der Reiter; den Dank bringt er dar
Für's Sträußchen und drückt in mein wallend
Haar
Einen Pfeil von Silber getrieben.

Ich wollt' ihn nicht nehmen — ich nahm ihn
doch;
Er küßt' mir die Hand und fragte noch:
„Wann seh' ich, lieb' Gretchen, dich wieder?“
Jetzt zieht er dahin, mit ihm mein Glück,
Und läßt mich in herben Thränen zurück,
Die füllen die Augenlider.

Der Pfeil durchbohrte die Lockenpracht,
Durchbohrte mein Herz, das unbewacht
Gar oft beirret uns Mädchen.
Mir winkt keine Freud', mein Leben ist leer;
Ach, wenn ich doch nimmer geboren wär',
Ich armes, verlassenes Gretchen!

Ludwig Dill.



Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort am Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düstern Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winzelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
D'rum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Theodor Körner.



Das Lob des Kaffees.

Im Boden scharrend, und mutig vor Kraft, reißt es vorwärts den Waffen zu,
Es lacht der Furcht und erhebet nicht; sprengt vor dem Schwerte nicht zurück;
Wenn Köcher klirren über ihm, Spieß und Lanze blißen,
Mit der bewegtesten Unruhe schürft es den Boden; und steht nicht mehr, hallet die Tromete.
So oft die Tromete hallet, spricht's: Hm! aus der Ferne riecht es die Schlacht, das Toben der
Führer und das Kriegsgeschrei.

Hieb, Kap. 39, V. 19—25.



Die Drei.

Drei Reiter nach verlornen Schlacht,
Wie reiten sie so sacht, so sacht!

Aus tiefen Wunden quillt das Blut,
Es spürt das Roß die warme Flut,

Vom Sattel tropft das Blut, vom Zaum,
Und spült hinunter Staub und Schaum.

Die Rosse schreiten sanft und weich,
Sonst flöß' das Blut zu rasch, zu reich.

Die Reiter reiten dicht gefellt,
Und einer sich am andern hält.

Sie seh'n sich traurig in's Gesicht,
Und einer um den andern spricht:

„Mir blüht daheim die schönste Maid,
D'rum thut mein früher Tod mir leid.“

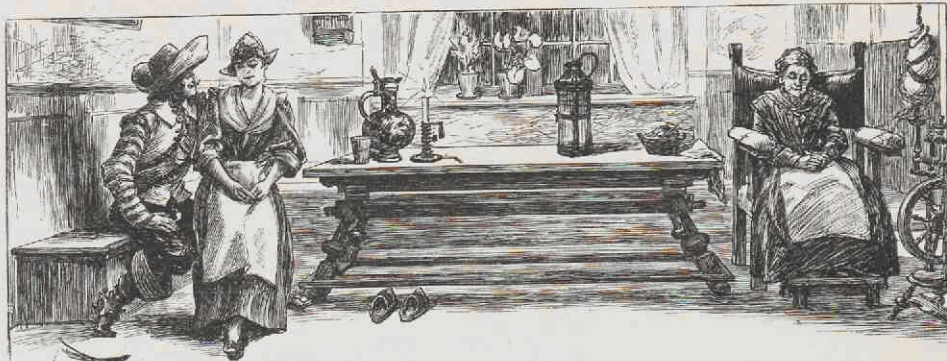
„Hab' Haus und Hof und grünen Wald,
Und sterben muß ich hier so bald!“

„Den Blick hab' ich in Gottes Welt,
Sonst nichts, doch schwer mir's Sterben fällt.“

Und lauernd auf den Todesritt
Zieh'n durch die Luft drei Geier mit.

Sie teilen freischend unter sich:
„Den speisest du, den du, den ich.“

Nikolaus Lenau.



In der Heideschenke.

Nach langem Ritt in der Heideschenke
 Saß ich und trank mir Ruhe,
 Der alten Wirtin holdes Kind
 Lehnt plaudernd bei mir an der Truhe.

Die Mutter längst im Lehnstuhl entschlief,
 Du brauchst dich nicht ängstlich zu zieren,
 Laß uns des Schicksals flüchtige Gunst
 Nicht ungenützt verlieren!

Den letzten Becher, den leeren wir beid'
 Auf das Glück, das wir heimlich erhoffen,
 Auf den Zufall, der uns zusammengeführt, —
 Wie sich das so lieblich getroffen! —

Und als die Sonn' aus den Bäumen gelugt,
 Da saß ich im Sattel schon wieder,
 Sie winkte Lebewohl, über's Nachtgewand
 Fielen dunkel die Flechten hernieder.

Karl Arno.



Das Pferd als Kläger.

In jenen Zeiten, die wir
preisen,
Davon noch gern die Sage
spricht,
Da hielt mit König Karl, dem
Weisen,
Als Schöffe mancher Held Ge-
richt.

Ein Glöcklein hing im Waldes-
schatten,
Man hört's im Schlosse, wenn
es klang,
Da kamen, die zu Klagen hatten,
Und zogen an der Glocke Strang.

„Wohlauf! Das Glöcklein hör'
ich schallen,
Laßt schauen, wer Gericht be-
gehrt!“
Sie traten aus des Schlosses
Hallen,
Da zog den Strick ein lahmes
Pferd.

„Das ist ein wunderlicher Kläger!
Wer will dem Stummen Rede
leih'n?
Der Armen und der Waisen
Pfleger,
Du Eckhart, sollst sein Anwalt
sein.“

„Der besten Redner bin ich keiner,
Eckhart ist allem Hader feind.
Hier eurer Ritter ist es einer,
Den dieses Tieres Klage meint.

Es hat ihn feurig einst getragen
Von Schlacht zu Schlacht, von
Sieg zu Sieg;
Man sah es stolz die Scholle
schlagen,
Wenn er's im Waffenschmuck
bestieg.

Die Ehre dankt er hohem Streben,
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
Dem Rosse schuldet er das Leben:
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
Und Leckerbissen mannigfalt;
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,
Das edle Roß ward schwach und alt.



Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
Blind schwankt es an der Grube Rand;
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,
Vor seiner Krippe keinen Stand.

Es irrt, aus seinem Stall verwiesen,
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,
Und niemand ist auf Feld und Wiesen
Des ungebet'nen Gastes froh.

Gescheucht, geworfen und geschlagen
Lief es hierher und fand den Strang:
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,
Bis diese Glocke sich erschwang.

Das Erz, es fühlte mit dem Armen,
Der Glocke war der Andank leid;
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
Zum König um Gerechtigkeit.

Ihr weisen Richter mögt erkennen,
Was diesem edlen Tier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt."

Da rief der letzte wie der erste,
Da rief der schuld'ge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in gold'ne Gerste,
In gold'nes Korn bis an den Bauch!"

K. Simrod.



Schön-Sanja.

So der Save und des Jber Wellen
Schäumend sich im wilden Sturz vereinen,
Daß die Felsen ringsum jauchzend gellen,
Sitzt Schön-Sanja auf den Ufersteinen.

Bleich und thränenfeucht sind ihre Wangen
Und der Jber und die Save fragen:
Schenkia, was ist mit dir vorgegangen?
Traurig spricht sie: „Ach ich will's euch sagen.

Drinne saß beim Wein der schönste Reiter,
Und sein weißes Roß, ich führt' es draußen;
Fleißig schmauste er wie sein Begleiter,
Doch nach mir nur schielt' er unter'm Schmausen.

Manchen Blick, fast wider meinen Willen,
Lief auch ich nach ihm hinüber irren,
Denn es schmerzte mir der Kopf von Grillen,
Und gar fröhlich klang sein Sporenklirren.

Da, derweil ich auf und nieder schreite,
Ist es mir, als hör' das Roß ich raunen:
Hüte dich, geh' lieber auf die Seite,
Unberechenbar sind seine Launen!

Rößlein, sag' ich, eine arme Waise
Hat, ach, wenig Freuden nur auf Erden,
Seid ihr fort, da wird's im alten G'leise
Hier schon wieder Aschermittwoch werden.

Drinne saß beim Wein der schöne Reiter,
Und sein dampfend Roß, ich führt' es draußen,
Fleißig zechte er wie sein Begleiter,
Doch nach mir nur schielt' er unter'm Schmausen.

Wieder raunt das Roß: So hör' ich alle,
Alle Antwort geben, die ich warne,
Und so geht ein jedes in die Falle,
Und so geht ein jedes in die Garne!

Drinne saß beim Wein der schöne Reiter,
Doch nach mir nur schielt er unter'm Schmausen;
Fleißig schmauste er wie sein Begleiter,
Und sein dampfend Roß, ich führt' es draußen.

Lang noch haben Zwiesprach wir gepflogen,
Leichten Sinnes ich, das Roß voll Sorgen,
Und dann hab ich's in den Stall gezogen,
Denn sein Herr, nun blieb er bis zum Morgen.

Aber als er früh beim ersten Tagen
Mit dem Reitgenossen aufgebrochen,
Konnt' ich kaum des Rößleins Blick ertragen,
Ach, es hatte nur zu wahr gesprochen!

Nun sind meine Augen wie zwei Bronnen,
Wie geknickte Halme meine Arme,
Stund' um Stunde ist seitdem verronnen,
Und hier sitze ich in meinem Harme!

Nicht daß wieder ich das Kind von gestern
Werden möcht'! Das hieß mit Andank lohnen!
O ich tausch' mit keiner meiner Schwestern,
Nicht mit Zaren-Töchtern auf den Thronen!

War ein Rohr, das jeder Windesodem
Nach Belieben hin und wider schnellte;
Jetzt, ich weiß es, liege ich am Boden,
Doch ich weiß auch, daß ein Sturm mich fällte.

Und ich segne ihn! Wenn meine Thränen
Fließen, glaubt nicht, daß ich mich beklage;
Wonne birgt das ungemess'ne Sehnen,
Das ich jetzt in meinem Busen trage.

Ganz in Demut bin ich hingeschmolzen,
Nur sein armer Knappe möcht' ich werden,
Der ihm nachträgt Armbrust, Schwert und Bolzen,
Höbern Wunsch nicht kenn' ich mehr auf Erden.



P. Thurnauer dess.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

SCHÖN SANJA

Aber wo soll ich ihn wiederfinden,
Ihn, des Blüthes hurtigen Gefährten?
Ach, vergebens flag' ich Wolf' und Winden,
Wohin, wohin gingen seine Fährten?"

Spricht der Iher: Trockne deine Zähren,
Denn dort seh' ich deinen schmucken Reiter
Schon im Hochzeitsstaate wiederkehren
Und ein Pope, schau, ist sein Begleiter.

Spricht die Save: Danke du dem Himmel!
Manche traf's wohl minder gut hinieden!
Diesmal sah zu schwarz der wack're Schimmel;
Sorge, daß dein Herr mit dir zufrieden!

Nach dem Serbischen von A. Waldmüller.



Spazierritt.

I.

Herr Kamerad! die Rosse scharren
Mit Ungeduld im dumpfen Stall,
Und frisch belaubte Wälder harren
Auf unsres Hufschlags Widerhall.

Fort vom Studierpult, weg die Feder,
Die dich mißstaltet hinter'm Ohr,
Schlag' zu das alte Buch von Leder,
Schwing' dich zu Rosse frisch empor!

Heraus aus deinem trüben Kerker,
Gefangener der Wissenschaft,
Im Walde schlägt dir freier, stärker
Das Herz, als dort in trüber Haft.

In einer Stadt die dumpfe Schwüle
Beengt des Geistes freien Flug,
Im jugendlichen Wald die Kühle
Die Schwingen hebt zu mächt'gem Zug.

II.

Wie herrlich ist's, auf wilden Rossen
Zu jagen durch die grüne Nacht,
Wie kämpft sich da so unverdrossen
Die wechselnde Gedankenschlacht!

Da dringt empor zum Himmelsbogen
Die kräft'ge Männerrede frei,
Man ist dem eiteln Trug entzogen,
Der Stadt und ihrem Einerlei.

Wir sind nicht ganz von dieser Erde,
Wenn wir im gold'nen Abendschein
Auf flugbegabtem treuen Pferde
Frisch jagen über Stock und Stein.

Es ist, als ob herüberwehten
Die Lüfte frei aus bess'rer Welt,
Als eine Stärkung dem Planeten,
Der nur noch morsch zusammenhält.

Alex. Graf von Württemberg.



Kleinrussische Elegie.

Wohin floh die Zeit, o Rößlein, da die Steppe blühte,
In der Vögel, Schmetterlinge Farbenglanz erglühete!

Wohin floh die Zeit, o Rößlein, da wir hurtig sprangen?
Hör' im Geiste noch die Hufe, wie sie fernhin klangen.

Wohin floh die Zeit, o Rößlein, da auf Windesflügeln
Wir das Gräsermeer durchsausten mit verhängten Jügeln.

Ob dem Zaren eine Botschaft wir von fernher brachten,
Ob dem Hetman Liebesgrüße, die ihn glücklich machten.

Czapka schwenkend, o mein Rößlein, klirrt' ich mit den Sporen,
Ringsum Steppengras und Hecken — wir darin verloren.

Heute durch die Gräberwüste brausen Sturmeslieder,
Wo sind Blüten, Vögel, Lieder? — Nur der Schnee sinkt nieder.

Auf die Heide, o mein Rößlein, sachte sinkt und sinkt er,
Wie ein weißes Totenhemde weit und breit erblinzt er.

Unser Zar trinkt rote Weine, seine Augen starren
Nach der lang ersehnten Botschaft — o er mag nur harren.

Unser Hetman zerrt am Schnurrbart, und sein Fluchen frommt nicht.
Keine Kunde von dem Liebchen? Doch die Kunde kommt nicht.

Weder Zar noch Hetman wissen, daß hier in der Heide,
Tot im Schnee du — oder besser: tot wir alle beide.

Wie die Schneekristalle flüstern, knistern, brennen, stechen,
Ach, ich möcht' an deiner Seite auch tot niederbrechen.

Aus dem Böhmischen des Jaroslav Vrchlický übersetzt von Carl M. Hergel.



Reiterlied.

Den letzten Kuß, den letzten Schluck,
Ich bleib' dir keines schuldig;
Es schmachtet nach dem Schenkeldruck
Mein Rößlein ungeduldig.

Der linke Fuß im Bügel wiegt,
Der rechte steht im Grase,
Die linke Faust im Zügel liegt,
Die rechte liegt am Glase.

Er hob sie empor und herzte die Dirn'
Und hob und herzte sie wieder,
Es wogt auf des Mädchens weiße Stirn
Der schwarze Helmbusch nieder.

Und wird man mich bringen stumm und blaß
Und thät man mich erschießen,
So sollst du mir ein volles Glas
Auf die blutigen Lippen gießen.

Und sollst deinen Mund mit heißem Druck
Auf meinen pressen geduldig;
Den letzten Kuß, den letzten Schluck!
Dann bleib' ich dir beides schuldig.

Den letzten Kuß, den letzten Schluck!
Wir müssen uns endlich trennen;
Der Hengst bekam den Schenkeldruck
Und streckte sich aus zum Rennen.

Morig Graf von Strachwitz.

Heil Liechtenstein!

Als einst die wilden Türkencharen
Das Vaterland in Not gebracht,
Und vor Cetin gedrungen waren
Zu list'gem Überfall bei Nacht,
Da warf an Spitze seiner Reiter
Johannes, Fürst von Liechtenstein,
Auf nacktem Roß, der kühne Streiter,
Sich mitten in den Feind hinein!
Der wackern Kämpen Schwerter mähten
Wie Windsbraut in dem Saatenmeer,
Und siegreich Östreichs Banner wehten,
Entsezt zerstob das Türkenheer!
Da schallt ringsum: „Heil Liechtenstein!
Welch' Stolz, dein Reitersmann zu sein!“

Und fortan folgte neues Siegen
Wo nur des Heer's Bayard erschien,
Der kühn voran den Wall erstiegen
Bei'm blut'gen Sturme auf Cetin!
Zu Östreichs schönsten Reiter Tagen
Zählt stolz der von Nesnes le Sec;
Wie sprengte da und hat geschlagen
Des Feind's Karrees der edle Reck!
Bei Sanft Remy nahm er die Schanze,
Entschied bei Würzburg gar die Schlacht,
Fügt Blatt an Blatt zum Siegeskranze,
Und Stein an Stein zu Östreichs Macht!
Und immer schallt's: „Heil Liechtenstein!
Welch' Stolz, dein Reitersmann zu sein!“

Wenn auch nun längst der Tod dem Helden
Das Schwert entwunden aus der Hand,
Wird ruhmreich die Geschichte melden,
Was er gethan für's Vaterland!
Und schmettern einst die Kriegstrompeten,
Dann, Liechtensteiner, führt das Schwert
Zu Östreichs Ruhm, in Sturm und Töten
Erweist euch eures Erbes wert!
Auf daß es schall': „Heil Liechtenstein!
Welch' Stolz, dein Reitersmann zu sein!“

Stanisl. Kronsby.



Der leere Sattel.

Nun fällt der Schnee, und es liegt mir so weit
Die sonnige, wonnige Maienzeit.
Da stürmte mein Gatte gar mutig vom Haus,
Zum Kampfe, zum Kriege in's Feld hinaus.
Hier zog er noch einmal voll schmerzlicher Lust,
Mich fest und innig an seine Brust.

Viel Monde lang währte der blutige Krieg,
Nun krönt ihn strahlend der herrliche Sieg.
Heut' zieh'n sie vom Felde, o wonnig' Geschick!
Heut' grüßet mich wieder sein strahlender Blick. —
Horch, Hufschlag, Allmächt'ger, da nahen sie schon,
Es klinget vom Hofe der trauliche Ton!“

Das blühende Weib neigt lauschend sich vor,
Da tönt ihr wie Klagen ein Wiehern ins Ohr.
„Der Ritter ist tot, der Sattel ist leer,
Der Herr blieb im Felde, kehrt nimmermehr!“
Da gestt vom Balkone ein zitternder Schrei,
Verlassenes Weib, Gott stehe dir bei!

E. Wussin.



S. E. Waller pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

DER LEERE SATTEL

Abschied.

So ist der Wald, weiß blinzt
 der Schnee,
 Kein Vogel mehr will grüßen.
 Die Zeit so recht bestimmt zum
 Weh,
 Wenn Herzen scheiden müssen!

„Leb wohl, du traute, holde
 Maid!

Weißt du noch, wie im Walde
 Wir hier in heller Frühlingszeit
 Geschritten durch die Halde?

Wie Hand in Hand und Herz
 zu Herz
 Sich jubelnd da gefunden,
 Und wie wir uns für Freud'
 und Schmerz
 In Ewigkeit verbunden!

Die Freude schwand — wohl
 kehrt sie einst,
 Nun nah'n der Schmerzen Tage!
 Sieh mir in's Auge, Liebste,
 meinst
 Du, daß dein Herz sie trage?

Mich ruft das deutsche Vater-
 land!
 Der Freiheit gilt dies Kriegen,
 Es gilt, mit starker Heldenhand
 Den Erbfeind zu besiegen!

Ach, wie nun hell dein Auge
 strahlt!
 Es weih't mein Schwert zur
 Seiten!
 Du fühlst mit mir des Rufs
 Gewalt,
 für's Vaterland zu streiten!

Und kehr' ich einst im Sieg zurück,
 Bedeckt mit Heldenehren,
 Soll deutscher Minne höchstes Glück
 Kein Feind uns ferner wehren!



Doch deckt mich still das weite Feld,
 Wenn Siegesklänge schallen,
 Dann glaub', ich bin als deutscher Held,
 Noch dein gedenk gefallen!

Sie schaut ihn an mit hellem Blick:
 „Das glaub' ich dann und werde
 Ein Grab mir suchen für mein Glück
 Bei dir in deutscher Erde!“

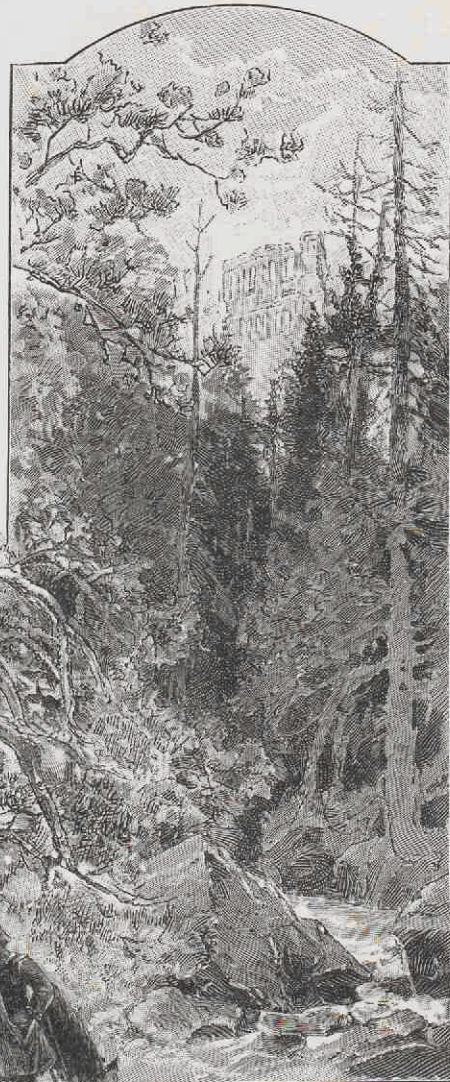
Wilhelm Herbert.

Herbstritt.

In trüber Herbsttag breitet
Die weißen Nebel aus,
Ein stiller Reiter reitet
Auf treuem Roß vom Haus.

Wohin wohl geht sein Jagen
Und seines Rößleins Lauf?
Er sucht die grünen Wälder
Am grauen Gyrin auf;

Er hat die Nacht geträumet
Wohl einen schweren Traum
Von einer holden Fraue
Wohl unter'm Föhrenbaum.



Der Reiter eilet schneller,
Der Reiter flieht verträumt,
Indeß der Waldbach lauter
Das stille Thal durchschäumt.

Er singt ein Lied von Liebe;
Er singt ein Lied von Leid . . .
Herz, warum mahnst du immer
Mich an verlorn'ne Zeit?

R. PUTTNER.

O Herz, in deinem Wahne,
O sprich, was ist dein Glück?
Ein in des Waldthal's Schatten
Verlorner Sonnenblick . . .

Dr. Victor R. v. Frisch.



In der Ukraine.

Hei, du wildes Pferd der Steppe, junges warmes Leben,
Jagst im Sturme hin, daß mächtig deine Weichen beben.

Hei, den Boden wie ein Windhund streifst du mit den Flanken,
Weh'nde Gräser, rasch und rauschend, auseinander schwanken.

Auf und nieder fliegt dein Atem, hörbar und geschwinde,
Fahnengleich die schwarze Mähne flattert hoch im Winde.

Dumpf vom Hufschlag tönt der Boden und im wilden Jagen
Heidedüfte, kühl und würzig, mir entgegenschlagen.

Rasch im Fluge, wie aus Wolken, seh' ich, mir zu Füßen,
Dunkelrote Heideröschen, die im Gras sich küssen.

Manchmal raschelt auch ein Wildhuhn. In entleg'nen Teichen,
Zwischen hohem Schilf sich wiegend, stille Fluten bleichen.

Abendnebel, dicht und goldig, leuchtend in die Fernen,
Lagern auf den Hümngräbern wie ein Meer von Sternen.

Wiehernd traben auf den Gräbern freie Steppenpferde,
Da erwachen tief die Helden in der kühlen Erde.

Knirschend weicht der dumpfe Grabstein ihren wucht'gen Streichen,
Zu den Pferden, die sich bäumen, sachten Tritts sie schleichen.

Und sie schwingen hoch zu Roß sich, folgend heißem Sehnen,
Klammern sich an Hals und Nacken, zerren an den Mähnen.

Schnaubend, angstgepeitscht und schäumend, flieh'n wie toll die Pferde,
Dumpf verdröhnt der rasche Hufschlag, bebend hallt die Erde.

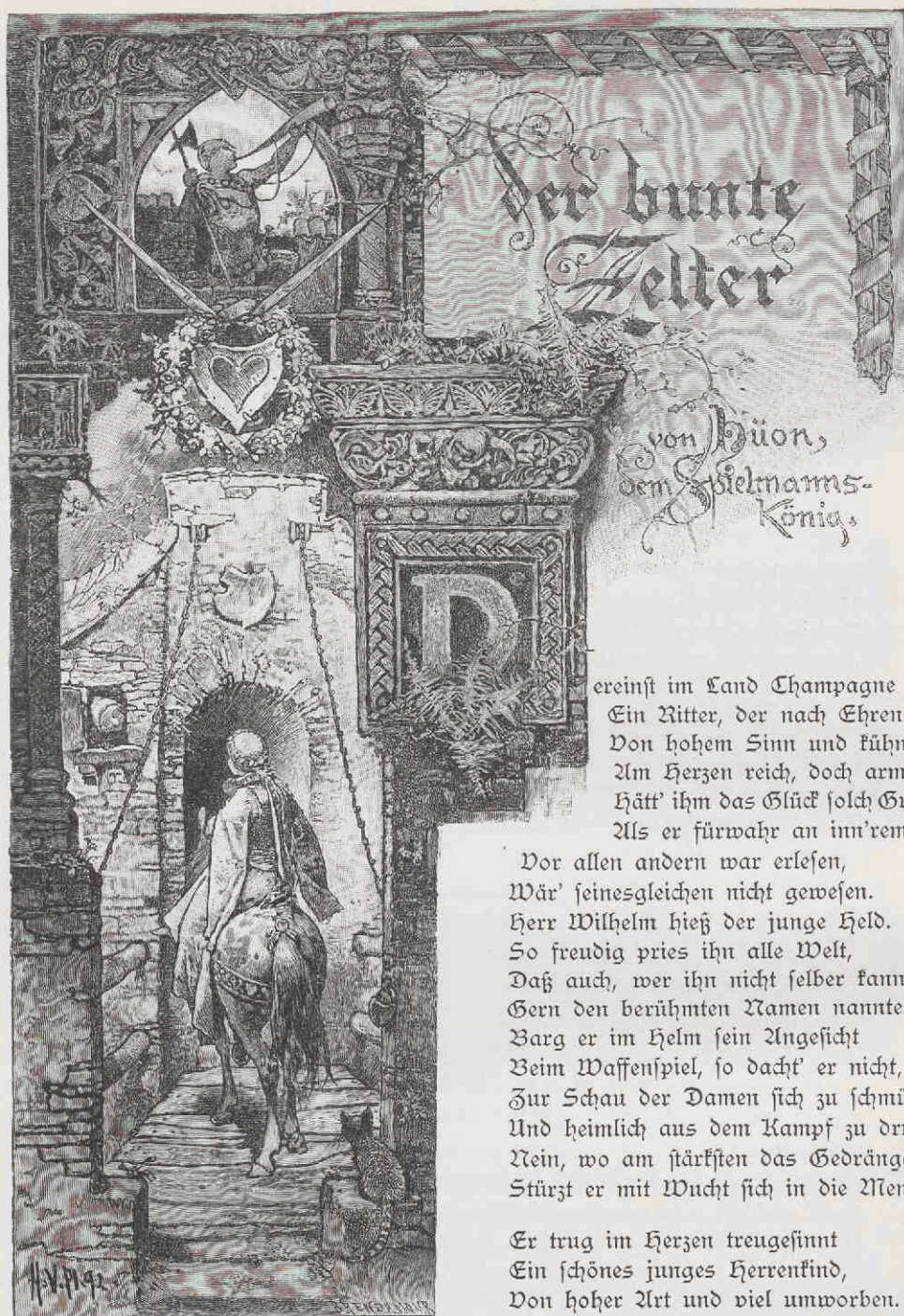
Hohl erschallt gespensterhaftes Lachen durch die Lüfte,
Schilf und Halme zittern, flüstern um die leeren Gräfte.

Einjam schwebt ein fahles Irlicht, fern, auf dunklen Schwingen,
Klagend durch die öde Heide zieht ein Weh'n und Singen.

Pfeilschnell jagt mein Hengst, es beben seine sinken Glieder,
Kühl und dunkel, feucht und traurig sinkt die Nacht hernieder.

Endlos wallen schwarze Nebel, endlos durch die Heide,
Sacht am Himmel geht der Mond auf, breit, im Purpurfleide.

Hans Weber.



Der bunte Zelter

von Büon,
dem Spielmanns-
König,

ereinst im Land Champagne lebte
Ein Ritter, der nach Ehren strebte,
Von hohem Sinn und kühnem Mut,
Am Herzen reich, doch arm an Gut.
Hätt' ihm das Glück solch Gut bescheert,
Als er fürwahr an inn'rem Wert

Vor allen andern war erlesen,
Wär' seinesgleichen nicht gewesen.
Herr Wilhelm hieß der junge Held.
So freudig pries ihn alle Welt,
Daß auch, wer ihn nicht selber kannte,
Gern den berühmten Namen nannte.
Barg er im Helm sein Angesicht
Beim Waffenspiel, so dacht' er nicht,
Zur Schau der Damen sich zu schmücken
Und heimlich aus dem Kampf zu drücken:
Nein, wo am stärksten das Gedränge,
Stürzt er mit Wucht sich in die Menge.

Er trug im Herzen treugesinnt
Ein schönes junges Herrenkind,
Von hoher Art und viel umworben.
Die Mutter war ihr früh gestorben;

Ihr Vater, reich an Land und Macht,
Hielt eifersüchtig sie bewacht
Als seines Stammes letzten Sproß.
Im tiefen Walde lag sein Schloß,
Der damals weithin sich erstreckte

Und schattend rings das Land bedeckte.
 Wild war der Tann und schwarz und dicht;
 Doch treue Liebe schied er nicht.
 Der junge Held fand guten Rat:
 Er brach zu ihr sich einen Pfad
 Von seinem Haus zwei Meilen weit
 Durch tiefste Waldeseinsamkeit.
 Kein lebend Wesen in der Runde
 Erhielt von diesem Schleichweg Kunde
 Als nur sein einziger Genos:
 Das war sein schönes edles Roß,
 Ein Zelter, schillernd bunt und fein;
 Kein Farbenspiel, kein Blumenschein
 War seinem Glanze zu vergleichen,
 Kein schönres war in allen Reichen.
 Es ging so sanft; er hätt's im Leben
 Um alles Gold nicht hingegen.

Gar oftmals trug dies treue Roß
 Ihn heimlich nach der Liebsten Schloß,
 Die er doch nur von weitem sah.
 Sie kamen nie einander nah;
 Stets waren vor des Thores Bogen
 Die Eingangsbrücken aufgezo-gen;
 Ein Graben lief um's Felsenhaus.
 Nur durch die Planken des Verhaus
 Besprach das Paar sich scheu von fern,
 In Ängsten vor dem alten Herrn.
 Denn der war klug und vielerfahren,
 Und da ein Weg bei seinen Jahren
 Ihm schwer ward, ritt er selten aus
 Und hielt sich ruhig meist zu Haus.
 Die Tochter mußte bei ihm bleiben,
 Um ihm die Stunden zu vertreiben,
 Indes ihr Sinn in's Weite ging
 Und trauernd am Geliebten hing.

So brannten in der Sehnsucht Leid
 Die jungen Herzen lange Zeit,
 In ungeduldigem Verlangen
 Nach Kuß und zärtlichem Umfassen.
 Der Ritter dachte hin und her;
 Doch endlich litt er's nimmermehr:
 Er kam zum alten Herrn geritten,
 Um seine Tochter ihn zu bitten.
 Mit Ehren ward er aufgenommen.
 „Herr“, hub er an, „ich bin gekommen,
 Vertrauend eurer Gnad und Huld.
 Hört meine Bitte mit Geduld!
 Und was mein Herz von euch begehrt,

Gott gebe, daß ihr mir's gewährt!“ —
 Der Alte sah ihn forschend an
 Und sprach: „Gern thu' ich's, wenn ich kann.
 Fürwahr, vergönn't's die Ehre mir,
 Ich helf' euch! Sagt, was wünschet ihr?“
 „So hört mich, Herr! Euch sind mein Stand
 Und meine Ahnen wohlbekannt,
 Und was ich habe, was ich treibe:
 Gebt eure Tochter mir zum Weibe!
 Ich hörte stets, daß, wer sie kennt,
 Sie nur mit Lob und Liebe nennt.
 Schenkt mir dies Glück! Laßt euch erweichen!
 Auf Erden lebt nicht ihresgleichen.“ —
 Der Greis vernahm's, zum Wort bereit;
 Er saum nicht lang auf den Bescheid:
 „Ich weiß zu würd'gen, was ihr sprecht.
 Ja, meine Tochter, ihr habt Recht,
 Sie ist so jung und schön und gut,
 Ein magdlich Kind von Fürstenblut.
 Ich selbst bin reich, von hohen Ahnen,
 Die stolz mich alter Ehren mahnen,
 Und weithin ist mein Adel kund.
 Mein Land trägt jährlich tausend Pfund.
 Ich müßte doch von Sinnen sein,
 Wollt' ich sie einem Ritter frein,
 Der zum Turnier nach Bente fährt
 Und sich vom Lanzenbrechen nährt.
 Ich hab' nur sie; nach meinem Sterben
 Wird sie, was mein ist, alles erben.
 Kein Fürst im Reich braucht sich zu schämen,
 Will er mein Kind zur Gattin nehmen.“

Der junge Ritter stand befangen;
 Er schied mit schamerglühten Wangen.
 Verwirrt ritt er davon und stahl
 Zur Liebsten sich voll Seelenqual
 Und bracht' ihr klagend den Bescheid:
 „Ach, edles Fräulein, süße Maid,
 Was soll ich thun? Ich muß euch flieh'n
 Und will in weite Ferne zieh'n.
 Verlorner Wahn, wie warst du hold!
 Weh über das verhaßte Gold,
 Das eures Vaters Herz bethört!
 Sonst hätt' er mich gewiß erhört.“ —
 „Glaubt“, sprach sie, „ging's nach meinem Sinn,
 Wie gerne gäb' ich alles hin!
 Fürwahr, den besten Teil vergißt,
 Wer euch nur nach der Habe mißt.
 Wollt' euren Heldenwert dagegen
 Mein Vater auf die Wage legen,

Er schaute froh, was er gewinnt.
 Doch Stolz des Reichthums macht ihn blind.
 Mein Sehnen stört ihm nie den Schlummer.
 Was fragt er je nach meinem Kummer?
 Ein altes Herz versteht nicht mehr
 Der Jugend Sinnen und Begehr.
 Doch laßt euch raten! Hört mich an!
 Ich weiß, was uns noch helfen kann. —
 Ja, sprach er, sagt mir euren Willen! —
 Ich sann darüber längst im stillen:
 Euch lebt ein Oheim groß und reich,
 An Macht wohl meinem Vater gleich.
 Er hat nicht Weib, er hat nicht Kind,
 Noch Sippen, die ihm lieber sind
 Als ihr, der nächste seines Blutes.
 Ihr seid der Erbe seines Gutes.
 Geht hin und sagt ihm, was geschehn,
 Und bittet ihn, euch beizustehn,
 Da schwerlich euer Wunsch gedeihe,
 Wenn er nicht seine Hilfe leihe.
 Die beiden Alten schätzten sich
 Als Ehrenmänner inniglich,
 Vertraun einander als Berater.
 Sagt euer Ohm zu meinem Vater:
 „Vereinen wir das junge Paar!
 Ich geb' dem Neffen jedes Jahr
 Von meinem Land dreihundert Pfund“,
 So willigt er in unsern Bund.
 Und ist besiegelt unser Glück,
 So gebt dem Ohm sein Gut zurück.
 Reich wär' ich, wenn mir nichts verbliebe
 Als ihr allein und eure Liebe. —
 Er folgte freudig ihrem Rat
 Und ritt auf grünem Waldespfad
 Zum Oheim, der ihn wohl empfing
 Und mit ihm fern von Zeugen ging.
 Hoch über'm Thor auf dem Altan
 Besprachen sie des Ritters Plan.
 Der Alte stimmte willig ein:
 Du kannst um keine Bess're frein;
 Mit Freuden biet' ich meine Hand.
 Bei meinem Haupt! Ich bring's zustand. —
 Ach, sprach er, liebster Ohm, das thut!
 Führt meine Sache rasch und gut!
 Ich fahre jetzt in voller Zier
 Nach Gallardon auf ein Turnier.
 Gott geb', daß ich in Siegeschre
 Zu meiner Hochzeit heimwärts kehre! —
 In Eile schied er wie verzückt,
 Von neuer Hoffnung hochbeglückt;

Er sah so nah sein holdes Ziel
 Und sprengte froh zum Waffenspiel.
 Jedoch der Ohm, dem er vertraut,
 Der war in Lug und Trug ergraut.
 In erster Früh am andern Tag
 Ritt schon der Falsche durch den Hag
 Und kehrte noch bei Morgenschein
 Am Hof des reichen Nachbars ein.
 Zum Willkomm lief der alte Degen
 Erfreut dem werten Gast entgegen
 Und führt' ihn festlich in sein Haus.
 Gerüstet ward ein großer Schmaus.
 Sie saßen lang im hohen Saal
 Und sprachen heiter nach dem Mahl
 Von ihrer Jugendzeit und nannten
 Die alten Freunde und Bekannten.
 Sie tauschten manche lustige Mär,
 Drin klang's von Schwert und Schild und Speer,
 Bis endlich nun der Ohm begann:
 Ich häng' euch recht in Treuen an;
 Das wisset ihr seit langen Tagen.
 So laßt euch eine Bitte sagen,
 Darum ich hergekommen bin!
 Gott stimme günstig euren Sinn!
 Der andre rief: Was ihr begehrt,
 Sprecht nur! Es ist euch schon gewährt.
 Gern zahl' ich alter Liebe Schuld. —
 Herr, sprach der Oheim, Dank und Huld
 Bewahr' ich, wie's mir stets gebührt.
 So hört denn, was mich hergeführt!
 Um eure Tochter möcht' ich frein,
 Und willigt ihr in Freundschaft ein,
 So wird ihr alles, was ich habe,
 Von mir verbrieft als Morgengabe.
 Ihr wißt, mein Gut ist reich und groß,
 Ich bin allein und erbelos.
 Wir Freunde lebten dann in Frieden,
 An Herz und Habe ungeschieden.
 Seht, Herr, drum werde sie die meine,
 Daß sich in ihrer Hand vereine,
 Was Gott uns beiden hat beschert. —
 Herr, wie mich das beglückt und ehrt!
 Sprach freudestrahlend sein Genosß,
 Ich nähme d'rum kein Königschloß.
 Fürwahr, wie könnte mir auf Erden
 Ein solch erwünschter Eidam werden,
 So zuverlässig, reif an Jahren,
 So ehrenhaft und vielerfahren,
 Ein Mann so ganz nach meinem Sinn?
 Mein Kind ist euer: nehmt es hin! —

Doch als das Fräulein dies erfuhr,
 Erschrak sie jammernd und beschwor
 Die heil'ge Jungfrau, sie zu retten
 Vor dieser Ehe schändlichen Ketten.
 O weh mir! rief sie thränenbleich,
 Mich mordet dieser Schelmenstreich!
 Wie hat der Alte uns belogen
 Und den geliebten Mann betrogen;
 Den edlen Ritter tugendvoll!
 Die Goldgier macht den Alten toll.
 Erwirbt er mich, Gott geb' ihm Leid!
 Sein Todfeind bleib' ich allezeit.
 Nein, nein! Den Tag erleb' ich nicht!
 Wo berg' ich nur mein Angesicht?
 Doch wehe mir, ich kann's nicht wenden!
 Hier lieg' ich mit gebund'nen Händen.
 Wehrlos gefangen muß ich still
 Erdulden, was mein Vater will.
 O Schmach dem Alter, Schmach dem Gold,
 Drum ich mein Lieb verlieren sollt! —

Indessen schmückte man das Haus
 Mit Kranz und Teppich festlich aus.
 An alle greisen Herrn im Land
 Ward Gruß und Ladung ausgesandt.
 Wohl ihrer dreißig kamen an,
 Worauf ein weis Gespräch begann,
 Und man beschloß im Rat der Alten,
 Am nächsten Tag das Fest zu halten,
 Und gab den Jofen das Gebot,
 Ihr Fräulein noch vor Morgenrot
 Beim Brautschmuck hurtig zu bedienen;
 Sie hörten's mit bestürzten Mienen.
 Der Vater strengen Angesichts
 Rief: Sind wir fertig? fehlt uns nichts? —
 Herr, sprach der Mädchen einer, doch!
 An guten Jelftern fehlt es noch,
 Daß insgesamt wir mit ihr reiten
 Und nach der Kirche sie geleiten. —
 Der Alte sprach: „Die Not ist klein,
 An Pferden soll kein Mangel sein.“ —
 Er rief die Knappen: „Laufst zur Stunde
 Und sagt den Nachbarn in der Runde,
 Die Frauen seien unberitten,
 Wir lassen sie um Jelfter bitten.“ —

Der junge Ritter mittlerweile
 War heimgekehrt in Liebesseile.
 Er schied vom Kampfplatz sieggekrönt,
 Von Lob und Freudenruf umtönt

Und blühend Hoffnungsglück im Herzen.
 Er war voll Mutwill und voll Scherzen;
 Mit lust'gem Trällern wandert er
 Im Hause ruhelos umher;
 Stets muß' ein Fiedler um ihn sein,
 Der strich ihm neue Melodein.
 Und so erharret er Stund' um Stunde
 Von seinem Oheim frohe Kunde.
 Zum Thore blickt er fort und fort,
 Und wirklich, sieh, wer naht sich dort?
 Ein Bote kommt! Vor Schreck und Lust
 Erbebt das Herz ihm in der Brust.
 „Herr“, sprach der Knappe, „Gruß und Heil
 Mich schickt mein alter Herr in Eil
 Mit einer großen Bitte her.
 Ihr wißt, er schätzt und liebt euch sehr;
 Ihr habt das schönste Roß im Reich,
 Kein andres trägt so sanft und weich.
 Herr, seid so gütig denn und leih
 Den Jelfter uns auf kurze Zeit!“ —
 „Wozu, Freund?“ — „Daß er früh am Tage
 Zur Kirche unser Fräulein trage.“ —
 „Was geht dort vor? Gib mir Bericht!“ —
 „Herr“, sprach der Knappe, „wißt ihr's nicht?
 Dort wird sie eurem Ohm vermählt,
 Der sie zur Gattin sich erwählt.“ —

Vor Schreck beginnt der Herr zu wanken;
 Ein Schwindel lähmt ihm die Gedanken:
 „Es ist nicht möglich, sag' ich dir!
 Du treibst nur deinen Scherz mit mir!“ —
 „Gewiß nicht, Herr! Ihr dürft mir trau'n,
 Ihr könnt's mit eignen Augen schau'n:
 Versammelt sind von nah und fern
 Zum Brautgeleit die alten Herrn.“ —
 „So gab es seit Kains Mörderthat
 Nie einen schändlicheren Verrat!“ —
 Er stand, betäubt von Jorn und Leid,
 In dumpfem Brüten lang beiseit.
 Ach, sprach der unglückselige Mann,
 Sie selbst hat keine Schuld daran,
 Sie nicht! Ich muß den Wunsch gewähren
 Als letzten Dienst für all' die Ehren,
 Die sie mir bot, für all' die Wonnen,
 Die nun auf immerdar zerrommen!
 Doch wie? Durch den ich sie verlor,
 Dem soll ich armer blinder Thor
 Mein edles Roß zum Feste leih'n,
 Zur Lustbarkeit ihm dienlich sein?
 Wie kann sich nur der Mensch erfreuen,

Um solchen Dienst mich anzusprechen?
 Hat er nicht alles mir geraubt,
 Woran mein arglos Herz geglaubt?
 Ach, all' die Schönheit, Huld und Güte,
 Die mir in meinem Lieb' erblühte?
 Doch muß ich allem auch entsagen,
 Es sei: mein Zelter soll sie tragen,
 Daß, wenn sie seine Zügel lenkt,
 Sie nochmals innig mein gedenkt.
 Ich liebte sie zu meinem Leid
 Und will sie lieben allezeit! —
 Er läßt sofort den Zelter säumen;
 Der Knecht entführt ihn ohne Säumen.

Herr Wilhelm bleibt allein zurück
 Und denkt an sein verlor'nes Glück.
 In bitt'rem Grimm und Herzensjammer
 Vergräbt er sich in seine Kammer,
 Und seinen Dienern insgemein
 Schärft er bei Tod und Leben ein,
 Daß keiner ihn zu stören wage:
 Dann überläßt er sich der Klage.

Der Knappe mit dem edlen Roß
 Kam Abends spät in's Hochzeitschloß,
 Wo all' die greisen Ritter saßen,
 Ein reichlich Mahl mit Freuden aßen.
 Der Burgherr scherzte mit der Schar,
 Der heut' in bester Laune war.
 Dann ließ er sein Gebot erschallen
 Dem Türmer und den Knechten allen:
 „Merkt auf und sagt's von Mund zu Munde!
 Vor Sonnenaufgang eine Stunde
 Soll alles wach sein und bereit.
 D'rum forget, daß zur rechten Zeit
 Ein jeder stink' das Seine thue!“ —
 D'rauf legten alle sich zur Ruhe,
 Die junge Braut nur lag in Thränen
 Und wacht' in hoffnungslosem Sehnen;
 Sie weinte still und seufzte tief,
 Indessen ringsum alles schlief.

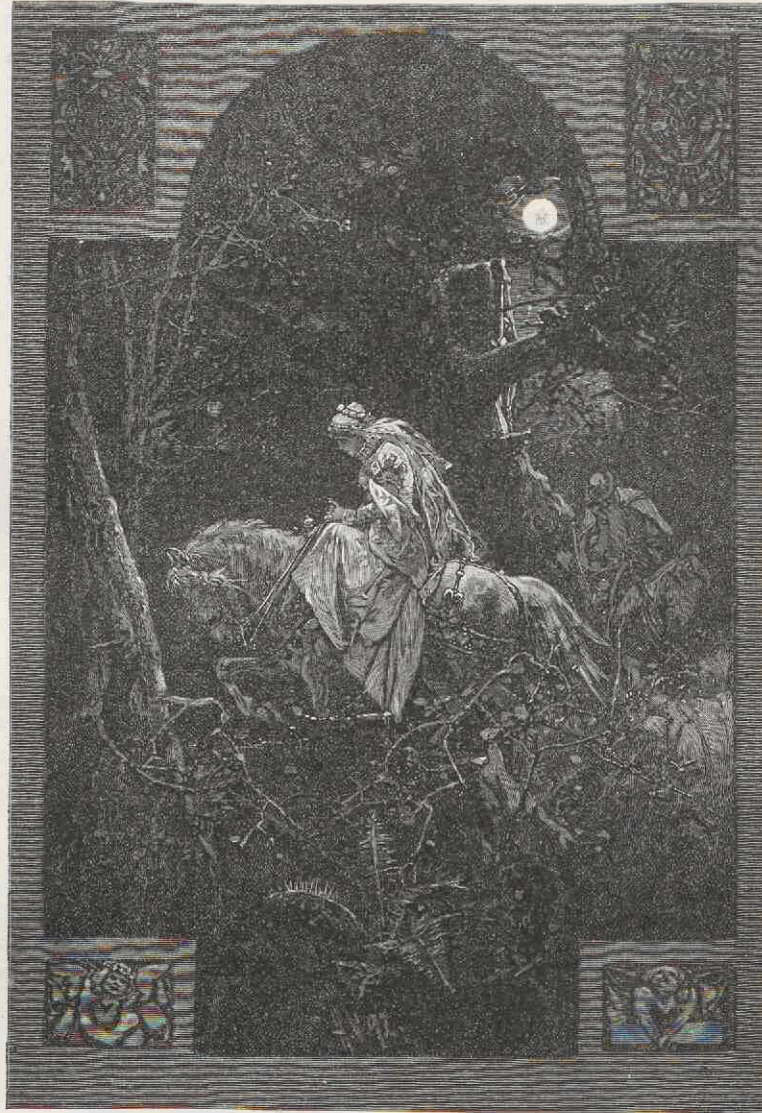
Der Wächter selbst, beschwert vom Wein,
 Nickt auf dem Turm ermattet ein.
 Da schreckt ihn auf um Mitternacht
 Des nahen Mondes helle Pracht,
 Die ostwärts über'm Wald erglommen.
 Er meint, schon will der Morgen kommen.
 Zeit ist's, denkt er in jähem Schrecken,
 Die große Ritterschaft zu wecken. —

Laut stößt in's Horn der trank'ne Mann:
 „Steht auf, ihr Herr'n! Der Tag bricht an!“ —
 Das Dröhnen des Allarmhorns traf
 Die Zecher all im ersten Schlaf;
 Sie starrten gähmend in die Helle.
 Die Knechte schlichen in die Ställe,
 Und unter Lärmen und Geschrei
 Jog Roß und Zelter man herbei,
 Bis endlich die gesamte Schar
 Der alten Herr'n im Sattel war.
 Dem ältesten ward die bleiche Braut
 Zu Dienst und Obhut anvertraut.
 Der Armen führte man am Thor
 Des Freundes bunten Zelter vor;
 Da deckt sie mit dem Schleier sich
 Und schluchzt und weinet bitterlich.
 Die Alten brummen in den Bart:
 „So war von je der Weiber Art.
 Wenn sie des Vaters Haus verlassen,
 Weiß keine sich vor Schmerz zu fassen.“ —

So brach man auf noch lang vor Tag.
 Ihr Ziel, ein altes Kirchlein, lag
 Fern an des großen Waldes Saum.
 Der Weg bot nur zwei Rossen Raum;
 D'rum ordnet sachte sich die Schar.
 In langem Zuge Paar um Paar
 Rottierten sich die vielen Reiter,
 Zuletzt die Braut und ihr Begleiter.
 Der alte Herr, der wenig sprach,
 Ließ sie voraus und folgte nach,
 Daß in des finstern Weges Enge
 Sein Roß nicht an das ihre dränge.
 So ging es durch die Wälder fort;
 Man hörte kaum ein lautes Wort,
 Das Rascheln nur im dürrn Laub,
 Der Tiere Stampfen und Geschnaub.
 Die meisten nickten schlummertrunken,
 Vorn auf des Pferdes Hals gesunken,
 Und wer im Sattel aufrecht saß,
 Der sann für sich auf dies und das,
 Im Kopf unnebelt und verwacht,
 Und niemand nahm des Fräuleins acht.
 Ihr Ritter war ein gutes Stück
 Des Weges hinter ihr zurück,
 Da oft sein Kößlein stehen blieb,
 Bis er's im Schläfe weiter trieb.
 Sie selbst blickt achtlos vor sich hin,
 Nur Lieb' und Liebesleid im Sinn.

So ritt sie durch die Einsamkeit
Allein, nur Gott war ihr Geleit,
Bis tief sich in ein schattig Thal
Die Straße senkte, wo kein Strahl
Des Mondes durch das Dickicht drang.
Sie ließ dem Zelter freien Gang, —

Und unvermerkt bog dort mit ihr
In jenen Pfad das treue Tier,
Den es in hoffnungsreichen Tagen
So manchmal seinen Herrn getragen.
Sie schwand im Wald. Der Troß der Reiter
Ritt auf der großen Straße weiter.



Doch endlich sah das Fräulein um;
Rings mächt'ge Wildnis öd und stumm;
Sie war verlassen und verirrt.
Sie bebt, vor Schreck und Graus verwirrt;
Schon will sie rufen angstbekommen:
Doch wehe, nein! Was soll's ihr frommen?

Viel besser wahrlich, hier zu sterben
Und in der Wüste zu verderben!
Sie ließ dem flugen Roß die Zügel;
Das trug sie weit durch Thal und Hügel
Mit sanftem Schritt, ohn' Aufenthalt.
Allmählich lichtet sich der Wald.

Da kreuzt ein Gießbach ihren Weg,
 Dumpsbrausend, tief und ohne Steg;
 Das Roß ging ruhig längs dem Rand,
 Bis es die Furt, die seichte, fand;
 Und sicher klonn es aus der Schlucht.
 Ein Horn klang durch die Dämmerluft.
 Sie kam in's freie Feld hinaus
 Und sah vor sich ein festes Haus.
 Dort auf der Zinne blies ein Mann
 Den Tag mit hellen Weisen an.
 Der treue Zelter schritt in Ruh'
 Dem wohlbekannten Thore zu,
 Und auf der Brücke scharrt sein Huf.
 Der Wächter stockt im Morgenruf,
 Und lauschend späht er hin und wieder.
 Von seiner Warte steigt er nieder
 Und ruft durch's Fensterlein am Thor:
 „Wer ritt hier auf die Brücke vor?“ —
 Sie spricht, und ihre Thränen wallen:
 „Die Unglücklichste von Allen,
 Die je geschaut des Lebens Licht!
 Wohin ich soll, ich weiß es nicht.
 Ich bin verirrt. Erbarm' dich mein!
 Nur bis es Tag ist, laß mich ein!“ —
 „Das darf ich nicht, bei meinem Haupt!
 Bevor es mir mein Herr erlaubt.
 Der liegt vergrämt in herbem Grimm;
 Denn man betrog ihn allzu schlimm.“

Ob ihrer Schönheit staunt der Mann
 Und steigt zu seinem Herrn hinan;
 Der lag in stetem Kummer wach.
 „Verzeiht, Herr“, rief er in's Gemach,
 „Vor unsrem Thor im Morgengrau
 Hält eine tiefbetrübte Frau,
 Von Jahren jung und fein von Sitten.
 Sie kam dort aus dem Wald geritten.
 Ihr Mantel glänzt in prächtigem Scheine;
 Der ist von Scharlach, wie ich meine.
 Und denkt doch, Herr, ich sah's genau:
 Auf eurem Zelter sitzt die Frau.
 Wie reizend ist sie, wenn sie spricht!
 Glaubt, Herr, solch' lieblich Angesicht
 Hab' ich im Lande nie geseh'n.
 Mich dünkt, 's ist eine von den Feen.
 Sie schickt euch Gott zum Trost im Leid,
 Weil ihr so gar verlassen seid.“ —

Herr Wilhelm sprang in Hast empor,
 Warf um den Rock und lief zum Thor,

Das ihm der Türmer flink erschloß:
 Da hielt sein Lieb auf seinem Roß.
 Sie sprach: „O Herr, laßt euch erbitten!
 So viel hab' ich heut' Nacht erlitten.
 Vergönnet mir ein Obdach hier!
 Ich bin verfolgt; man sucht nach mir.“ —
 Er trat in's Licht; sie sah'n sich an
 Und all' ihr Herzeleid zerrann.
 Er hob vom Roß die holde Maid
 Und küßte sie voll Seligkeit.
 Er hielt sie bei der Hand gefaßt,
 Führt' in sein Haus den lieben Gast,
 Wo sie verzückt beisammen saßen
 Und alle Welt um sich vergaßen.
 Sie kosten, lachten inniglich;
 Sie staunten und bekreuzten sich,
 Ob mit solch' unverhofftem Glücke
 Sie nicht ein Traumgesicht berücke,
 Und wenn es just kein Tauscher sah,
 So drangen sie sich zärtlich nah,
 Umsingen eng sich Mund an Mund
 Und küßten sich von Herzensgrund.

Doch in des Morgens gold'ner Helle
 Führt er sein Lieb in die Kapelle.
 Der Burgkaplan war schon berufen;
 Er stand auf des Altares Stufen
 Und schlang um sie von Hand zu Hand
 Ein unauflöslich heil'ges Band.
 Und als die Messe war gesungen,
 Kam das Gesind' zum Tanz gesprungen,
 Die Mägde mit den Mammen all';
 Das Haus erdröhnt von Freundschaftall.

Indessen machten fern am Wald
 Die alten Herr'n beim Kirchlein Halt.
 Sie harrten lang und riefen laut:
 „Da sind wir nun! Wo bleibt die Braut?“ —
 Ihr Ritter sprach: „Ist sie nicht hier?
 Sie ritt die ganze Zeit vor mir.
 Der Wald war dicht, der Weg war schmal.
 Ich schlief, und wacht' ich auch einmal,
 So dacht ich, sie wird vorne sein,
 Und schlief beruhigt wieder ein.
 Sonst hab' ich weiter nichts vernommen:
 Mich wundert, wo sie hingekommen.“

Da stand bestürzt der ganze Haufen.
 Das war ein Rufen und ein Laufen;
 Man forschte hier; man fragte dort:
 Doch ach, umsonst! Die Braut war fort.

Ihr alter Vater klagte sehr,
 Ihr alter Bräutigam noch mehr.
 Sie quälten sich in Angst und Reue
 Und suchten ruhlos stets auf's neue.
 Da plötzlich kam, den Saum verhängt,
 Ein Knappe grüßend angesprengt:
 „Herr Wilhelm, der mich ausgesandt,
 Reicht, Herr, als Eidam euch die Hand.
 Heut' früh beim ersten Morgengrau'n
 Tief er mit eurem Kind sich trau'n.
 Das Paar umjubelt Sang und Reihn:
 Kommt selber, Herr, und stimmt mit ein!
 Auch seinen Oheim läßt er laden.
 In seines reichen Glückes Gnaden
 Verzeiht, vergißt er seine Schuld
 Und sendet Allen Gruß und Huld.“ —

Die Alten steh'n mit off'nem Munde
 Bei dieser wunderbaren Kunde.
 Nachdem genugsam sie gestaunt,
 Ward viel geredet und geraunt:
 Nicht ändern könnt ihr, was gescheh'n,
 Mögt ihr auch noch so sauer seh'n.
 Je nun, ihr seid doch aus den Sorgen:
 Das Kind ist heil und wohl geborgen.
 Zwar ging es nicht nach unsrem Sinn;
 Doch nehmt's als Gottes Fügung hin!
 D'rum faßt euch klug und geht als Gäste
 Zu eurer Erben Hochzeitsfeste!
 Beschlossen ward's. Mit Mann und Roß
 Kam angerückt der ganze Troß,
 Und grüßend trat den alten Degen
 Das junge Paar versöhnt entgegen.

Aus dem Spielmannsbuch von Wilhelm Herz.





Die Erschaffung des arabischen Rosses.

Zum Winde sprach einst Gott: „Gesell,
 Halt' ein im Flug, komm' her zur Stell'!
 Hast du mit Blumen lind gekost?
 Hast du die Meere wild durchkost?
 Hast du gewehet frühlingwarm?
 Liehst du dem Feuer deinen Arm?
 Bleib' stille steh'n, du Feuerkind,
 Daß deine funkensprüh'nde Seel'
 Mit einem Leibe sich vermäh!'“

Vor Wonne schauerte der Wind,
 Denn ihn berühret Gottes Hand,
 Hat ihn in feste Form gebannt.
 Und plötzlich mit den Nüstern schnaubt
 Arabiens Roß — welch' edles Haupt!
 Welch' leichte, zierliche Gestalt!
 Das aber saust hinweg alsbald,
 Des Menschen herrlichster Genosß,
 Das windgeschaff'ne Wüstenroß.

Nach dem Arabischen von Joh. Faßnerath.



Ein ersehnter Augenblick.

Ich reit' im Sonnenglanz, es lacht die Au,
 Und von den Bäumen tropft der Tau.
 Die Blumen trinken die Thränen der Nacht,
 Und lachend ist alles zum Leben erwacht.
 Nun will ich im herrlichen Sonnenschein
 Vergessen all meine Herzenspein.
 Stolz sitz' ich und fest in den Bügeln,
 Und kann doch mein Herze nicht zügeln.
 Was sie sonst nur kommt' aus den Blicken seh'n,
 Heut' sollen es ihr meine Lippen gesteh'n.
 Wir reiten dahin durch den schimmernden Wald
 Dicht nebeneinander; mit süßer Gewalt
 Erfast uns ein Zauber im tiefen Hain.
 Ich bitte sie flehend: für immer sei mein! —
 Ich küsse die Schweigende innig und warm,
 Ich halt' die Besiegte frohlockend im Arm.

Dr. Victor Ritter v. Fritsch.



C. Schweringer pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

EIN ERSEHNTER AUGENBLICK

Reiterlied.

Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
In's Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch 'was wert,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte;
Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen feck,
Triffst's heute nicht, trifft es doch morgen;
Und trifft es morgen, so lasset uns heut'
Noch schlürfen die Reige der köstlichen Zeit!

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben;
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schatz,
Da meint er den Schatz zu erheben;
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

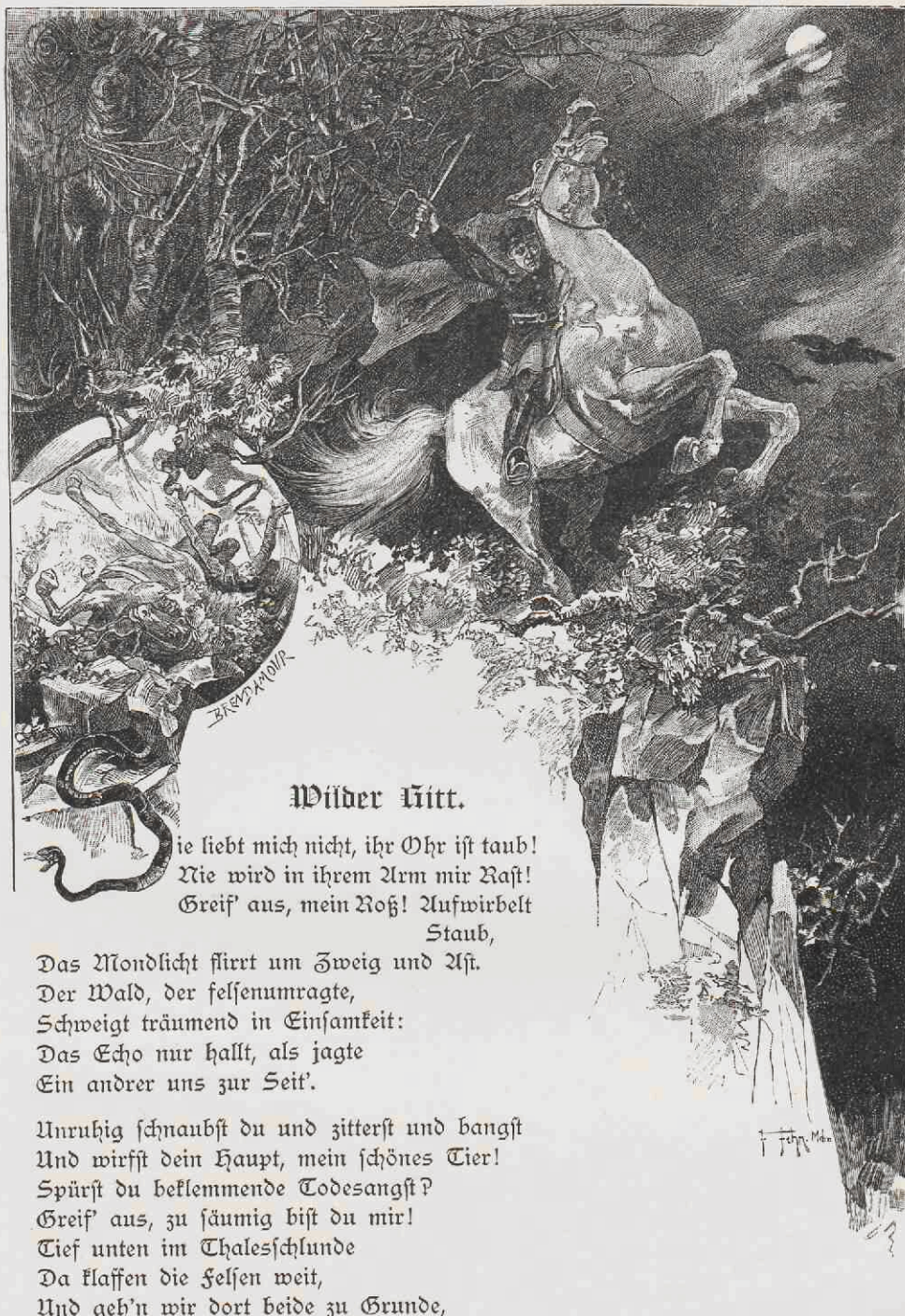
Der Reiter und sein geschwindes Roß
Sie sind gefürchtete Gäste;
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn und zergrämt sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

D'rum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt;
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
Und sehet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

gedr. Schiller.





Wilder Ritt.

Sie liebt mich nicht, ihr Ohr ist taub!
 Nie wird in ihrem Arm mir Raß!
 Greif' aus, mein Roß! Aufwirbelt
 Staub,

Das Mondlicht flirrt um Zweig und Ast.
 Der Wald, der felsenumragte,
 Schweigt träumend in Einsamkeit:
 Das Echo nur hallt, als jagte
 Ein anderer uns zur Seit'.

Unruhig schnaubst du und zitterst und bangst
 Und wirfst dein Haupt, mein schönes Tier!
 Spürst du beklemmende Todesangst?
 Greif' aus, zu säumig bist du mir!
 Tief unten im Thaleschlunde
 Da klaffen die Felsen weit,
 Und geh'n wir dort beide zu Grunde,
 Um dich nur wär' es mir leid!

Alexis Ar.



Rosß und Reiter.

Ein Reiter ritt aus heißer Schlacht
Auf müdem Rosse still und sacht
Durch weite blühende Heide.
Die Heide stand so rot, so rot,
Und Rosß und Reiter litten Not,
Wund waren sie alle beide.

Lieb' Rößlein, bald sind wir in Ruh',
Sag', wie viel Reiter trugest du?
Manch einen, doch keinen hernieder;
Dem einen brach ein Blei das Herz,
Dem andern durchstach ein Speer das Erz,
Sie stürzten vom Rücken mir nieder.

Kein Lüftchen ging, kein Vogel sang,
Dumpf scholl der Hufschlag, leise klang
Das Schwert in seiner Scheide.
Der Himmel flog in Abendglut,
Von Rosß und Reiter tropfte Blut
Hinab auf die blühende Heide.

Lieb' Reitersmann, Bescheid mir thu',
Wie viele Rosse rittest du?
„Ach, vielen saß ich im Bügel;
Mit manchem zog ich freudig aus
Und brachte nichts von ihm nach Haus
Als einen blutigen Zügel.“

Das Rosß trug keinen Reiter mehr,
Der Reiter ritt kein Rosß auch mehr,
Hin sanken sie alle beide.
Und als der Mond sein Licht vergoß,
Da lagen Reitersmann und Rosß
Tot in der blühenden Heide.

Julius Wolff.

Reiterlied.

Mit meinem Fähnlein hin und her
Spielt froh der Morgenwind,
Soldatenabschied wiegt nicht schwer:
Leb' wohl, schmuß Nachbarkind!
Du Reiterhand, laß los das Glas,
Trompeter, blas dein Liedel, blas!
In's Feld hinauszureiten.

Wir traben in den Tag hinein,
Wir traben in die Nacht,
Beim Sonnenschein, beim Mondenschein,
Am liebsten in die Schlacht!
Du braunes Feld, du grünes Gras,
Trompeter, blas dein Liedel, blas!
Mein Herzblut soll mich färben!

Soldatendach, du blau Gezelt,
Hoch über Berg und Hain,
Die weite, breite, große Welt,
Kamerad, ist mein und dein!
Greif mutig zu, heut dies und das,
Trompeter, blas dein Liedel, blas!
Das Heute das ist unser.

O schmetternder Trompetenflang,
Gegrüßt zu jeder Frist!
Wer weiß wie kurz, wer weiß wie lang
Ein Reiterleben ist?
Wer heut' noch stolz im Sattel saß,
Trompeter, blas dein Liedel, blas!
Dein Liedel mir zum Sterben.

Und wenn mich auch die Kugel nimmt,
Mich und mein Kößlein trennt,
Noch einmal lustig angestimmt,
Kamerad, dein Instrument!
O Reitertod, giebt's Schön'res was?
Trompeter, blas dein Liedel, blas!
Dein Liedel mir zum Sterben.

Geodor Löwe.



Liebesfrühling.

Die Sonne ist hinabgesunken,
Und leiser atmet die Natur,
Da sprengt ein Reiter traumversunken
Dahin durch maiengrüne Flur.

Horch! Regt sich's da nicht in den Zweigen,
Mit Blüten spielt der Abendwind
Und schlingt den lenzesfrohen Reigen
Hellschimmernd um ein blondes Kind.

Der Falbe senkt den Kopf und scharret
Mit flugem Blick den feinen Sand,
Als wüßt' er, wer da droben harret
Am dicht umlaubten Mauerrand.

„Herzlieb, du meine Maienblüte,
Die Gott mir auf den Weg gestreut,
Um dich mit sehndem Gemüte
Werb ich, du Münnigliche, heut.“

Fest halt' ich deine Hand gefangen,
Wir sind zum erstenmal allein
Seit unsren Herzen aufgegangen
Der Liebe heller Morgenschein.“

E. Wajsin.



W. Rüber pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

LIEBESFRÜHLING



Die apokalyptischen Reiter.

Wild braust der Sturm durch die Nacht einher,
 Er peitscht der Lüfte wogendes Meer,
 Die Wolken, sie eilen, sie jagen,
 Und ächzend beugt sich der düstere Wald,
 Und des Donners dräuendes Rollen erschallt,
 Vom Berge zum Berge getragen.

Was leuchtet vom Norden so feurige Glut?
 Ein Glanz geht auf wie flüssiges Blut,
 In flammen lodert der Himmel,
 Und plötzlich erdröhnt ringsum das Revier
 Von Hussarufen und Rossgegewieh'r
 Und eiligem Reitergetümmel. —

Im Sausen über die Wipfel geht's,
 Und näher kommt es und näher stets,
 Und breiter wächst es und breiter,
 Die Luft durchschneidet's mit klingendem Ritt,
 Und die Wolken nimmt es, die glühenden, mit,
 Das sind die gespenstigen Reiter.

Sie satteln mit Sonnenuntergang,
 Die Nacht ist kurz und der Weg ist lang:
 Es gilt einen Ritt um die Erde!
 Auf feurigen Hengsten erheben sich Drei,
 Doch ist abseits noch ein Vierter dabei,
 Auf fahlem, vermagertem Pferde.

Der Erste reitet ein milchweiß' Roß,
Er trägt die Krone und führt das Geschoß
Und singt: „Ich schüre, ich schüre!
Ich bin die Liebe, ich bin der Haß,
Die Treue brech' ich, als wäre sie Glas,
Ich locke, reizte, verführe.

Mein ist die Welt, ich habe das Gold,
Mir sind die Völker der Erde hold,
Sie lechzen nach wildem Genuße —
Der Goldreif gleißt und der Köcher klirrt,
Wenn der fliegende Pfeil dem Bogen entschwirrt,
Ich treffe mit sicherem Schusse.“

Rot ist des andern Gewaltigen Pferd,
Er holt weit aus mit blitzendem Schwert:
„Hervor, du schneidige Klingel
Die schwarzen Gedanken der brütenden Nacht,
Sie seien an's Licht des Tages gebracht,
Und das Werk der Vernichtung gelinge.

So ward es beschlossen im ewigen Rat:
Du bist der Gedanke, und ich bin die That,
Ich schlage mit wuchtigen Streichen. —
Wer kann sich dem Arm des Verfolgers entzieh'n?
Und wollt' er mit Flügeln des Frührots entflieh'n,
Mein Schlachtschwert muß ihn erreichen.“ —

Auf schwarzem Renner, im schwarzen Gewand,
Die Wage hoch in der rechten Hand,
Durchfliegt die Lüfte der Dritte:
„Ich schaukle die Wiege, ich grabe das Grab,
Laß' steigen die Schalen hinauf und herab,
Das Jünglein schwankt in der Mitte.

Und sä't ihr es aus, so ernt' ich es ein,
Mein ist die Vergeltung, die Rache ist mein,
Zur Frucht gedeiht das Verderben;
Ich bin die Verdammung, ich bin das Gericht,
Sie fühlen mich Alle und kennen mich nicht
Und zittern und wollen nicht sterben.“

So singen die Drei. Und hinterher
Der magere Gaul, nicht eilt er sehr,
D'rauf klappert ein dürres Gerippe,
Sein Schädel grinst fleischlosen Gesichts —
Er wackelt und nickt, doch sagt er nichts
Und schwingt die blutige Hippe.

Mag Kalbedf.

Junges Glück.

Ich ritt hinaus — zum ersten Mal
Mein junges Weib zur Seite.
Wir sprengten durch das offne Thal,
Durch Fluren, üpp'ge, breite.

Wir sah'n wie grünlich wogende See
Den Roggen sich senken und heben,
Es glänzte wie Purpur der junge Klee —
O hoffnungsvolles Leben!

Im weiten schimmernden Wiesenplan
Erklärte und schwirrte die Sense,
Und würz'ger Duft stieg himmelan
Vom Gras, gereift im Lenze.

Und weiter die Bahn im schnellen Lauf,
Vorbei an stämmigen Bäumen,
Ein stiller Buchwald nahm uns auf, —
Im Wald wär's gut zu träumen.

Doch fort im grünen Dämmerlicht
Wir stürmten auf eilenden Hufen.
„Hörst du den sink, den losen Wicht,
Sein scheues Weibchen rufen?“

Den Hügel hinan, kein Baum mehr stand —
Da ließen die Pferde wir rasten,
Die Sonne sank, die Wolke schwand,
Des Himmels Gluten verblaßten.



Vom Dorf herauf wogt Abendgeläut',
Es wallt der Rauch vom Herde;
Mein Lieb die frischen Lippen beut
Zum Kuß von Pferd zu Pferde.

M. Buchenberger.



Abschied.

Abschied soll ich von dir nehmen,
Du mein vielgetreues Pferd,
Soll dich lassen, von dir gehen —
Warst mir doch so lieb und wert!

Trugst mich über grüne Halden,
Trugst mich über weißen Schnee,
Von dir scheiden, trantes Köpflein,
Thut dem Reiterherzen weh. —

Einmal laß den Hals, den zarten,
Streicheln dir von meiner Hand,
Dann noch einmal in Gedanken
Laß uns jagen durch das Land.

Und dann will ich von dir gehen —
Ach, es ist mir oftmals fast,
Daß du in dem schlanken Körper
Eine Menschenseele hast!

Carl M. Hergel.



Devros und sein Pferd.

Am Vardar, am Vardar, auf grünem Feld,
Lag Devros im Sterben, der kühne Held.
Es hatt' ihn der Türk', im Busche versteckt,
Mit menschlicher Kugel hingestreckt;
Nun lag er still im Grabe.

Sein Rappe, sein Rappe, das treue Pferd,
Ihm war der Gebieter, er ihm so wert;
Er stand und wußte nicht, wie's geschah,
Daß so den Helden er liegen sah;
Er wag't's, ihn anzureden:

„Steh' auf, mein Gebieter, und hör' mein Wort!
Der Türk' ist im Felde, wir müssen fort.
Fern sind die Genossen, wir sind allein,
Und willst du nicht hier gefangen sein,
So eile flugs von hinnen!“ —

„Wohl möcht' ich von hinnen, — ich kann es nicht —
Nicht länger schau' ich der Sonne Licht. —
Die Kugel, sie drang durch Mark und Bein,
Sie drang in's innerste Leben ein; —
Nun geht's mit mir zu Ende.

D'rum höre, du Treuer in Freud' und Not,
Merk' auf und höre mein letztes Gebot!
Scharr' mit dem Fuß in den tiefen Sand
Und grab' ein Grab mir an Ufers Rand
Mit deinen starken Hufen!

Und hat mein Auge geschlossen sich,
So greif' mit dem Zahn am Gürtel mich,
Dann halt' mich schwebend in der Luft
Und senke mich in die kühle Gruft
Und deck' sie zu mit Erde!

Und hast du getreulich das Grab bestellt,
So eile zurück zu meinem Zelt!
Bring' meinem Bruder, du edles Roß,
Bring' ihm den Säbel und dies Geschloß,
Auf daß er mein gedenke!

Bring' meinem Mädchen das bunte Tuch,
Das ich zu Ehren der Liebsten trug!
Und nimm sie's wieder, gedenket sie mein,
Und fließen ihre Thränen d'rein,
So find' ich Ruh' im Grabe.

Fahr' wohl, mein Rappe! das Auge bricht!
Mach' schnell und laß mich den Türken nicht!“ —
So seufzte der Held, ihn umfing der Tod.
Der Rappe begrub ihn, nach seinem Gebot,
Am Ufer tief im Sande.

Und als begraben der edle Held,
Da eilte der Rappe zu Devros' Zelt;
Er brachte die Waffen und das Geschloß,
Das Tüchlein brachte das edle Roß
Zu seiner Vielgetreuen.

Zu ihren Füßen er legt' es hin.
Sie hüllte die weinenden Augen d'rin,
Sie jammerte laut vor bitterm Schmerz,
Da brach dem Rappen das treue Herz,
Es brach und schlug nicht wieder.

Nach dem neugriechischen Volksliede von Konr. Fr. v. Schmid-Philfeldsch.



Ein Hochzeitritt.



Seide, dehne dich nicht so sehr!
Tummle dich, Rößlein, tummle dich
mehr!

Zu den Hirtenfeuern dort
Trage den Eskos, trag' ihn fort!
Zu dem Hochzeitsreigen sein
Lädt er die Gefährten ein.

Wettet der Reiter mit dem Mar,
fliegt ihm die Seele, fliegt sein Haar!
Reckt sich und streckt sich der Rappe wild,
Mißt mit flammendem Aug' das Gefild,
Preßt sich bis an den Boden fast,
Schnellt sich empor in wirbelnder Hast,
Greift aus mit Sturmesbraus,
Rottet die Gräser aus,
Rollten die Schollen . . .
Hui, wie der Staub, vom Schlaf erweckt,
Taumelnd die hundert Arme reckt!
Jage hindurch, du schnaubend Tier,
Laß rudern, laß scharren die schaffenden Vier!
Schaurig zum wetternden, würfelnden Huf
Gellt des Reiters Hussaruf!
Segelt das Roß geschwind,
Schaufeln und peitschen die Mähnen im
Wind,

Schaum und Schweiß
Sprudeln heiß —
Rudern und scharren die schaffenden Vier —
Raucht das ganze Tier!
Hui, das jagt im wilden Trott,
Das ist ein ung'risch Roß — bei Gott!
Zügellos, biegellos sprengt es weiter,
Schnaubt und feucht und hält und ruht,
Zu den Gefährten an der Glut
Seht es den tiefaufatmenden Reiter.

Karl Beck.

Ein König ist der Reiter.

Sein' größ're Lust, davon ich weiß,
Als Reiterlust auf Erden,
Zu streiten um des Sieges Preis
Auf windgeschwinden Pferden.
Den Feind verachten thut nicht gut,
Doch Reiterherz hat frohen Mut,
Mag Sorg' und Klag' nicht leiden.
Reit hin, reit her, mein Reiterlein,
Laß Glück und Gunst dein eigen sein,
Bezahlt es aus der Scheiden.

Kein heiß're Liebe nirgends schlägt
Als Reiterlieb allwegen;
Wohin das Roß den Reiter trägt,
Find't auch ein Lieb der Degen.
Er ist ihm treu, er ist ihm gut,
Wenn's Kößlein so lang warten thut,
Bis die Trompeten klingen.
Schließ' auf die Thür, lieb' Schätzelein,
Und laß den Reiter zu dir ein,
Die Englein hörst du singen!

Kein schön'rer Tod auf freiem Feld,
Als Reitertod zu sterben,
Vom Roß herab als Herr und Held
Um's ew'ge Leben werben.
Bleibt auch die Kugel lange noch,
Einmal geflogen kommt sie doch
Und wirft dich über Seiten.
Schnell sagt der Tod dir guten Tag,
Dann ist es aus auf einen Schlag
Mit Lieb' und Lust und Reiten.

D'rum reite, reite, was du kannst,
So lang du lebst auf Erden!
Und wenn du dir ein Lieb gewannst,
Laß es nicht schimmlich werden!
Heut' bist du hier und morgen dort,
Kaum abgessen, wieder fort,
Trab trab! und immer weiter.
Woher er kommt, wohin er fliegt,
Sein ist die Welt, er wirbt und siegt,
Ein König ist der Reiter!

Julius Wolff.



Stellbüchlein.

Ringsum herrscht im Parke Schweigen,
Feierliche Waldesruh',
Bloß mit sanftem Blätterneigen
Grüßen sich die Wipfel zu.

Leise, leis nur durch die Bäume
Huscht die allerschönste Maid,
Süße, zaubersüße Träume
Träumt sie schon von Liebeszeit.

Dann an still verstecktem Orte,
Wo kein Lauscherohr sie stört,
Lächelnd sie auf seiner Worte
Süßen Klang nun wieder hört.

Ach, wie Brust an Brust sie ruhten
Neulich bei dem Tanz im Saal,
Mit noch nie geahnten Gluten
Lieb' sich in das Herz ihr stahl.

Ob sich aber, was beim Tanze
Er von Lieb' und Treu' ihr schwor,
Bald darauf im Sommenglanze
Schnell nicht wie ein Traum verlor?

Nein, er schwört ihr's immer wieder
Und sie glaubt es stets auf's neu,
Reicht ihm lächelnd Blumen nieder,
Flüstert selbst von Lieb' und Treu'.

Und wie so die Seelen glühten,
Zieht er sie nochmal an sich:
„Nun leb' wohl, zu deinen Blüten
Hol' ich, Liebste, bald auch dich!“

Wilhelm Herbert.



K. Campenrieder pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

STELLDICHEIN

Die Trompete von Gravelotte.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvoll, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Säume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt —
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt,
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirne zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen.

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz —
Um die Toten klagte die Wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen,
Um sie alle, — es ging uns durch Mark und Bein —
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Ferdinand Freiligrath.



Crutzliedchen.

Und bild' dir nur im Traum nichts ein,
Du bist mir viel zu jung.
Um's Kinn noch kaum dir sproßt der Flaum,
Das ist mir nicht genug.

Und wenn ich einen heiraten thu',
Muß sein ein Reiter zu Roß,
Noch eins so lang und breit wie du,
Sein Bart zweier Ellen groß.

Sein Rappe saust im Windeslauf,
Sein Bart, der deckt mich zu,
Ich sitz' vor ihm am Sattelfnauf
Und hinterm Ofen du!

Paul Heyse.



Ungebuld.

Schneller, mein Roß, mit Hast, mit Hast!
Wie säumig dünkt mich dein Jagen,
In den Wald, in den Wald meine selige Last,
Mein süßes Geheimnis zu tragen!

Es liegt ein trunkener Abendschein
Rotdämmernd über den Gipfeln,
Es jauchzen und wollen fröhlich sein
Die Vögel in allen Wipfeln.

O könnt' ich steigen mit Jubelschall
Wie die Lerchen empor aus den Gründen,
Und droben den rosigen Himmeln all'
Mein Glück, mein Glück verkünden, —

Oder im Sturm mit Flügelgewalt
Zum Meer hinbrausen, dem blauen,
Und dort, was im Herzen mir glüht und schallt,
Den verschwiegenen Wellen vertrauen!

Es darf mich hören kein menschlich Ohr,
Ich kann wie die Lerche nicht steigen,
Ich kann nicht weh'n wie der Sturm empor
Und kann's doch nimmer verschweigen.

So wiss' es du, blinkender Mond im Fluß,
So wißt es, ihr Buchen im Grunde:
Sie ist mein, sie ist mein! Es brennt ihr Kuß
Auf meinem seligen Munde.

Emanuel Geibel.



Frühlingsritt.

Ich ritt durch klare Frühlingspracht
Auf sturmbehemdtem Pferde,
Da hab' ich bei mir selbst gedacht:
Wie ist doch schön die Erde!

Der Renner sprang, der Renner schwang
Sich über Gräben und Hecken,
Wohl über den sonnigen Bergeshang
Und schattige Thalesstrecken.

Fort stob der Erde Pein und Weh,
Wie unter'm Hufe die Kiese,
Auf stieg aus der Brust zur Wolfenhöh'
Des Gedankens freudiger Riese.

Es flirrte der Bügel, es blitzte der Sporn,
Ich saß in stolzer Ermannung;
Wie stöhnte des Rosses Feuerzorn
In kräftiger Schenkelspannung!

Gott grüße dich, tiefes Himmelsblau,
Euch, zuckende Sonnenstrahlen,
Du rauschender Wald, du Wellenthau;
Gott grüß euch zu tausend Malen!

So hab' ich gejubelt, geschwärmt, gelacht,
Im freudigen Jünglingsmute,
Indes unter mir mit Windesmacht
Hinjagte die schlanke Stute.

Und als ich daheim beim Abendstrahl
Abnahm den Sattel dem Pferde,
Da sprach ich im Stillen noch einmal:
Wie ist so schön die Erde!

Moritz Graf v. Strachwitz.



Das treue Roß.

Ich hab' mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß;
Es war so treu im Leben,
Kein treu'res konnt' es geben
Im ganzen Zug und Troß.

Und als es wollte sterben,
Da blickt' es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
„Kann dir nun nicht mehr dienen,
Adé, mein Reitersmann!“

Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein;
Wohl unter grünen Matten
In einer Linde Schatten,
Da soll dein Denkmal sein!

Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Totenamt;
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen,
Sie singen's insgesamt.

Hoffmann von Fallersleben.



Im Vorüberreiten.

Der schnellste Reiter
das ist der Tod.
Der überreitet
das Morgenroth.

Im Vorüberreiten — wie im Traum —
Halt' ich oft am Thor der andern Welt,
Bind' mein Köhlein an den Weidenbaum
Und durchwandle still das Gräberfeld.

Dann so schnell mein Roß nur laufen mag,
Geht's in wildem Jagen querfeldein,
's ist, als rief' mir eine Stimme nach:
„Bald holt dich der schnellste Reiter ein!“

Carl M. Hergel.



Drusus' Heirath.

Sochsommer ist's, durch Heide und Moor
Die Legionen zieh'n langsam vor.

Durch Eichenhaine, umnächtigen Wald,
Drinn Klirren der Waffen und Schritt verhallt.

Die Öde, wie ist sie so grenzenlos,
Kein Dorf, keine Hütte, kein Mann, kein Roß.

Germanen beugen sich nicht dem Joch,
Dem jedes der Völker sich beugte doch.

In ihrer Wälder und Sümpfe Schutz,
Da bieten die Freien den Römern Trutz.

So kam das Heer zu der Elbe Strand;
Es zeigt sich kein Feind in dem weiten Land.

Sie stecken die Lager am Hange ab,
Es reitet zum Ufer der Feldherr hinab.

Da hebet sich vor ihm im Dämmerchein
Ein riesiges Weib aus dem Nebel, allein.

Es bäumt sich der Rappe, da er gewahr
Das weiße Gewand wird und wallende Haar.

„Nicht weiter, Drusus, zurück, zurück,
Die Norne waltet, hier scheitert dein Glück.“

„Eh' dreimal die Sterne noch ziehen hinab,
Bist reif du für Hela, bist reif du für's Grab.“

Und eh' er noch fasset der Worte Sinn,
Da schwindet sie wieder im Nebel dahin.

Er wirft den schäumenden Rappen herum
Und reitet zum Lager, so bleich und stumm.

Und ehe drei Tage noch gehen in's Land,
Da stürzt er vom Pferde am Heidesand.

Still heimwärts trägt die Kriegerschar
Den Führer, den toten, auf ruhmloser Bahr.

Franz Weber.



Die Liebe ist stärker als die Wellen.

Fern tagt des Morgens dämmernde Glut,
Schon leuchten heller die Wogen,
Da tauchen zwei Rosse in die Flut. —
Sie kommen zum Berge gezogen.

Der stolze Schimmel trägt auf das Schloß
Die schönste edler Jungfrauen;
Es führt der mutige Held das Roß
Am Zügel mit Gottvertrauen.

„Nun zag' nicht, du Holde!“ flüstert er leis.
„Wir haben das Schlimmste bezwungen!
Dem Feind widerstand ich im Kampfe heiß
Und hab' mir dich Süße errungen!“

Schaust du dort oben im Frührotschein
Die Burg meiner Väter ragen?
Dort ziehst du als stolze Herrin ein —
Die Hochzeitsglocken schlagen!“

Mild leuchtet ihr Blick, es wallt ihr Haar.
„Hab', Liebster, um mich keine Sorgen!
Mich schreckt nicht der Wogen dunkle Gefahr;
Bei dir bin ich immer geborgen!“

Und Auge senkt sich in Auge traut.
Die Fluten rauschen und schwellen.
Doch sicher führt er zum Ufer die Braut,
Lieb' überwindet die Wellen!

Wilhelm Herbert.



W. West pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

DIE LIEBE IST STÄRKER ALS DIE WELLEN

Der alte Hans.



Die Wachtfener
lodern, bei ih-
rem Schein
Sieht man ruhen die
bärtigen Krieger;
Von Hand zu Hand geht der Becher
mit Wein

Und erfreuet das Herz der Sieger.
Nur einer sitzt stumm, — ein alter Husar,
Der sonst der Fröhlichsten einer war;
Der spricht kein Wort, er verschmäh't den
Wein,

Was mag dem Kauz widerfahren sein?

Und der Feldherr reitet in stiller Nacht
Durch die Gassen von weißen Gezelten,
Er besichtigt die Posten, besucht die Wacht,
Und ihr Jubel begrüßet den Helden. —
Da trifft den alten Husaren sein Blick,
Er hält das schäumende Roß zurück,
Er sieht den alten Krieger an
Und spricht ganz freundlich: Was fehlt dem Mann?

Der stellt sich gerade in Positur
Und salutiert: „Halten zu Gnaden!
's ist so zu sagen eine Dummheit nur,
Ich schäm' mich fast vor den Kam'raden!
Wir zogen heut' über die Alpenhöf',
Da versank ich mit meinem Pferd im Schnee,
Ich ward gerettet, das Pferd ist hin,
Das liegt mir nun allweil in meinem Sinn. —

Durch zwanzig Schlachten trug mich mein Tier,
Ihm dank' ich zweimal mein Leben!
Und gleich einem Hündlein war es mir
So treu und gehorsam ergeben.
Auch hab' ich oft, wenn im Lager Not,
Mit dem Hans geteilt mein letztes Brot,
Und sprach ich mit ihm, so verstand er mich ganz,
Ja, lacht mich nur aus, so war mein Hans!“

Nicht ohne Rührung schauet der Held
Des greisen Kriegers Bewegung,
Stets hat ihn ein menschliches Herz beseelt,
Und er achtet die menschliche Regung. —
Des Kriegers Thräne um's treue Pferd
Hat in seinem Auge den Mann nicht entehrt;
Er tröstet den Alten mit gut'em Wort
Und wendet sein Roß und will wieder fort. —

Da schnaubet und feucht es herbei durch die Nacht,
 Und ein lediges Pferd kommt gesprungen,
 Der alte Hans ist's! Wer hätt' es gedacht?
 Er hat aus dem Schnee sich gerungen.
 Naheilt das Tier dem Regiment,
 Von niemand läßt es sich fangen und rennt
 Seinem Herrn entgegen und wiehert vor Lust
 Und legt seinen Kopf an des Greises Brust.

Der steht und schaut und weint und lacht,
 Und weiß kaum, wie ihm geschehen.
 Doch ein Auge glänzt durch die Sternennacht,
 Das Aug' kann sein Fühlen verstehen!
 Und der Feldherr blicket ihn liebevoll an:
 „Gute Nacht denn jetzt, mein wack'rer Mann!
 Auf dem Schlachtfeld draußen im Waffenglanz
 Da seh' ich euch wieder und euren Hans!“

H. Meter.



Die Pferde des Propheten.

Mahomet und seine Streiter,
 Wüstensöhne, kühne Reiter,
 Zieh'n dahin im Sonnenbrand.
 Nach drei Tage langem Schlachten
 Roß und Reiter schier verschmachten;
 Rings kein Wasser — nichts als Sand!

Endlich! . . . täuscht die Fee Morgane
 Sie zum Hohn mit holdem Wahne?
 Nein! . . . die Luft ist voll Arom'!
 Wiesengründe, Dattelpalmen,
 Zwischen hohen Uferhalmen
 Wogt einher ein klarer Strom!

Der Prophet nun ohne Säumen
 Heischt, die Rosse abzusäumen.
 Jene, wie ein Wetterstrahl,
 Stürzen nach der Tränke lüstern,
 Wiehernd, mit erhob'nen Nüstern,
 Viele Tausend auf ein Mal!

Wie sie sich am Ufer drängen,
 Sich zu wirrem Knäuel vermengen;
 Jedes will das Erste sein!
 Schlürft ein Rudel schon die Wogen,
 Schneller als der Pfeil vom Bogen
 Schießt ein andres hinterdrein!

Lächelnd schaut es der Prophet,
 Prüfend greift er zur Drommete,
 Sein Alarmsignal erschallt!
 Aber taub der ganze Haufe —
 Vier der Stuten, noch im Laufe,
 Und ein Hengst nur machen Halt.

Machen Kehrt, noch eh' sie tranken,
 Und mit schaumbedeckten Flanken
 Folgen sie dem Schlachtenruf;
 Stellen sich zur Fahne wieder,
 Blicken schnaubend auf und nieder,
 Ungeduldig scharrt ihr Huf.

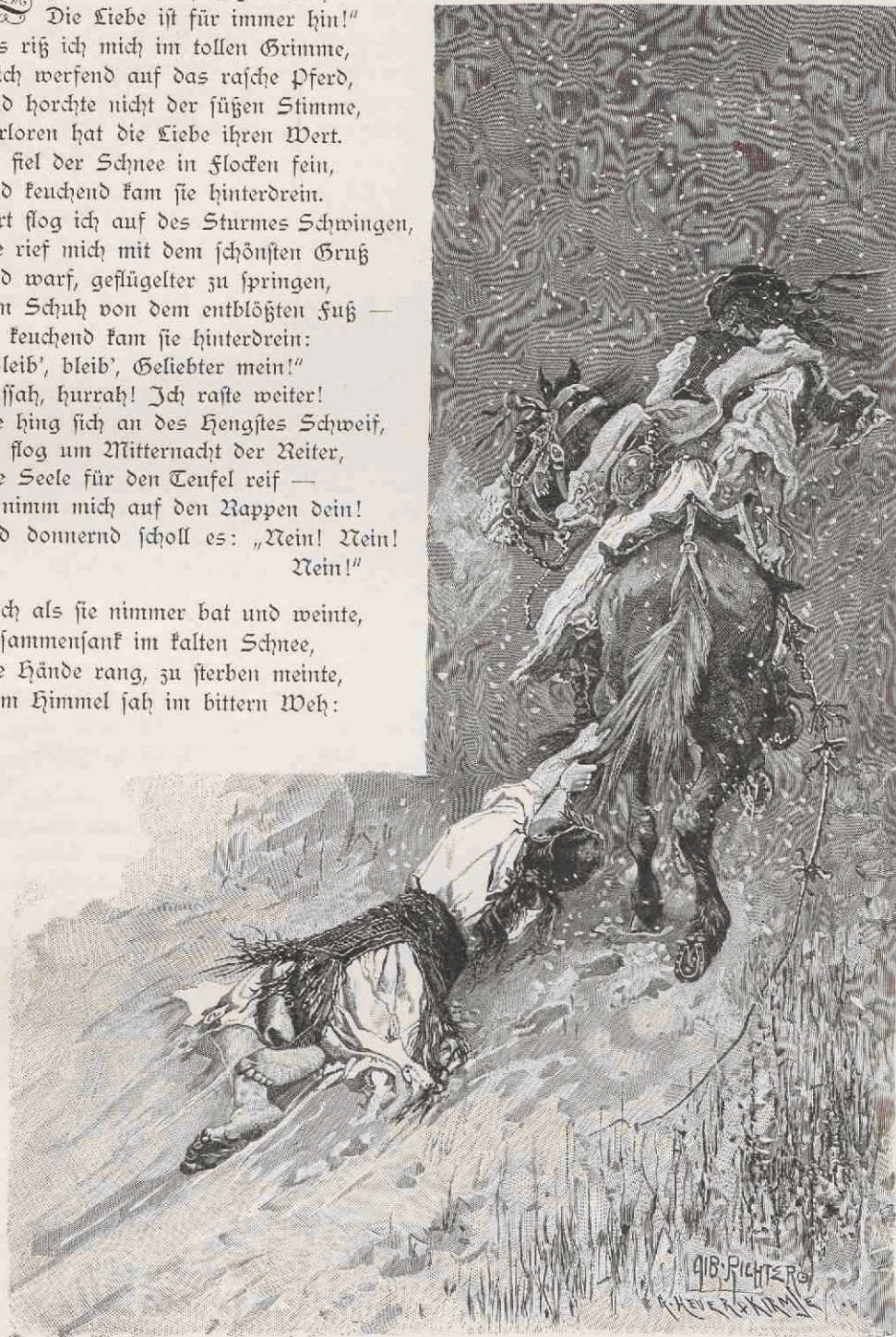
Mahomet streicht ihre Mähnen,
 Und sein Auge glänzt in Thränen:
 „Allah segnet eure Frucht
 Ew'gen Ruhmes Glanz umstrahlen
 Soll den Stolz des Orientalen,
 Vollblut der Araber Zucht!“

Nach einer orientalischen Sage von Hbr. Graf Wickenburg.

Zigeunerliebe.

„Sag ab von mir, Zigeunerin,
 Die Liebe ist für immer hin!“
 Los riß ich mich im tollen Grimme,
 Mich werfend auf das rasche Pferd,
 Und horchte nicht der süßen Stimme,
 Verloren hat die Liebe ihren Wert.
 Es fiel der Schnee in Flocken fein,
 Und keuchend kam sie hinterdrein.
 Fort flog ich auf des Sturmes Schwingen,
 Sie rief mich mit dem schönsten Gruß
 Und warf, geflügelter zu springen,
 Den Schuh von dem entblößten Fuß —
 O, keuchend kam sie hinterdrein:
 „Bleib', bleib', Geliebter mein!“
 Hufsaß, hurrah! Ich raste weiter!
 Sie hing sich an des Hengstes Schweif,
 So flog um Mitternacht der Reiter,
 Die Seele für den Teufel reif —
 O nimm mich auf den Rappen dein!
 Und donnernd scholl es: „Nein! Nein!
 Nein!“

Doch als sie nimmer bat und weinte,
 Zusammensank im kalten Schnee,
 Die Hände rang, zu sterben meinte,
 Zum Himmel sah im bitterm Weh:



Aus Mitleid sank ich betend nieder,
 Mein guter Geist war rückgekehrt,
 Und ich erkannte gläubig wieder,
 Was mir so nah', was mir so wert!
 Auf's Kößlein hob ich nun geschwind
 Das arme, halberstarrte Kind,
 Hab's fest gepreßt an meine Brust,
 Zu schützen vor dem Frost gewußt.
 Wie flog der Schnee! Wie schnob das Roß,

Die Luft mit Schweiß und Mähnen schlagend!
 Kein Tropfen ihrem Aug' entfloß,
 Dem grauen Himmel mich verklagend.
 Sie lächelte, verzieh, vergaß,
 Was ich verbrach, was sie geschmerzt.
 Und freute sich, daß sie beherzt
 Im Sattel meines Rosses saß.
 So ritten wir dem Hüttlein zu!
 Juliska mein! Geliebte du!

Karl Bed.



Helges Treue.

König Helge fiel im heißen Streit
 Und mit ihm fiel die geliebte Maid,
 Sie fiel, was mochte sie leben?
 König Helge, der Held, und die Maid Sigrun,
 Sie mußten zu zwei im Hügel ruh'n,
 Sein Hengst, der ruhte daneben.

Allvater saß auf Idas Feld:
 „Es kommt fürwahr ein gewaltiger Held
 Noch heut' von der Erde herüber;
 Es heult mein Wolf und frisst nicht mehr,
 Und Gjallars Brücke donnert sehr,
 Als ritt ich selber darüber.“

König Helge trat in Odins Palast
 In schwarzem Stahl, ein finsterner Gast,
 Durch die Helden schritt er stumm.
 Er schritt hindurch ohne Gruß und Dank
 Und setzte sich auf die letzte Bank
 Und sah sich gar nicht um.

Auffsprangen die Helden zu Spiel und Kampf,
 Ha! Schildeskrachen und Hufgestampf,
 Wie wogt' es stählen und dacht!
 König Helge saß, ihm scholl kein Horn,
 Ihm sauste kein Speer, ihm flirrte kein Sporn,
 König Helge, der focht nicht.

„Wohl ist er hehr, Allvaters Saal,
 Der Boden von Gold, das Dach von Stahl,
 Und silbern fließt die Luft.
 Doch wäre der Himmel noch einmal so licht,
 Den ganzen Himmel möcht' ich nicht
 Für Sigruns enge Gruft!“

Her trat mit Augen veilschenblau
 Die schwanenbusigste Schildjungfrau,
 Wie leuchtete ihr Gesicht!
 Sie hielt das Horn, sie trank ihm zu:
 „Mein schlanker Held, nun trinke du!“
 König Helge, der trank nicht.

„Und liebten mich hundert Jungfrau'n heiß,
 Wie die Hirschkuh schlank, wie das Schneehuhn weiß,
 Ich höbe mein Auge kaum.
 Du nimm dein Horn und laß mich nur,
 Bist nicht halb so schön als Sigrunur,
 Bei Sigrun ist mein Traum!“

So sitzt er da und trogt und schweigt,
 Bis die Mitternacht niederblickt schwarzgeäugt,
 Dann ist frei der Geister Thun.
 Dann flammt sein Aug' und rauscht sein Schwert,
 Dann gürtet er sein goldrot Pferd,
 Dann geht es zu Sigrun.

Wie wild der Reiter, wie wild der Ritt,
 Wie klangvoll hämmert des Hengstes Tritt,
 Es geht ja zu Sigrun!
 Die Luft zerrinnt und die Erde birzt,
 Wenn niederreitet der Nordlandsfürst,
 Um bei Sigrun zu ruh'n.

Wenn der Morgenwind kühet des Rosses Schweiß,
 Dann reitet er heim, er reitet's nicht heiß,
 Sein Ritt wie traurig und sacht!
 Er reitet schweigend durch Walkalls Thor
 Und setzt sich nieder wie zuvor
 Und harret auf Mitternacht.

Morig Graf von Strachwitz.

Der Aufmarsch.

Sum Aufmarsch hält das Regiment
 Schon auf dem Markt bereit,
 Das heute von der Stadt sich trennt,
 Vielleicht auf lange Zeit.

Und tief betrübt in weitem Kreis
 Steh'n Eltern, Weib und Kind,
 Und manche Lippe betet leise,
 Und manche Thräne rinnt.

Hier drängt sich eine Braut heran
 Und dort ein Mütterlein;
 Wer sich ein liebend Herz gewann,
 Fühlt heut' es doppelt sein.

Doch einsam in der großen Schar
 Hält still ein Jüngling dort.
 Nicht einer widmet dem Husar
 Ein freundlich Abschiedswort.

Da lenkt sein Pferd er seitwärts ab
 Zum nahen Kirchhof hin
 Und pflückt von seiner Mutter Grab
 Ein Sträußchen Rosmarin.

Das birgt er an dem Herzen sein
 Und spricht dann tiefbewegt:
 „Ich stand in dieser Welt allein,
 Seit du in's Grab gelegt.“

So hol' ich nun zum Abschied noch
 Als Segenszeichen mir,
 Der ich dein Glück, dein alles doch,
 Vom Grab dies Sträußchen hier.

Denn treue Mutterliebe reicht
 Weit über Grab und Zeit.
 Ade, sei dir die Erde leicht!
 Ich muß zum blut'gen Streit.“

Und langsam wendet er sein Roß
 Zum Regimente dann.
 Kommandoruf — Trompetenstoß —
 Und fort ging's, Mann an Mann.

Moritz Blanckarts.





Soll erklingen die Drommeten
 Vor Sankt Stephan von Gormaz,
 Wo Fernandez von Kastilien
 Lager hält, der tapfre Graf.

Almanzor, der Mohrenkönig,
 Kommt mit großer Heeresmacht
 Von Cordova hergezogen,
 Zu erstürmen jene Stadt.

Schon gewappnet sitzt zu Pferde
 Die kastilische Ritterschar;
 Forschend reitet durch die Reihen
 Fernandez, der tapfre Graf:

„Pascal Vivas, Pascal Vivas,
 Preis kastilischer Ritterschaft,
 Alle Ritter sind gerüstet,
 Du nur fehlst auf dem Platz.

Du der erste sonst zu Rosse,
 Sonst der erste zu der Schlacht,
 Hörst du heute nicht mein Rufen,
 Nicht der Schlachtdrommeten Klang?

fehlst du dem Christenheere
 Heut', an diesem heißen Tag?
 Soll dein Ehrenkranz verwelfen,
 Schwinden deines Ruhmes Glanz?“



L. Herterich dess.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

ST. GEORG

Pascal Vivas kann nicht hören;
fern ist er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.

An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand
Und der Reiter knieet betend
Vor dem heiligen Altar,

Ist in Andacht ganz versunken,
Hört nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf wie Windestosen
Durch das Waldgebirge hallt,

Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet sein Patron,
Sankt Georg, der treue, wacht;

Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Flengt hinunter in die Schlacht.

Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstrahl;
Er gewinnt Almanzors Fahne
Und es flieht die Mohrenschar.

Pascal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand,

Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Drommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:

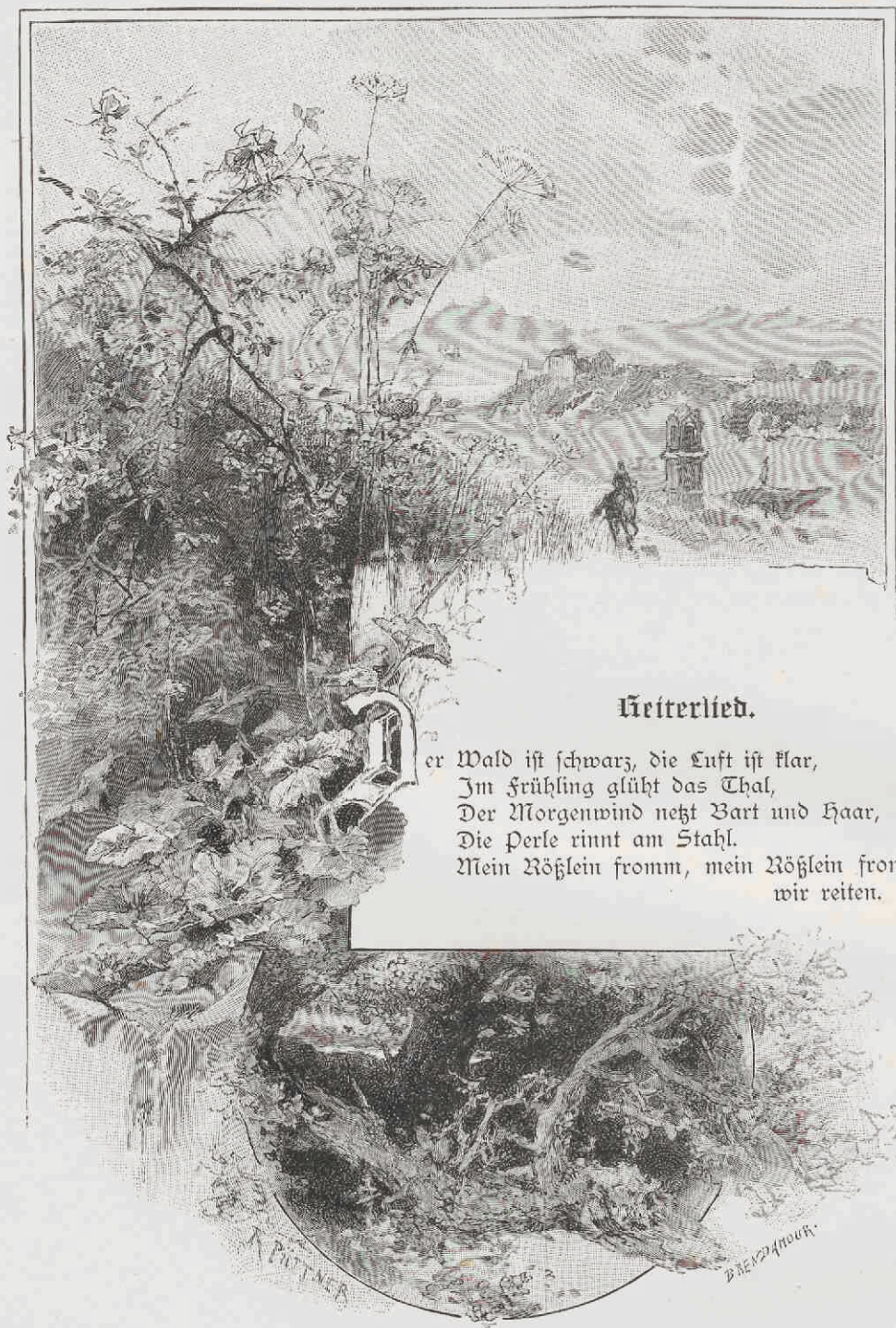
„Pascal Vivas, Pascal Vivas,
Stolz kastilischer Ritterschaft,
Sei gepriesen hoher Sieger,
Der Almanzors Fahne nahm!

Wie sind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag,
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das so mutig eingerannt!“

Pascal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demutsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

Ludwig Uhland.





Reiterlied.

Der Wald ist schwarz, die Luft ist klar,
Im Frühling glüht das Thal,
Der Morgenwind neht Bart und Haar,
Die Perle rinnt am Stahl.
Mein Rößlein fromm, mein Rößlein fromm,
wir reiten.

Du Vater und du Mutter mein,
Du Freundschaft allzumal,
Ihr dürft um mich nicht traurig sein,
's ist einmal meine Wahl.
Ich geb' mein Blut, ich geb mein Gut an's Reiten.

Bist gar ein stürmischer Gesell,
Der Reiter ist der Wind,
Und wo ein Röslein blüht zur Stell'
Da wird er warm und lind,
Küßt sein Gesicht, ob's will, ob nicht, im Reiten.

Gehab' dich wohl, lieb Röslein,
Hab' Dank für deinen Kuß!
Weil ich nun wieder Sturmwind sein
Und Eichen fallen muß.
Mir läßt der Streit zur Lieb nicht Zeit, — muß reiten.

Oskar v. Redwitz.



Sándor's letzte Fahrt.

Wer hat nicht den Ersten der Reiter gekannt,
Den kühnen, verweg'nen Magyar'n?
Gleich ihm ist im weiten Ungarland
Kein Zweiter geritten, gefahren!
So fuhr er dahin wie der Sausewind,
Und frachten die Räder und Achsen,
So flog er dahin wie der Pfeil geschwind
Und schien mit dem Rosse verwachsen!

Kein noch so bedrohliches Hindernis,
Der Sándor hat es genommen,
Kein Zaun, keine Hecke, kein klaffender Riß,
Der Sándor ist d'rüber gekommen!
Einst sperrt ihm den Weg ein behäbig Gespann,
D'rauf saßen zwei wackelnde Tröpfe,
Da gab er die Sporen, da sprengt' er heran
Und flog ihnen über die Köpfe!

So flog ihm die Jugend, ein Taumel der Lust,
Ein Rennen und Wetten und Wagen,
Vor Übermut schwoll noch dem Manne die Brust,
Und scherzend wohl pflegt' er zu sagen:
„Wenn einst unser Herrgott mich abberuft,
So nehm' ich die letzte Barrière,
Dann fahr' ich in Gottes Namen zur Gruft,
Nur sei es in voller Karriere.“

Und es schlugen ihn Alter und Krankheit in Bann,
Da war er zum Reiter verdorben,
Dann klopft' an die Thüre der Sensenmann —
Der Erste der Reiter gestorben!
Der Letzte seines Geschlechtes dahin,
Gestürzt ein uraltes Wappen —
So lud man auf einen Wagen ihn,
Bespannt mit feurigen Rappen.

Gemessenen Schrittes bewegt sich der Zug,
Gefolgt vom trauernden Trosse,
Und schlaff hängt die Mähne an Hals und Bug
Der langsam schreitenden Rosse!
Und traurig nicken von ihrem Haupt
Die wallenden Federn, die düstern,
Und durch die Bäume, die kahl und entlaubt,
Geht rings ein trauriges Flüstern.

Schon schimmert die Friedhofsmauer da vorn,
Nur kurz bis dahin ist die Strecke —
Da rißet sich eines der Pferde am Dorn
Der wegumsäumenden Hecke!
Da spißt es die Ohren, da bäumt es und reißt
Die andern im Fluge von himmen —
Sie jagen, als triebe sie wieder der Geist
Des Herren im Sarge da drinnen!

Sie schießen dahin, wie der Pfeil durch die Luft,
Bis endlich — zu sehen ein Gräuel! —
Sie prallen hart an die Mauer der Gruft
Und stürzen zusammen im Knäuel! —
So hielt noch der Todte das Wort, das er gab,
So nahm er die letzte Barrière,
Ein Anderer fahre im Schritte zu Grab —
Der Sándor, der kommt in Karriere!

Albrecht Graf von Wickenburg.



Reiter und Hirt.

Ein Reiter, blank und blitzend,
Sprengt aus dem Wald heran;
Ein Hirt, am Wege sitzend,
Sieht ihn bewundernd an.

„Wär' ich so groß und trüge
Solch' Prachtkleid“, denkt das Kind,
„Daß Bliß mein Eisen schlänge,
Die Feder flög' im Wind!“

„Hei Unschuld“, denkt der Reiter,
„Wär' ich wie du! Wie jagt
Die Qual mich ruhslos weiter,
Die mir am Herzen nagt.“

Wohl möchten beide tauschen,
Wünscht jeder: „Wär' ich du!“
Die Wipfel oben rauschen,
Die Blume nickt dazu.

Herm. Klingg.



Der Sohn der Witwe.

Der zogen die Schwäne mit Kriegsgefang;
 Zu Roß! zu Roß! es dröhnend erklang.

Es reiten aus allen Höfen umher
 Die jüngeren Söhne zum Kriegesheer.

Es ist mit uns gar schlimm bestellt,
 Und keiner bleibt, wenn Einer sich stellt.

Du ziehst, mein Bräutigam, mein Bruder, mein Sohn,
 Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.

Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht;
 Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht.

Den Rappen führet die Schwester dir vor,
 Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

Wann kehrest du, mein Bräutigam, mein Bruder, mein Kind,
 Wann kehrest du zurück? Das sag' uns geschwind!

Sind Luft und Wasser und Land erst frei;
 Was säumt er noch länger, und eilt nicht herbei?

Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm geh'n,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm seh'n.

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

Und auf und nieder die Sonne steigt;
Kein Reitersmann dem Blick sich zeigt.

Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher — kein Reiter sitzt d'rauf.

Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
„Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?”

Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?
Wo blieb mein Bräutigam, mein Bruder, mein Sohn?

Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.“

„Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.“

Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

Sie ließen sich nieder, wie sie es ersah'n,
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

O wehe, weh' Verwaisten uns Drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?

Darauf die Sonne, sich neigend, begann:
Ich stimme mit ein, so gut ich kann.

Neun Tage traur' ich im Nebelflor
Und komm' am zehnten nicht hervor.

Die Trauer der Braut drei Wochen war!
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr.

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst in's Grab sich gelegt.

Nach dem Litauischen von Adalb. v. Chamisso.

Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm
Und reiten in's Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind,
Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind vor'm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blüh'n,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, an's Schwert die Hand,
Den trink ich, für das Vaterland zu sterben.

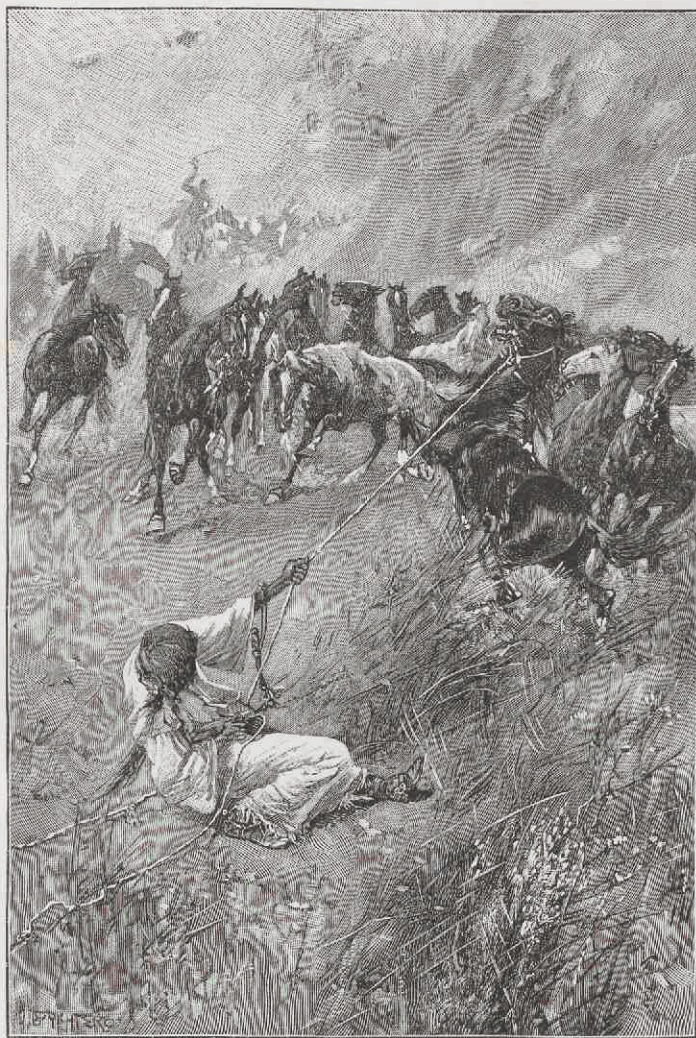
Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dies Restchen nur, wem bring' ich's gleich?
Dies Restchen dir, o römisch Reich, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saust, es blüht der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! In den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag zu sterben!

G. Herwegh.



Das wilde Roß.



Es scheint die Abendsonne mild,
Mußt hinaus, hinaus auf's
Heidegefeld,
Mußt fangen ein Röslein dir.
Hinaus, hinaus! mir kocht das Blut,
Hinaus, hinaus! mir wallt der Mut,
Das Dörslein harrt in Neubegier;

Wild auf der Heide rennt das Tier.
Es flattern die Mähnen, es donnert
der Huf,
Die Peitsche gelst zum Hussaruf;
Ich nahe dem Roß, — es schleudert
die Rechte

Um seinen Hals die zähmende Flechte;
Die Männer jauchzen, die Dirnen
beten!

Zwölf Schritte bin ich zurückgetreten
Und recke mich, strecke mich mächtig
zur Erde

Und ziehe mit schwellenden Sehnen
den Strick

Ums stolze Genick
Und strammer und strammer dem
schnaubenden Pferde.

Kaum spürt
Der bäumende, schäumende Renner
die Schlinge,

So fegt er wie des Sturmes Schwingen
Und fauset und brauset im engen
Ringe,

Indes der Strick die Kehle schnürt:
Die Peitschen gellen, die Hunde bellen,

Die Gräser sterben, verderben,
 Es wirbelt der Staub zum Himmel auf,
 Es singet, es springet der bunte Hauf';
 Ich aber ruhe mit kühnem Blick
 Auf der zitternden Erde,
 Jetzt nah und näher dem rasenden Pferde!
 Ich stemme mich mächtig und halte den Strick,
 Die Hand ist wund,
 Es schäumt der Mund,
 Die Pulse klopfen,
 Es fällt der Schweiß in schweren Tropfen.
 O Herre Gott, o Herre Gott,
 Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht!
 Laß nimmer mich werden zum Kinderspott!
 Da strauchelt, — da bricht
 Das rauchende Tier mit Macht, mit Macht,
 Sein Auge weint, mein Herze lacht!

Dann ist es Zeit!
 Ich wachse schnell vom Boden auf,
 Stehend,
 Zwischen die gespreizten Schenkel
 Nehm' ich das hingestreckte Roß,
 Lasse locker die schnürende Schlinge,
 Fasse die wehenden Mähnen,
 Ein ung'rischer Reiter!
 Gieb Acht! Gieb Acht!
 Nun atmet freier das keuchende Tier,
 Es reckt die schlanken Vier,
 Es hebt sich geflügelt mit dumpfem Geschnauf
 Und hebt mich zugleich mit auf,
 Es bäumt sich und rennt und rennt,
 Sein Herz und seine Sohle brennt.
 Es rennt in die weite Welt hinein,
 Die klaffenden Hunde hinterdrein,

Es rollen die Schollen im Heidegrund,
 Und meine Sporen stacheln es wund;
 Die Geißel in meiner linken Faust
 Laut knallend um seine Hüften faust —:
 So zähmet der Janko das wilde Roß,
 Und jubelnd umringt ihn der bunte Troß.

Karl Beck.



Barmherzigkeit.

Wie jag' ich auf flüchtigem Pferde
 Dahin durch die blühende Flur —
 Gott grüß dich, du herrliche Erde,
 Du sprossende, junge Natur.

Es flutet ein wonniger Segen
 Ringsum durch das leuchtende All —
 Es jauchzet auf Wegen und Stegen
 Lenzfröhlicher, seliger Schall.

Halt! Hemme die eilenden Schritte,
 Mein Roß — sieh', kammerschwer,
 Im Auge die wortlose Bitte,
 Wankt weinend ein Weib daher.

Im Arme, gar innig umfassen,
 Ein weikendes Kindlein ihr ruht —
 Wie süß schläft mit rosigem Wangen
 Mein Knabe in sorglicher Hut!

Heiß fühl' ich das Herz mir erbeben,
 Das Elend beklemmt meine Brust!
 O, gönnt mir zu helfen — zu geben!
 Ich thu' es mit heimlicher Lust.

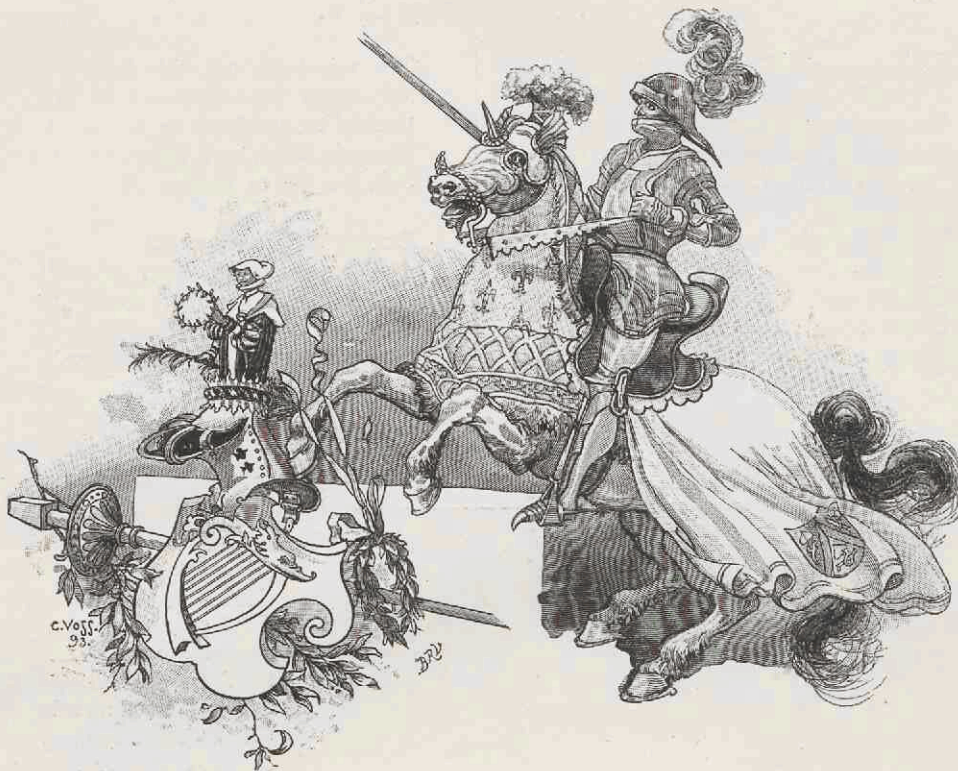
E. Wajssin.



Van den Bos pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

BARMHERZIGKEIT



Reiterlied.

Brecht auf zu Pferd! Durch Sturm und Nacht!
 Brecht auf ihr kecken Reiter!
 Dem Leben ein Valet gebracht,
 Und frisch und lustig weiter!
 Klein ist das Häuflein, doch voll Mut,
 Was hat es da für Not?
 Pochst du, mein Herz, heut' gilt's dein Blut,
 Wir reiten in den Tod!

Halloh mein Rapp! Was schnaubest du?
 Du witterst das Verderben?
 Trugst manchem Sieg getreu mich zu,
 Trag' heute mich zum Sterben!
 Wild scharrt dein Huf, die Mähne fliegt,
 Und wenn Verderben droht,
 Was scheert es uns, der Feind erliegt,
 Wir reiten in den Tod.

Schnallt fest den Helm, am Gurt das Schwert,
 Das sei uns gut Geleite,
 Den Karabiner, treu bewährt,
 Nehmt sicher an die Seite!
 Auf in den Sattel und nun fort,
 Willkommenes Gebot,
 Hei, lustiges Kommandowort,
 Wir reiten in den Tod!

Wie weht der Wind so scharf, so kalt,
 Der hält die Augen munter.
 Noch einen Trunk, kein Aufenthalt,
 Den letzten rasch hinunter!
 Die Nebel zieh'n, der Morgen graut,
 Schon lacht sein junges Rot!
 Dort steht der Feind, frisch aufgeschaut,
 Wir reiten in den Tod!

Julius Otto jun.

Reiters Morgenlied.

Morgenrot, Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht, kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht!
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

Ach, wie bald, ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Prahst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach, die Rosen welken all'!

Darum still, darum still
Küg' ich mich, wie Gott es will;
Und so will ich wacker streiten,
Und soll ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Vollslieb.



Der Majo.

Ab mein Sporn dir Flügel,
Rößlein, o mein Rößlein,
Jetzt gehorch' dem Zügel,
Rößlein, o mein Rößlein,
Halt' vor der Liebsten Haus!
Und ich sehe, und ich spähe,
Ob sie blickt heraus.
Um das Fenster ranken
Rosen hell und dicht,
Sinne in Gedanken,
Ob ich sah die Blumen,
Ob ihr Angesicht.

Günther Walling.

Der Gärtner.

Auf ihrem Leibrößlein,
So weiß wie der Schnee,
Die schönste Prinzessin
Reit' durch die Allee.

Der Weg, den das Rößlein
Hintanzet so hold,
Der Sand, den ich streute,
Er blinket wie Gold.

Du rosenfarb's Hüttlein,
Wohl auf und wohl ab,
O wirf eine Feder
Verstohlen herab!

Und willst du dagegen
Eine Blüte von mir,
Nimm tausend für eine,
Nimm alle dafür!

Eduard Mörike.

Was ist Poesie?

Wenn einst auf mut'gen Rossen du zu Dritt
Machst oder Vieren einen wilden Ritt,
Sieh' da! die lang gestreckten Renner schnauben,
Ihr beugt euch spornend vor, ohn' Unterlaß
Weh'n euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Ist Poesie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und Poesie auch würd' es sein, wenn jetzt
Dies schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt
Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letztenmal,
Beschieden von der Abendsonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Tier, als klagt' es um mein Weh',
Gesenkten Hauptes auf mich niedersäh'.
Und warm in mein erkaltend Antlitz schnöbe.

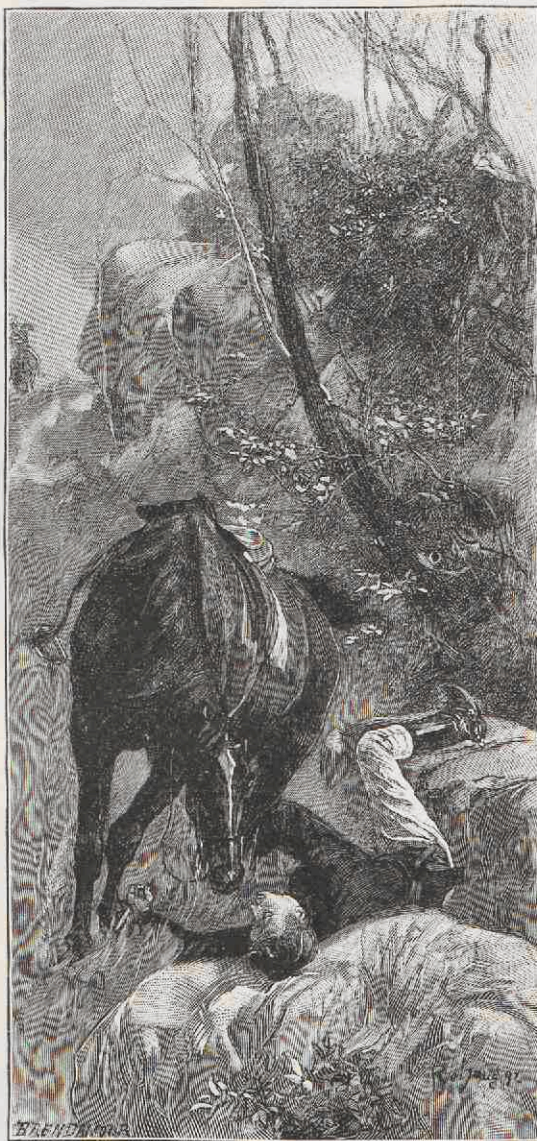
Ferd. Freiligrath.



Lustiges Reiterleben.

Sollah, hei! Welch' lustig' Reiterleben
Hat der Herrgott uns dereinst gegeben!
Sind wir doch bestellt
Als die Herr'n der Welt!
Dort bei Schwerterklang,
Hier bei Wein und Sang,
Lustig wie die Heuschreck' auf dem Rasen,
Ei, Trompeter, thu' ein Stücklein blasen!

Unsre Schwerter wie die Wetter blitzen,
Unsre Augen wie die Lanzenspitzen,
Unser Arm ist stark
Und von gutem Mark!
Unsre Wange blüht
Und die Lippe glüht,
Schöne Mädchen darf zuerst der Reiter
Lieben, küssen, drücken und so weiter.



Schlagt nur drein, ihr lieben Kameraden,
Weil wir Fürsten sind von Schwertes Gnaden!
Nur ein guter Streich
Gilt in unsrem Reich!
Helm ist unsre Kron',
Roß ist unser Thron,
Unsre Scepter sind die blanken Degen,
Also reiten wir dem Feind entgegen.

August Becker.



Vor der Schlacht.

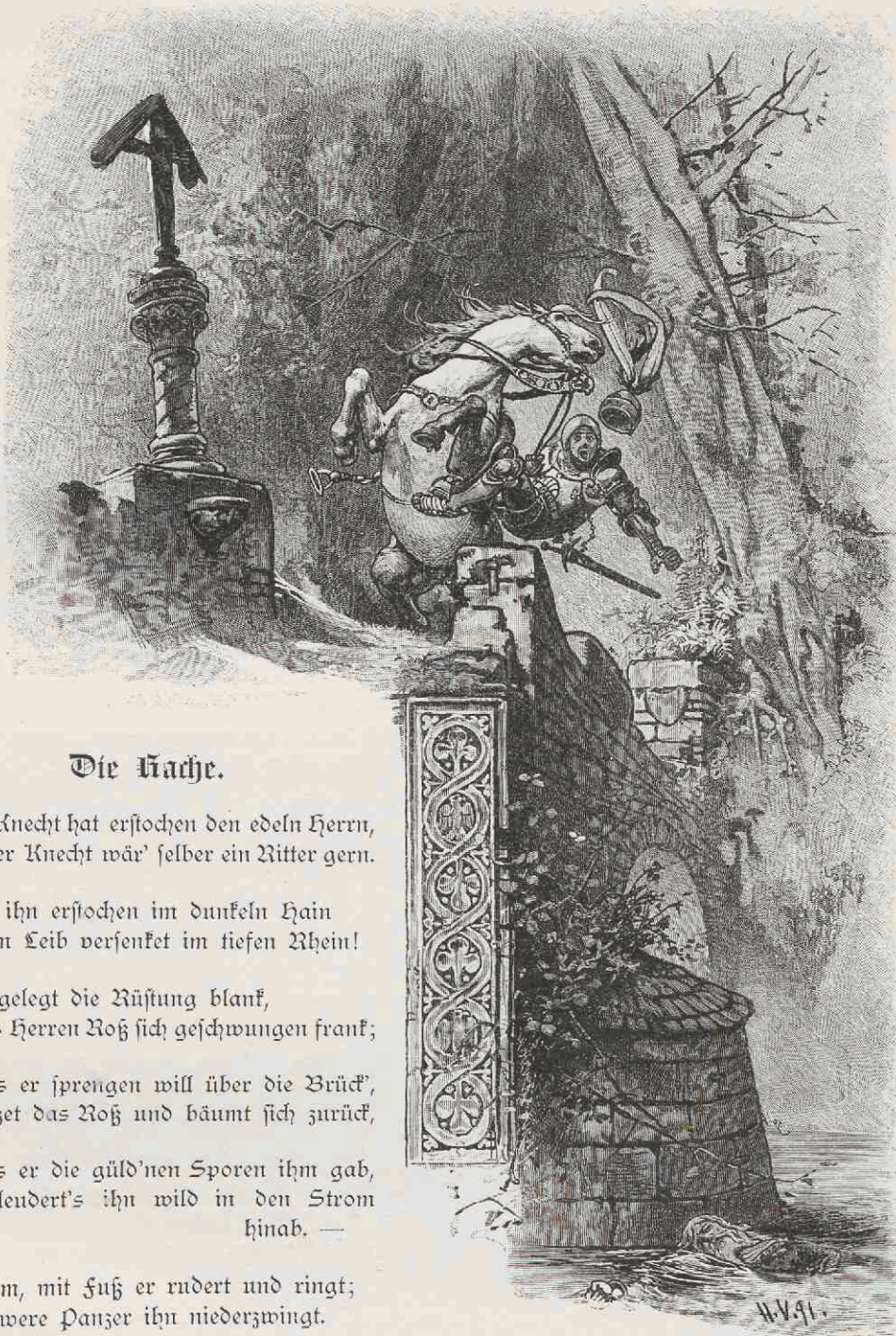
Ich hab' im Feld gelegen
Oftmals vor Wall und Turm
Ich ritt auf vielen Wegen
Und stritt in manchem Sturm.
Mein Wehr hab' ich gezogen,
Die Kugeln kamen geflogen,
Mich wollte keine noch,
Ach! eine trifft mich doch.

Wie weit noch soll'n wir reiten,
Mein Rößlein, wohlgestalt?
Wann bläst man uns im Streiten
Zum letztenmale Halt?
Dann deinen muntern Sprüngen
Und meiner scharfen Klingen
Giebt man den Urlaubschein,
Kann heut', kann morgen sein.

Soll dann gestorben werden,
Macht keiner davor kehrt,
Den Reitersmann auf Erden
Der Tod am höchsten ehrt.
Dum wollen wir uns schlagen,
Als müßten wir uns sagen
Allstund auf Schritt und Tritt:
Es ist der letzte Ritt!

Der letzte Ritt, ihr Brüder,
Geht in den Tod hinein,
Und stürz' ich blutend nieder,
Der Sieg muß unser sein.
Hör' unter Rosseshufen
Ich euch Viktoria rufen,
So steig' ich stolz hinab
In's große Reitergrab.

Julius Wolff.



Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein!

Hat angelegt die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank;

Und als er sprengen will über die Brück',
Da stußet das Roß und bäumt sich zurück,

Und als er die güld'nen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom
hinab. —

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt;
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Ludwig Uhland.

Die Flüchtlinge.

Und wenn du mich liebst, wie oft du schwurst
Bei Allah und dem Propheten,
So zeige es jetzt, die Stunde schlug,
Erhöre mein Fleh'n und Beten.

Eh' dem fremden Mann, den dein Herz nicht mag,
Des Priesters Wort dich verbunden,
Entflieh' mit mir, schon am nächsten Tag
Ist jede Rettung verschwunden."

Er zog die zögernde Maid auf's Roß,
Die Tochter des stolzen Alkaiden,
Und eilend jagten vom Maurenschloß
Durch felder und Wälder die beiden.

Almansor und Zora, leicht trug die Last
Der Rappe vom Berberstamme,
Er flog dahin, wie vom Sturme erfasst
Fliegt des Waldbrands lodernde Flamme.

Vorüber, vorüber, an Dörfern vorbei
In rasender Eile, im Fluge!
Es flüstern, umschlungen sich haltend, die Zwei
Auf des Rosses schäumendem Buge.

"Und liebst du mich auch?" Almansor spricht. —
"Was fragst du, die ohne den Segen
Des Vaters, vergessend der Kindespflicht,
Dir folgt auf heimlichen Wegen.

Doch weiter, nur weiter, der Rappe erschrickt,
Sieh drüben am Waldesrande
Den Wartturm; wenn uns der Pförtner erblickt,
Droht Schmach mir und ewige Schande."

"Der Pförtner schläft; doch ein Dornenstrauch
Hat Stirn dir und Wange zerrissen." —
"Was kümmert es mich, da Dornen auch
Im Herzen ich trag' und Gewissen."

Vorüber! vorüber! es halten die Zwei
Im rasenden Lauf sich umschlungen,
Da ist von des Mädchens Lippen ein Schrei
In's Herz dem Buhlen gedrungen.

"Sie kommen, Almansor, vernahmst du den Ton?
Erdröhnend bebet die Erde,
Ich höre den Hufschlag der Rosse schon,
Das Wiehern der stampfenden Pferde."

Und hinter ihnen kam es gebraust,
In wilden Haufen geritten,
Beturbante Männer, das Schwert in der Faust,
Der zürnende Vater inmitten.

Sie haben der Flüchtigen Spur entdeckt
Auf monderleuchteter Fährte,
Die Leiber der Reiter sind schweißbedeckt,
Verwildert Blicke und Bärte.

Mit schmetterndem Huf und wetterndem Ruf
Durch die Nacht ging das tolle Jagen,
Die Flücht'gen voraus, in rasendem Lauf
Vom Berberhengste getragen.

Doch plötzlich steigt in die Lüfte empor
Ein fels aus ebener Fläche,
Und fernes Brausen vernimmt ihr Ohr
Wildflutender Ströme und Bäche.

"Nicht zaud're, mein Rappe, nicht weiche zurück,
Empor jetzt die Felsenstufen,
Die Ehre der Braut, des Bräutigams Glück,
Du trägst sie auf feurigen Hufen!"

Der Rappe verstand seines Herrn Gebot,
Es dröhnte der fels wie zerschmettert,
Als blitzenden Hufes, die Nästern blutrot,
Des Berges Grat er erklettert.

Nun sind sie droben, von Häschern befreit!
Doch horch! verworrene Stimmen
Ertönen durch Nacht und Einsamkeit;
Die Mauren den Felsen erklimmen. — —

s' war Frühlingszeit, wo der Bergschnee schmilzt,
Des Guadalthorces Wogen
Erbrausten schäumend und brandeten wild
An Klippen und Felsenbogen.



C. Schweninger pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

DIE FLÜCHTLINGE

Der Liebenden Blick ist zur Flut gekehrt,
Die Wogen rauschen: Verderben,
Doch oben klirrt schon der Häscher Schwert;
Da ruft sie: „Laß sterben uns — sterben!“

Was steht nur der Rappe wie starr und erschlaft? —
Er drückt ihm die Spor'n in die Seiten:
Noch einmal sammle die letzte Kraft,
Den Tod gilt's, den Tod zu erreichen.

Dann preßt er an's Herz sie — kein Klagelaut,
Stumm hängen sie Mund an Munde,
Ein Sprung — und Rappe, Ritter und Braut
Zerschmettern im Felsengrunde.

Günther Walling.



Die Heideschenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepöch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.

Der Sturm, ein wackerer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blizes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt war der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu besüßeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahen allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Krüge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten und im Takt
Hell klinkt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlockt und es klagt
Schwermütig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!“
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingefäß
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beflagen.

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beflommen.

Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völke schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus
Mit wachsender Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verriet
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!“

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urpflöglisch das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellsten Flug,
Daß ringsum erbehte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gefellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczys, des Rebellen.

Nicolaus Lenau.

Der Codegritt bei Maglaj.

Es reiten in wilder, unheimlicher Schlucht
Wohl hundert kühne Husaren,
Zu forschen, wo sich zu bergen gesucht
Die feindlichen türkischen Scharen.

Sie reiten mit feckem Reitermut,
Vertrauend dem Kriegesglücke;
Es sehnt sich nach Kampf das junge Blut,
Nicht ahnend die drohende Tücke.

Da blüht es urplötzlich von felsiger Wand,
Es blüht hinter Bäumen und Sträuchen.
Gelöst wird manch' treues Freundesband,
Schnell müssen die Reiter entweichen.



Zurück! ein Jagen in brausender Hast,
Wer zagt, ist unrettbar verloren,
Hier nützt kein Kämpfen, es winkt nur Raub
Vor Maglajs gastlichen Thoren.

Doch ha! Verrat und schändlicher Trug —
Auch hier nur Mord und Verderben,
Gehemmt der Husaren saufender Flug,
Der Ritt vom Leben zum Sterben.

Die Straße verbaut, unwegsam gemacht —
Die Rosse stürzen in Gräben;
Von Dächern und Fenstern sprüht es und kracht
Und trifft manch' blühendes Leben. —

Nur vorwärts, nur vorwärts in fliegender Eil'
Dem Feuerguß zu entrinnen,
Im jagenden Sturme sucht jeder sein Heil,
Das eigene Heer zu gewinnen.

Doch folgt ihrem Zuge Verrat und Gefahr,
Fast bis in des Lagers Mitte —
So fiel die Hälfte der Heldenschar
Beim todesmutigen Ritte.

Ambros del Monte.



Junker von Seydlitz.

Und wär' ich auch zehnmal mit meiner Schwadron
Umzingelt um Rücken und Flügel —
Ein lumpichter Reiter nur fordert Pardon,
Solange sein Fuß noch im Bügel!" —

So prahlte Herr Seydlitz vor Majestät,
Der König hat's wohl erwogen,
Und als er zum Thore reiten thät', —
Die Brücke war aufgezo-gen. —

"Ei Junker!" sprach er mit schlanem Gesicht,
"Was helfen ihm Bügel und Sporen?
Säß' jetzt der Pandur ihm im Nacken dicht,
Mir dünkt, er wäre verloren!"

Doch Seydlitz drückt' in die Stirn den Hut
Und spornete sein Roß, daß es bäumte,
Dann seht' es mit mächtigem Sprung in die Flut,
Die Woge hoch über ihm schäumte.

Mit breiter Brust durchschwamm es die Well'
Bis zum sandigen Uferhügel,
Da bläht' es die Mästern und wieherte hell,
Herr Seydlitz saß fest in dem Bügel.

Auf die Brücke kam er noch triefend geseht,
Salutierte mit stolzer Gebärde,
"Und hab' ich's gesagt, so sag' ich's noch jetzt:
Ein Lump nur ergiebt sich zu Pferde."

"Bon!" lachte der König, "Ich gebe ihn frei,
Rittmeister! der Sprung thät sich lohnen,
Und was er gesagt hat, bleib' er dabei
Für immer mit Preußens Schwadronen!"

Feder von Köppen.

König Haralds Rosse.

Grau-Fuß hieß König Haralds Pferd,
Blau-Fuß das andre, sie waren ihm wert.
Götterblut in den beiden floß,
Beide stammten von Odins Roß. —
Grau-Fuß war wie die ruhlose Wolke,
Stürmend ging er vor allem Volke,
Wenn er den König trug in die Schlacht —
Sturm seine Mähne, sein Auge war Nacht. —
Blau-Fuß war gleich dem zuckenden Blitze,
Springend ging er an Heeres Spitze,
Feuer sein Atem, Donner sein Huf,
Brandende See war sein wiehernder Ruf —
Götterkraft ihnen Odin lieb,
Bessere Rosse sah man nie.
Grau-Fuß und Blau-Fuß, die Rosse wert,
Zaubergabe war ihnen bescheert:
Künftige Dinge, allen verborgen,
Dinge der Freude, Dinge der Sorgen
Kündeten sie mit menschlichem Munde,
Wenn die Julzeit kam, in nächtlicher Stunde.
Glücklich, wen Zufall zur Stelle trug,
Wenn die Zauberstunde, die dunkle, schlug,
Unheil aber und Fluch und Gram,
Wer zu belauschen die Rosse kam. —
Julzeit war es, der Winterwind
Fegte die Fluren, die Sonne war blind,
Rötlich durch Nebel schaute sie nieder,
Eis umflirrte der Erde Glieder,
Schweigender Tod war weit und breit. —
In des Königs Herzen erwachte ein Leid;
Düstere Blitze sein Auge schoß,
Schweigenden Groll sein Busen verschloß. —
Harald, der König kam zu dem Stalle,
Er schickte hinaus seine Knechte alle,
Das Futter er mietete, das Stroh er streute,
„Selber wart' ich der Rosse heute.“
Wieder kam er in anderer Nacht,
Horchend und lauschend hat er gewacht,
Als er zum drittenmal kommen war,
Stieg auf dem Haupt ihm das sträubende Haar:
Aus nächtlichem Dämmer ein Flüstern scholl,
Aus der Rosse Busen die Sprache quoll.
Grau-Fuß also zu Blau-Fuß sprach:
„Bruder, ich sehe Ungemach,
Wenn die Sonne steht in des Sommers Mitte,
Wird man uns satteln zu schwerem Ritte,
Einer wird flüchten, Einer wird jagen,
Harald, den König, werde ich tragen;
Sage, warum du vor uns fliehst,
Sag', wen du trügst, sag', was du siehst.“
Blau-Fuß also zu Grau-Fuß sprach:
„Bruder, ich sehe Ungemach,

Einer wird flüchten, Einer wird jagen,
 Doppelte Last wird mein Rücken tragen,
 Jörmund trag' ich, den Königsproß,
 Rangnild hält er in seinem Schoß,
 Rangnild, des Königs junges Gemahl,
 Beide flüchten von Haralds Saal."
 „Bruder, so sprich, warum flüchten sie beide?“
 „Harald zum Hohn, sich selber zum Leide.
 Allzu jung ist des Königs Weib,
 Allzu schön ist ihr junger Leib;
 Harald ist grau, wie die graue See,
 Jörmund ist blühend, wie Blüten-Schnee;
 Nimmer verlangt sie nach Haralds Krone,
 Sehrend begehrt sie nach seinem Sohne.“
 Harald, der König, trat aus dem Stall,
 In seinen Ohren war dumpfer Schall,
 Vor seinen Augen war rotes Blut,
 In seinem Herzen tosende Wut. —
 Zur Kammer schlich er, wo Rangnild schlief,
 Zu Rangnilds Lager beugt' er sich tief,
 Süß ging ihr Hauch, wie Lenzluft, die warme,
 Es hoben sich leise die weißen Arme,
 Sie war so lieblich, sie war so rein,
 Er trank ihre Schönheit wie süßen Wein;
 Zu seinem Lager der König wankte,
 Sein stolzes Herz am Argwohn erkrankte.
 Anderen Tages im hohen Saal
 Harald saß tadelnd mit seinem Gemahl,
 Jörmund saß an des Tisches Rand,
 Blutroter Wein vor dem König stand.
 „Rangnild!“, sprach er, „Dein Antlitz ist Glut!“
 „Heißer Wein durchwürzet mein Blut.“
 „Jörmund, was bleichte dein Angesicht?“
 „Wintersonne giebt karges Licht.“
 Schweigend ließen die Blicke sie wandern,
 Jörmund und Rangnild eines zum andern,
 Jörmund sah ihr wogendes Haar,
 Rangnild sah, wie herrlich er war,
 Da erwachte in ihrer Brust
 Sündig verschwiegene, sehnende Lust. —
 Harald, der König, zu Jörmund sprach:
 „Dänemark bietet uns Knechtschaft und Schmach,
 Zwanzig Schiffe noch rüste ich heute,
 Dir vertraue ich Schiffe und Leute,
 Fahre zur See mit Norweg's Booten —“
 Schweigend dacht' er: und fahr' zu den Toten.
 Winter verging, der Frühling erstand,
 Botschaft kam zum Norweger-Land,
 Fröhliche Kunde für Norweg's Leute,
 Botschaft von Sieg und von Siegesbeute. —
 Sommertage verschlangen die Nacht,
 Jörmund kam von der Dänenschlacht.
 Rauschend in Wellen gingen die Kiele,
 Jauchzende Männer zum Saitenspiele

Schlugen die Ruder in fröhlicher Hast,
 Schwellende Segel flogen am Mast. —
 Jörmund, der Königssohn, fuhr in den Fjord,
 Schön, wie Valder, stand er am Bord,
 Harald, der König, mit seinem Gemahle
 Stieg hernieder vom Königssaale,
 Lächelnden Gruß dem Sohne er bot,
 Lächelndes Auge barg lauernden Tod;
 Rangnild bot ihm die Lippen zum Gruß,
 Da bleichte ihr Antlitz, da wankte ihr Fuß,
 Seufzend sank sie in Jörmunds Arme —
 Das ward ihnen Allen zu Leid und Harme.
 Nächtlichen Dunkels schweigende Last
 Lag auf dem Land und auf Königs Palast,
 Labenden Tau die Fluren tranken,
 Haralds Seele trank Blutgedanken. —
 Glackernd erloschen die Lichter im Saal,
 Lichtlos stand der Wein im Pokal,
 Da auf der Stiege, da auf dem Gang,
 Tapend von Pfeiler zu Pfeiler entlang,
 Kam es mit wankenden, schwankenden Schritten
 Hastend und suchend und bebend geglitten;
 Leise schlug es an Jörmunds Thor,
 Rangnild, die Königin, stand davor;
 Es strömt' ihr die Thräne, es wankte ihr Knie,
 Stammelnd sprach sie ein Wort nur: „Entflieh!“
 Fern aus dem Dunkel hob sich Geflirr,
 Flüsternder Stimmen heißes Gewirr.
 Jörmund rückwärts zum Lager sprang,
 Das Wiking-Schwert um die Hüften er schlang,
 Rangnild umfaßt' er in Wonne und Leide:
 „Blau-Fuß, der schnelle, er trägt uns beide!“
 Dröhnend die Stiege kam es herauf,
 Eisenumgürtete Männer zu Hauf'
 Brachen herein und blickten umher —
 „Jörmund entrann — seine Kammer ist leer.“ —
 Da auf dem Hofe, da vor dem Stall
 Schmetternder Hufe donnernder Schall.
 Mächtig im Sprunge sich Blau-Fuß hob,
 Feurige Lohe die Mäster schnob,
 Flüchtend verschwanden wie sinkende Sterne
 Jörmund und Rangnild in nächtlicher Ferne.
 „Sattel auf Grau-Fuß!“, der König rief,
 Harald selber zum Stalle lief,
 „Grau-Fuß, der König ruft dich, erwache,
 fange mir Blau-Fuß, schaffe mir Rache!“
 Grau-Fuß selber die Halfter durchriß,
 Schäumend knirscht' er in's gold'ne Gebiß,
 Mit den Hufen zerbrach er die Stallesthür,
 Ferne vernahm er Blau-Fuß' Gewieh'r,
 Da wie der Donner sein Wiehern erscholl,
 Unter den Hufen ihm Feuer quoll,
 Aus des Palastes wölbenem Thor
 Brach wie der Sturmwind Grau-Fuß hervor.

Dunkel bedeckte die Welt mit Graus,
 Nachtgewürm zog zum Raube aus,
 Nachtgewürm plötzlich sich duckte und deckte,
 Grausiger Laut die Stille durchschreckte.
 Meerflut spielend zum Ufer sich goß,
 Plötzlich sie starnte, nicht mehr sie floß,
 Meerflut bäumend sich rückwärts ballte,
 Grausiger Laut vom Ufer erschallte:
 Hoch auf den Felsen, am Ufer entlang,
 Tobend von Klippe zu Klippe es sprang,
 Hufe schmetterten, Funken stoben,
 Keuchende Brüste im Dunkel schnoben,
 Fiebernde Augen in glimmernder Glut,
 Augen voll Angst und Augen voll Wut,
 Sündige Gattin, dem Gatten entfloh'n,
 Vater verfolgend den eigenen Sohn.
 Nächtliche Sterne schwanden und blaßten,
 Blau-Fuß ging ohne Ruhe und Rasten,
 Morgenwolken am Himmel flogen,
 Schneller als Wolken kam Grau-Fuß gezogen.
 Grau aus dem Morgen lugte der Tag,
 Blau-Fuß' Herz ging hämmernden Schlag,
 Nächtliche Nebel im Meere versanken,
 Da begannen die Knie ihm zu wanken,
 Es half kein Zügel, es half kein Sporn,
 Nicht Ragnilds Flehen, nicht Jörmunds Jörn,
 Zitternd stand er, sein Lauf war geendet,
 Schweißbegossen, den Blick gewendet;
 Näher und näher, stark wie der Sturm,
 Grau-Fuß kam, wie ein rollender Turm,
 Als den Genossen er stehen sah,
 Laut auf wieherte Grau-Fuß da,
 Klagende Antwort ihm Blau-Fuß rief,
 Er wieherte nicht, er ächzte tief.
 Harald, der König, gleich zürnendem Meere,
 Weit ausholend mit wuchtigem Speere,
 Flatternden Bartes, in schäumender Wut:
 „Gieb dich“, rief er, „Verräterbrut!“
 Jörmund das Schwert von der Hüfte schwang,
 Ragnild ans Herz er, ans tobende, zwang:
 „Nimmer ergiebt sich der Königsproß!
 Nimmer ergiebt sich das Odins-Roß!“
 Da, als Blau-Fuß das Wort vernahm,
 Schwindende Kraft ihm wiederkam,
 Brandende See war sein wiehernder Ruf,
 Die Klippe schlug er mit donnerndem Huf,
 Hoch von des Felsens ragender Spitze,
 Gleich dem zuckend verlöschenden Blitze,
 Ragnild und Jörmund trug er hinab
 Brausend ins brausende Wellengrab.
 Harald, der König, sah in die See,
 Sein Haar war grau, es ward wie der Schnee —
 Er lenkte vom Ufer, — er ritt ohne Hast —
 Nie kehrte er wieder zu seinem Palast.

Ernst v. Wildenbruch.



Der schöne Reiter.



Ein gling steigt vom schlanken Roß,
Schmaußt in der Herberg ein lustiger Troß;
Stecken sie alle die Köpfe heraus,
Locken ihn winkend zum Jecherschmaus.

Sieht er beleuchtet vom Abendglanz
Reizendes Mädchen im Nelkenfranz.
„Mägdlein, führe das Roß am Zaum,
Führ' es ein wenig in Hofes Raum!“
Führt sie das Roß zum Gartenthor,
Flüstert leise dem Roß in's Ohr:
„Brauner, mit gold'ner Mähne sprich,
Gieb mir Bescheid, ich bitte dich!
Hat dein Herr sich die Braut gewählt?
Oder ist er schon gar vermählt?“
Und das wiehernde Rößlein spricht:
„Nein, bei'm Himmel, noch ist er's nicht.

Aber wehet der herbstliche Wind,
Kehret er wieder, du liebliches Kind!
Kehret geschmückt mit festlichem Strauß,
Führt dich als selige Braut nach Haus.“
Freudig erglänzet des Mädchens Blick,
„Redest du wahr? — O süßes Glück!
Wüßt' ich es, gäb' ich mit frohem Sinn
Gleich die silbernen Spangen hin.
Zügel und Stirnband beschlug' ich dir
Mit der zerschmolzenen Spangenzier;
Und vom Hals schmuck echt und fein,
Sollen die Buckeln vergoldet sein.“

Serbisches Volkslied von W. Gubards.

Mein altes Roß.

Mein altes Roß,
Mein Spielgenosß,
Was siehst du mich wiehernd an?
Deine Sehne wie lahm!
Meine Seele wie zahm!
Wir reiten nicht mehr hindan!

Du schüttelst dein Haupt,
Deine Nüster schnaubt!
Ich glaube, du träumst, Kamerad:
Wir flogen zusamm'
Über'n Bergeskamm
Den alten geliebten Pfad!

Ein knarrendes Thor,
Du scharrest davor,
Deine schäumende Stange tropft!
Ein rauschend Gewand,
Eine weiße Hand,
Die den funkelnden Hals dir klopf!

Es stäubt der Kies,
Schlaf süß, schlaf süß;
Und hinaus in die blauende Nacht!
Auf tauigem Rain
Im Mondenschein
Dahin mit Macht, mit Macht!

Verhängt den Zaum,
Im Herzen ein Traum,
Auf der Lippe den letzten Kuß;
Dumphyallender Huf
Und Wachtelruf
Und fern ein rauschender Fluß!

Der Nachtwind haucht,
Das Mondlicht taucht
In das silberwogende Korn.
Voll blüht der Mohn
Und mit schläfrigem Ton
Flüstert der Hagedorn!

Einen letzten Blick
Zurück, zurück
Auf der Liebsten schlafendes Haus!
Mein Kamerad,
Wie schad', wie schad',
Das Alles, Alles ist aus!

Mein Kamerad,
Den geliebten Pfad,
Den hat verweht der Schnee!
Und das Thor verbaut,
Und verloren die Braut,
Und mein Herz so weh, so weh!

Moritz Graf von Strachwitz.



Donneball.

Denkst du noch der Herbstesnacht
Da von Sternen Funken glitten?
Fernher kam ich von der Nacht
Auf dem Feuerhengst geritten.

Über weiches Gras im Tau
Flog ich zitternd dir entgegen.
Und es schwankten mondlichtblau
Lebte Blumen an den Wegen.

Und in atemlosem Glück
Hieltest du mich ganz umfassen
Und die Erde sank zurück,
Weil sie Himmel überdrangen.

Als des Morgens Stern erwacht,
Ist der Zauber jäh gebrochen —
„Lebewohl, es stirbt die Nacht!“
Hast du wehmüthig gesprochen.

Noch ein Kuß! Aus deinem Arm
Reiß' ich mich, dem Tag entgegen!
O, zum Betteln wand'r' ich arm
Aus dem vollen Liebessegen!

Aber müßt' ich auch zur Stund'
Hin zu Kampf und Sterben reiten,
Brennen doch auf meinem Mund
Alles Lebens Seligkeiten!

Wer in solchen Götternäh'n
Einmal höchstes Sein besessen,
Klaglos kann er untergeh'n
In dem großen Weltvergessen!

Alberta von Puttkammer.



C. Schweninger pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

WONNEVOLL



Die Achter-Drögoner.

1619.

Was gellt auf dem Burghof schmetternder Schall?
 Was braust vor den Thoren wie Wogenschwall?
 Wozu sind die Schwerter geschwungen?
 Dampierre-Kürassiere ein Regiment
 Bringt Hilfe und Rettung im letzten Moment —
 Es war ihr Signal, das erklungen.

Kürassiere, euch führte ein glücklicher Stern,
 Befreit unsren Kaiser! Befreit euren Herrn!
 Sie halten ihn droben gefangen.
 Dort stellen in lautem, verwegnem Ton,
 — Schon dringt durch die Thüren lärmendes Droh'n —
 Rebellen ihr feckes Verlangen.

Da schmettert das helle Trompetensignal,
 Und totenstill wird es auf einmal im Saal
 Und werden so lang die Gesichter.
 Das eben noch trotzig den Kaiser umstand,
 Ihm die Feder gedrückt in die wehrlose Hand,
 Zurück nun weicht das Gelichter.

feig drückt sich einer dem andren nach,
 Und „Hoch Ferdinandus!“ hinein in's Gemach
 Erschallt es aus jauchzenden Kehlen.
 Es reicht der Kaiser dem Führer der Schar
 Bewegten Gemütes die Hände dar,
 Nicht kann er die Thränen verhehlen.

„Ihr habt mich aus schmählischen Händen befreit
 Mit eurem Signal. Für ewige Zeit
 Verstatt' ich den Kürassieren,
 Mit off'ner Standarte und hellem Signal
 Im Krieg und im Frieden das stille Portal
 Der Kaiserburg zu passieren.“

1880.

Jahrhunderte schwanden — und ein Tag bricht an,
 Da rücken die Uchter-Drägoner heran
 Auf stampfenden, schnaubenden Rossen.
 Den Säbel gezogen — „mit hellem Signal“
 So reiten sie wieder durch's Burgportal,
 Zu glänzenden Reihen geschlossen.

Erfüllend des Ahnen hochherziges Wort
 Der Kaiser Franz Josef steht ritterlich dort,
 Zu ehren die tapferen Reiter.
 Wohl andere Zeiten, ein ander Geschlecht,
 Doch, Kaiser, für dich und das Reich und das Recht
 Ist jeder der mutigste Streiter.

Und geht es zum Kampfe und geht's in den Tod —
 Wir halten getreulich das alte Gebot,
 Des Heeres Devise in Ehren:
 Mit Gott voran für Kaiser und Reich!
 Mit vereinten Kräften alle zugleich
 Uns mannhafte des Feindes zu wehren!

Dr. Victor A. von Fritsch.



Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee.
Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an;
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf flüchtigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Licht, kein Haus;
Die Bäume gingen, die Felsen aus.
So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei!
Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's wie auf Samt auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? Wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein,
Von Lichtern blinket ein ferner Schein,
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum,
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winket im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?“
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn;
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich sprach': Aus dem Nachen stiegst du!“
Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See;
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß.
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht frachte hinunter die Rinde dich?
Und du ward'st nicht die Speise der stummen Brut,
Der hung'rigen Hecht' in der kalten Flut?“
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',



Es stellen die Knaben sich um ihn her;
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns vom Brod und isß vom Fisch!“
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört,
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause
Gefahr;

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen
Schlund,
Sein Geist versinkt in den
schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's
wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt
ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er
vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer
ein trocken Grab.

Gustav Schwab.

Auf der Heimkehr.

Was schart sich dort zusammen ein härtger Kriegerhauf?
Dazwischen stampfen Pferde, blinkt ein Kanonenlauf.
Und lustig wiehernd tummelt ein Füllen durch die Reihn,
Und Mann für Mann liebkost es und sagt ihm
Schmeichelei'n.

Es läßt sich willig streicheln, es frist aus ihrer Hand,
„Das Kind von Solferino“ wird schmeichelnd es genannt.
Dort bei Kanonendonner, in heißer blut'ger Schlacht,
Da ist, umringt von Leichen, sein Leben aufgewacht.

Hei, kleines Tier, nur sachte, es kommt auch deine Zeit.
Du bist in teurem Blute zu großer That geweiht.
Ja, spitze deine Ohren und lausche mit Begier;
Es ruft Trompet' und Trommel einst wiederum nach dir. —

Dann trage deinen Reiter zum Siege in den Kampf,
Dann lasse dich nicht schrecken vom schwarzen Pulverdampf.
Und triffst dich eine Kugel — 's ist eine Ehrengab';
Dem Kind von Solferino gebührt ein solches Grab.

Isabella Braun.

Dragonerlied.

Ich war Soldat, der Sporn erkürte,
Der Säbel hing zur Linken hier,
Schnell hatt' ich mich auf's Pferd geschwungen,
Die ganze Welt gehörte mir.

Das weiche Träumen war vergessen,
Stumm hing die Leier an der Wand,
Mein Roß war Pegasus geworden
Und trug mich pfeilschnell durch das Land.

Wie bebte unter mir die Erde,
Wenn in Karriere ich hingesprengt,
Im Flug' ging's über Wall und Graben,
Bald rechts gewandt, bald links geschwenkt!

O welche Lust, so kühn zu reiten!
So zu durchstürmen Wald und Flur!
Wenn Dorf und Feld vorüberflogen,
Scheint man sich König der Natur.

Ich war Soldat, bei meiner Ehre,
Ich war's mit Leib und Seele ganz;
Ihr alle kennt die blauen Scharen,
Wie prangen sie im Waffenglanz.

Mein Regiment Garde-Dragoner,
Wie hatt' ich dich von Herzen lieb.
Fast muß' ich weinen wie ein Knabe,
Als mich die Pflicht von hinnen trieb.

Soldat ist Mann und darf nicht weinen,
Schnell war die Thrän' im Aug' zerdrückt,
Da hat mein Pferd, der alte Braune,
So wehmütig mich angeblickt.

Soldat ist Mann und darf nicht weinen,
Ich konnt's nicht seh'n, ich wandt' mich fort,
Und winkte Pferd und Kameraden
Ade als letztes Abschiedswort.

Günther Walling.



Ulanenritt bei Custozza.

Nun vorwärts, ihr braven Ulanen,
Uns sendet der General,
Nun gilt es für Österreichs Fahnen
Zu streiten mit Feuer und Stahl!

Dort kämpfen die tapferen Brüder
Von feindlichen Streichen bedrängt —
Wir reiten im Sturme sie nieder,
Frisch auf denn, zum Angriff gesprengt!

Schon nahen die stolzen Brigaden
Uns Tod und Verderben zu spei'n — — —
Die Lanzen gesenkt, Kameraden,
Im Sturm auf die feindlichen Reih'n!

Und bäumen auch wild sich die Rosse,
Und tönt auch manch' gellender Schrei —
Am feindlichen, feuernden Trosse
Vorbei, Kameraden, vorbei!

Als geendet das glorreiche Streiten,
Zum Sammeln ruft laut das Signal;
Die braven Ulanen — sie reiten
Zur Meldung zum General.

Die Sterne sind hell erglommen,
Erloschen das Abendrot —
Nur siebzehn sind wiedergekommen —
Vom rühmlichen Ritt in den Tod.

E. Wuffin.



Das Elfenroß.

Es hatt' eine Dam' einen Renner flink,
Ein rasches, rotes Roß;
Zum Boden herab die Mähne hing,
Blißfunken die Mäster schoß.

Dem Renner, dem war sie treu und hold,
Mit Silber war er gezäumt,
Beschlagen der Huf mit rotem Gold,
Mit Perlen der Gurt gesäumt.

Und eh' die Sonne am Himmel schwamm,
In dem Stalle die Dame war,
Sie kämmt dem Tier mit goldigem Kamm
Sein goldiges Mähnenhaar.

Und Seide sie flocht und Perlenband
Mit dem Elfenfinger hinein,
Es trank der Renner aus ihrer Hand
Den roten Burgunderwein.

Den vollen Arm, den weißen Arm
Um des Tieres Nacken sie schlug;
Es rann von der Wange die Thräne warm
Auf des Renners glänzenden Bug:

„Mein stolzes Roß, mein treues Roß,
Dir klag' ich all' mein Leid.“
Auf riß das Roß, auf dehnte das Roß
Die schnaubende Mäster weit.

„Sie wollen mir trauen als Bettgenosß
Den falschen, verhassten Mann.“
Da sprengte das Roß, da riß das Roß
Der goldenen Halfter Bann.

„Mein rotes Roß, mein rasches Roß,
Heut' rette mich, oder nie!“
Tief senkte das Roß, tief bog das Roß
Vor der Herrin das schlanke Knie.

Und sah sie an gar bang und lang,
Gar traulich und flehentlich,
Die Dame sich auf den Renner schwang,
Der Renner von hinnen strich.

Die Schwalbe, die unten im Sturme glitt,
Sie holt ihn nimmer ein,
Der Sturm, der oben auf Wolken ritt,
Keucht ächzend hinterdrein.

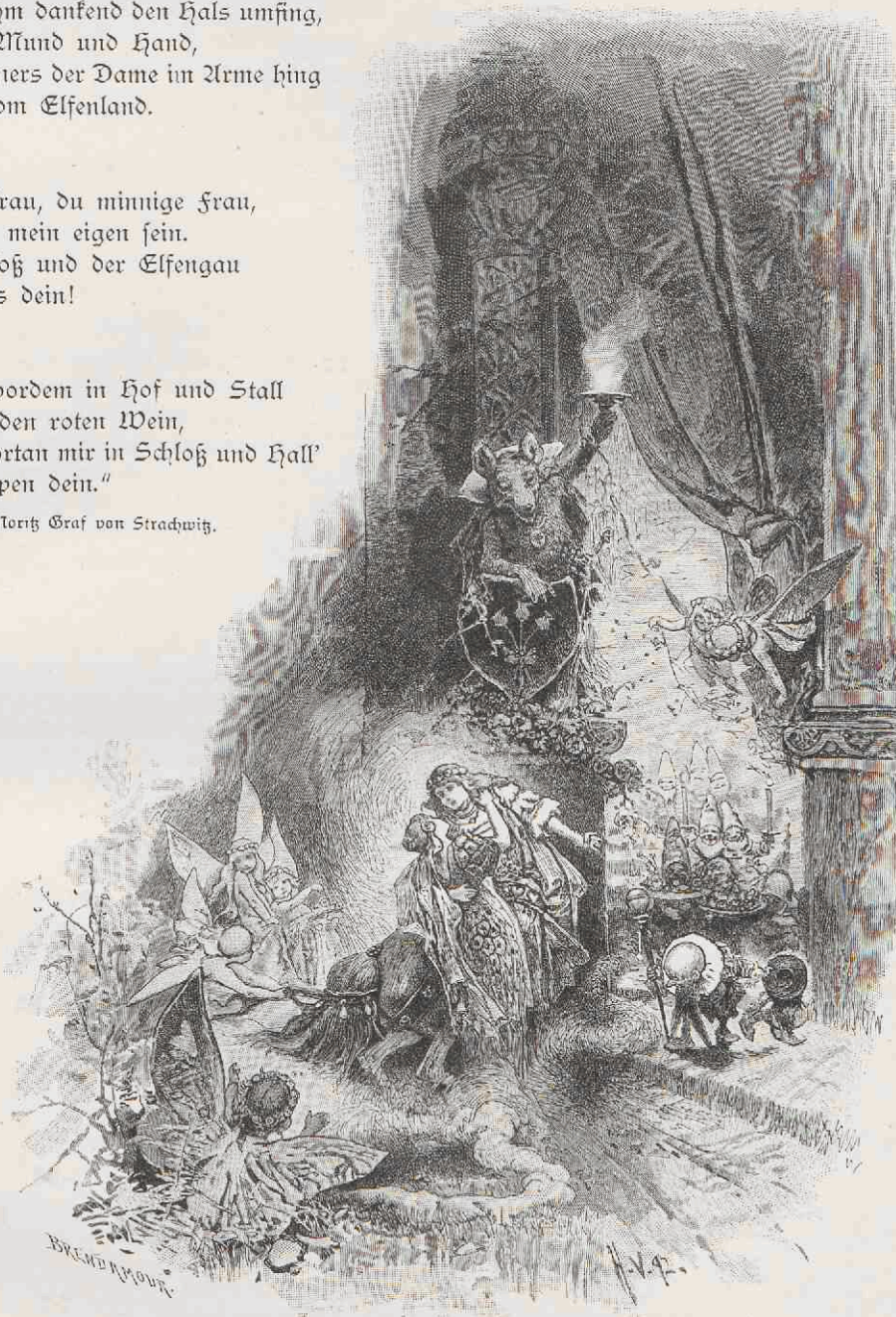
Es steht ein Schloß im Elfenwald,
Ein diamantenes Schloß;
Da stockt es im Laufe, da macht es Halt,
Da stand es, das schnelle Roß.

Und als sie ihm dankend den Hals umsing,
Es koste mit Mund und Hand,
Statt des Renners der Dame im Arme hing
Der König vom Elfenland.

„Du schöne Frau, du minnige Frau,
Nun sollst du mein eigen sein.
Das Elfenschloß und der Elfengau
Ist alles, alles dein!

Und wie du vordem in Hof und Stall
Kredenzst mir den roten Wein,
So kredenze fortan mir in Schloß und Hall
Die roten Lippen dein.“

Moritz Graf von Strachwitz.



Der Feuerreiter.

Sehet ihr am Fensterlein
Dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
Denn er geht schon auf und nieder.
Und was für ein toll Gewühle
Plötzlich in den Gassen schwillt!
Horch! Das Feuerlöcklein grüllt:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! Da sprengt er wütend schier
Durch das Thor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Tier,
Als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er schon, und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Spahn
Freventlich die Glut besprochen —
Weh! Dir grinst vom Dachgestühle
Dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele dein!
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borst in Trümmer,
Doch den fecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
Kehren heim von all' dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe samt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der heinern' Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so fühle
Reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
Armer, du
Bist zur Ruh'!
Droben rauscht die Mühle.

Eduard Mörike.



Jorinde.

Sie lachte so hell, und der Troß war weit,
Jung Diethelm ritt an der Herzogin Seit',
Holde Rast hier am Waldesrande:
Er hob sie vom Selter! „O Herrin mein,
So halt' ich dich, lass' mich begnadet sein!
Jorinde, du Schönste im Lande!“

Sie lacht. „Jung Diethelm, ich seh' euch gern,
Doch bieten mir Kronen viel edle Herrn,
Was seid ihr zu bieten im Stande?“
„Ich biete mein Herz und mein junges Blut,
Meinen Lebensdurst, meinen Todesmut,
Jorinde, du Schönste im Lande!“



H. Kaulbach pinx.

Verlagsanstalt Bruckmann phot.

JORINDE

„Jung Diethelm, ihr hegt viel kecken Mut,
Ihr werbt wie ein Knab' um die Minne,
Sie will gar verschwiegene Vande! Gut!“
„O Herrin, ich schweige bis an das Grab,
Wenn ich alle Seligkeit funden hab',
Jorinde, du Schönste im Lande!“

Sie lacht und sie neckt mit verwirrendem Spiel;
Aufstieg der Mond und die Dämmerung fiel,
Und die Rosse scharren im Sande.
„O Herrin, du lachst mir mit Augen und Mund,
Mein mußt du werden zu dieser Stund',
Jorinde, du Schönste im Lande!“

„Zu Rosß! Horch, horch, des Jagdhorns Ton!
Lass' ab, du schaffest dir bitteren Lohn,
Und schaffest mir Jorn und Schande!“
„Ich lass' dich nicht! Wenn ich denn sterben muß,
So sei es jauchzend in deinem Kuß,
Jorinde, du Schönste im Lande!“

Herbrauset der Zug, und ein Schrei wird laut,
Blank zuckt ein Schwert, vom Blute betaut,
Und ein Odem erstirbt auf dem Sande.
Und als sie heimwärts ritten die Straß',
Hoch saß sie zu Rosß, wie der Tod so blaß,
Jorinde, die Schönste im Lande.

Otto Roquette.



Creue Liebe.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten;
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Auglein rot,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch tren bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe.“

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht
Und mutig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wollstatt bliebe!
Denn freudig reit' ich in den Tod
Für's Vaterland und meine Liebe.“

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Glut,
Und Tausend fallen unter seinen Streichen;
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmut,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin mein Blut, so purpurrot!
Dich rächen meines Schwertes Hiebe;
Ich blieb getreu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe.“

Theodor Körner.

Einwanderung.

Was rauscht durch den Wald wie Adlerschwung?
Ein Volk zieht daher auf der Wanderung.

Volkskönige reiten voran dem Heer,
Den Sar an der Hüfte, zur Hand den Ger,
Am Rücken den Heerschild von Lindenholz,
Im Köcher den spitzen Eisenbolz.
Und hinter dem Heerbann zu Fuß und Roß
Zieht Hund und Herde, und Knecht und Troß.
So zieh'n sie herein in's verlassene Land,
Die Weiber im Wagen, mit Rindern bespannt,
Im blonden Haare, im Linnenkleid,
Thonperlen bunt um den Hals gereiht.

Rotbackige Kinder springen daher
Und haschen am Wege sich Frucht und Beer'.
Sie zieh'n die Flüsse entlang den Weg,
Den der Römer baute, durch Wald und Geheg,
Vorbei an dem Schutte von Stadt und Wall,
An den spähenden Warten und Türmen all'.
Da sehen vom Hügel herab sie den See,
Dahinter die Berge bedeckt von Schnee.
Es halten die Reiter und jauchzen laut:
„Wie herrlich das Land hier, ihr Männer schaut!

Hier wollen wir siedeln in weiten Gau'n,
Die Wälder roden, die Fluren bau'n;
Von der blauen Flut bis zur weißen Wand,
Das sei fortan das Baiwarenland!“

Frans Weber.



Die Windgäbraut.

Es war ein schönes Jungfräulein,
Die hatt' ein Herz wie Kieselstein;
Ihr Blut war wie der Fische Blut,
Dazu war sie voll Übermut.

Sie zündet manchem Rittersmann
Im Herzen Liebesfeuer an,
Und kniet er, brennend lichterloh,
Dran weidet sie sich siegesfroh.

Und lacht: „Mein Liebster ist der Wind!
Kein andrer Mann mich je gewinnt.“
Und schwört: „Ich bin des Windes Braut!
Und morgen werden wir getraut.“

Einstmals sie ritt, so wie sie pflag,
Durch Feld und Wald am schönen Tag,
Noch in den Abend spät hinein
Bei geisterhaftem Mondenschein.

Da braust es durch den Wald daher;
Dicht hinter ihr es reitet wer,
Zur Rechten jeht, zur Linken jeht;
Bald ist ihr Roß zu Tod gejeht.

Mit starkem Arm es faßt sie da,
Den sie mit Augen nicht ersah,
Und schwingt sie in die Luft empor
Und singt ihr leis' und laut in's Ohr:

„Laß dir nicht grau'n, mein schönes Kind! —
Ich bin dein Bräutigam, bin der Wind! —
Ich hab nicht Antlitz und Gestalt! —
Ich liebe dich mit Sturmgewalt!“

„O hilf mir, Himmel, steh mir bei!“
„Du kommst nicht los, du kommst nicht frei!“
Er rast in Wut: „Bist ewig mein!
Und meinesgleichen sollst du sein!“

„O weh! . . . Dein Kuß . . . ich muß vergeh'n!“
 „In leere Luft mußt du verweh'n!“ —
 Da ward sie Schatten mehr und mehr,
 Da ward sie Windeshauch wie er.

Der Wind mit ihr von dannen jagt;
 Die Windsbraut in den Lüften klagt;
 Fortflüht sie bis zum jüngsten Tag,
 Der ihr Erlösung bringen mag.

Albert Matthaei.



Der schnellste Reiter.



Ich ritt und stritt mein Leben
 lang,
 Zog aus und ein mit Sang
 und Klang
 Stand meinen Mann im Regi-
 ment,
 Den der Herrgott und der Feld-
 marschall kennt.

Und komm' ich dort oben an
 zu Fuß,
 So frag ich mit Salut und
 Gruß,
 Ob's einen Himmel für Reiter
 giebt,
 Davor mir keiner den Riegel
 schiebt!“

Da kam der Tod auf schwar-
 zem Roß,
 Gespenstisch am Reiter vorüber-
 schoß
 Und grüßte und winkte und
 nickte ihm zu:
 Komm mit, Kamerad, kein
 Reiter hat Ruh!

Doch lautlos alles, nicht Wort
 nicht Ruf,
 Am Boden nicht klang des
 Rosses Huf,
 Und des Reiters Blick so düster
 und hohl,
 Dem Sterbenden wird so weh,
 so wohl;

Noch einmal dehnt er die röchelnde Brust
 „O Reiterleben, o Reiterlust!“
 So lächelt er, frei von Schmerz und Not:
 „Der schnellste Reiter ist doch der Tod.“

Julius Wolff.

Die Rosse von Gravelotte.

Heiß war die Jagd und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

Droben vom Waldsaum nieder in's Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal,

Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapfern Reiter sich ein.

Aber nicht alle kehren zurück;
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick,

Kam zur Reveille frisch noch und rot,
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Wahlstatt umher.

Doch der Trompete schmetternd Signal
Tönt aus der Ferne zum drittenmal.

Sieh' und der Rappe dort spitzt das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.

Schau, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite, wie sonst in der Reih'.

Selber der blutige Schimmel, so müd',
Sinkt auf den Beinen und reiht sich in's Glied.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.

Rosse wie Reiter versteh'n den Appell;
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

Über dreihundert hat man gezählt
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.

Über dreihundert — o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

Über dreihundert — o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!

Über dreihundert — o ritterlich Tier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment.

K. von Gerof.



Reiterlied.

Wir streifen durch's Leben im schnellen Zug,
Ohne Rast, wie die stürmische Welle;
Wir haschen die Frucht im Vorüberflug
Und schlummern nicht ein an der Quelle;
Wir pflücken die Rose, wir saugen den Duft
Und streuen sie dann in die flatternde Luft.

Der Reiter verfolgt das entlaufende Glück,
Er faßt's an den fliegenden Locken
Und zwingt es zu sich auf den Sattel zurück,
Und umschlingt es mit wildem Frohlocken!
„Mußt reiten mit mir durch Nacht und Graus,
Durch Sturm und Geklüft zum blutigen Strauß.“

Wir sprengen hinein in die laute Schlacht,
Es tanzen die wiehernden Rosse
Dahin, wo der Donner am stärksten kracht,
Weit voran dem trippelnden Trosse!
Dem Reiter kredenzt auf sein stürmisch' Gebot
Den ersten, den feurigsten Trunk der Tod!

Hif. Lennau.



Die Kürassiere von Reichshofen.

Kürassiere, besetzt den Wörther Wald,
Den Rückzug deckend dem Heere,
Der wilden Verfolgung gebietet Halt
Und rettet Frankreichs Ehre!"

Der Marschall rief es am Abend der Schlacht,
Die Reiter spornten die Pferde,
Als dräute des Wetters verderbliche Macht,
Erdröhnte vom Hufschlag die Erde.

In den Thalgrund rast's, in die schattige
Schlucht,

Nichts Lebendes zu verschonen,
Zum Waldrand stiebt die entsetzliche Flucht
Der todgeweihten Schwadronen.

Eine Salve kracht! eine zweite dann,
Zerschmetternd, ungeheuer,
Auf die Reiter schleudert der finst're Tann
Ein mörderisches Feuer.

Und ein Hagelregen von Kugeln fiel,
Der ihre Scharen lichtet,
Und keine Kugel verfehlte ihr Ziel,
Und jede Kugel vernichtete.

Soweit die Schlucht, die enge, sich dehnt,
Staut sich die Masse der Streiter,
Da ragen hoch, aneinandergelehnt,
Die totgeschoss'nen Reiter.

Ein gräßlich Gewirr, ein gedrängter Keil,
Ein Grauen ohne Gleichen,
Die Rosse stehen erstarrt und steil
Und tragen lauter Leichen.

Still saß ein jeder und blutigrot,
Aufrecht auf seinem Tiere, —
So starben für Frankreich den Schlachtentod
Reichshofens Kürassiere.

Heinrich Vierordt.

Denk' es, o Seele!

§ In Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis geh'n
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Eduard Mörike.